H
1409

von Halder
N. 5076.

Ha! ha! ha! — ha! ha! ha! ha!

Vetter Lustigs
Buch zum Todlachen.

Eine
Auswahl
meist komischer Anekdoten und
pudelnärrischer Streiche zur
Erschütterung des
Zwerchfells.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Aus Deutschlands Wochenblatt 1807. u. 8.

Augsburg und Stadtamhof 1808
in den Daisenberger'schen Buchhandlungen.

Doppelter Mißverstand.

Bey dem letzten Einfall der Franzosen in Tirol wurden drei gemeine Soldaten derselben bei einem abgelegen wohnenden Bauern einquartirt. Da die Soldaten kurz vorher einer hitzigen Action beigewohnt hatten, so kamen sie nicht in der besten Laune in das angewiesene Quartier. Der Tiroler Bauer und seine Frau waren in großer Furcht, welche eher zu als abnahm, da die Soldaten mit drohenden Geberden ziemlich starke Forderungen machten. Gut Essen, gut Wein, gut Bett, sonst caput! sagten die Krieger zum Hauswirth. Dieser redete ihnen liebreich zu und versprach alles Mögliche. "Frau, das sind schlimme Leute, sagte er nachher besonders; mit denen ist nicht zu spassen: sie wollen nicht nur gut essen und trinken, und in Betten schlafen, sondern jeder verlangt noch überdies einen Kaputrock. Jetzt muß ich mich nur gleich zu Pferde setzen, und in die Stadt reiten, um die Röcke zu bestellen; bis auf den Abend bin

 ich

ich wieder da.“ — Und damit eilte er fort. Der Schneider in der Stadt machte zwar manche gegründete Einwendung gegen die Forderung des Landmanns; aber vergebens: er mußte endlich versprechen, daß die Kaputröcke bis morgen früh überbracht werden sollten. Der ehrliche Tiroler ritt nun zufrieden nach Hause. Seine Freude wurde hier noch mehr erhöht, als er sahe, daß seine fremden Gäste sich die treflichen Speisen und Getränke wohlschmecken ließen. Um sie bei dieser guten Stimmung zu erhalten und ihren Beifall noch mehr zu verdienen, sprach er in kurzem deutsch zu ihnen: Heute, meine Herren! gut essen, trinken und schlafen, und morgen früh caput! damit wollte er ihnen die angenehme Nachricht geben, daß sie morgen auch die vermeintlich geforderten Kaputröcke haben sollten. Aber dieses fatale Wort caput machte auf seine Gäste einen ganz unerwarteten Eindruck. Sie hatten bemerkt, daß ihr Hauswirth gleich nach ihrer Ankunft fortgeritten sei, und daß er, der doch anfangs so erschrocken war, nach seiner Zurückkunft so furchtlos und heiter aussah; und nun seine bedenklichen Worte: morgen caput! Was konnten sie anders glauben, als er habe Anstalten getroffen, daß sie am folgenden Tage

durch

durch mehrere Nachbarn ihres Wirthes caput gemacht werden sollten! Es verlor sich nun auf ein Mal ihr Appetit, wie ihre Sehnsucht nach den guten Betten. Sie hielten es nicht für rathsam, in diesem ganz abgelegenen Hofe den folgenden Morgen zu erwarten, sondern verliessen gleich nach dem Abendschmause das gefährlich scheinende Quartier. Der redliche Tiroler gab sich alle Mühe, sie aufzuhalten, und stellte ihnen aufs Neue vor, daß morgen in aller Frühe die Kaputröcke sicher kämen. Sie blieben aber nicht; denn gerade diese wiederholte Versicherung, welche sie eben so mißverstanden, wie ihr Wirth dieses Wort falsch verstanden hatte, bestimmte sie noch mehr, ihren Abzug zu beschleunigen. Am folgenden Tage brachte der Schneider wirklich die bestellten Kaputröcke; aber der Bauer sagte, sie seien nun unnütz, denn die Herren, welche sie gestern so drohend verlangt hätten, seien noch am Abend, er könne gar nicht begreifen warum, plötzlich abmarschirt. Zugleich erzählte er nun dem Schneider die ganze Sache umständlich, und dieser kluge und gereiste Mann klärte ihm hierauf das gedoppelte komische Mißverständniß deutlich zu seiner nicht geringen Verwunderung auf.

Die

Die bestrafte Thorheit.

Ein Mann, der viel auf sich zu halten pflegte, begegnete einst zwei Müllereseln, und nahm sich vor, ihnen nicht aus dem Wege zu gehen. Der Erfolg war, daß ihn der eine Esel zu Boden stieß. Zornig stand er auf, und rief dem Treiber zu: „Kannst Du, Lumpenkerl, deine Esel nicht aus dem Wege treiben, wenn Du siehst, daß ein honneter Mensch auf sie zukommt?“ „Vergeben Sie es mir dieses Mal, mein Herr, antwortete der Treiber, ich verspreche Ihnen, wenn Sie mir künftig wieder begegnen, gleich zu rufen: „Esel, geh aus dem Wege!“

Die gescheide Antwort.

In Dresden zeigten vor einiger Zeit sogenannte Kunstbereiter ihre Geschicklichkeit. Zu diesem Behufe hatten sie eine große Bude erbauen lassen, in welcher die verschiedenen Plätze durch hohe Bretterwände von einander geschieden waren. Ein ungefähr achtjähriger Knabe, der auf dem hintersten Platze stand, suchte durch Klettern bis auf den ersten und theuersten Platz zu kommen, und es gelang ihm. Unvermuthet aber kam der Unternehmer, und frag-

fragte den Knaben, dem man es beim ersten Anblick ansah, daß er sich nicht auf diesen Platz gekauft habe, wie er hieher gekommen sei? „Ich verlor die Bilanze!" war eben so schnell als klug seine Antwort.

Der Topfriese.

In der schlesischen Stadt Bunzlau hatte im Jahr 1753. ein Töpfer den komischen Einfall, einen Topf zu drehen, welcher sieben Fuß hoch ist, und 16 Fuß im Umfange hat. Dieser Topf wird als eine Seltenheit vor dem Waldauer Thore in einem eignen Häuschen aufbewahrt und gegen ein Trinkgeld Allen, welche dergleichen Raritäten gern sehen, gezeigt. An dem Häuschen, wo dieser Topfriese einquartirt ist, steht folgende Inschrift:

Ein Topf von Thon gemacht hier ist,
Der dreyßig Scheffel Erbsen mißt.
Wer sich das Trinkgeld nicht läßt grauen,
Kann ihn in diesem Häuschen schauen.

Lakonismus. *)

Die uralte Hanseestadt Hamburg ist ihren

*) Kurzer Ausdruck, nach Art der Lacedämonier.

ren Nachbarn schon von den frühesten Zeiten an ein Gegenstand des Verlangens gewesen. Unter diesen Nachbarn war Dännemark immer, wenn auch nicht ihr mächtigster, doch ihr gefährlichster. — Mehrere Male verlangten die Könige von Dännemark, als Herzoge von Holstein und Grafen von Schaumburg, die Huldigung von der kleinen Bürgerrepublik: ließen sich aber endlich mit einem Geldersatz abfinden. Die ernsthafteste Forderung dieser Art machte im Jahr 1686 der König Christian V. Dieser muthvolle, thätige Fürst rückte, nachdem er unter Frankreichs Schutz den herzoglichen Antheil von Schleswig ganz unter seine Herrschaft gebracht hatte, mit einem Heere vor die Festung Hamburg, und bedrohte sie mit einem Bombardement, wenn man ihm den Eid der Huldigung nicht leisten würde. Mit dem starken, kriegerischen Geiste, welcher damals noch die Hansa (den Handlungsstädte-Bund) belebte, schlugen Hamburgs Bürger die Huldigung aus, und setzten sich zur Wehr. Christian V. ließ es bei seiner Drohung nicht bewenden, und bombardirte die Stadt einige Tage hindurch. Die Stadtgarnison, unterstützt von Lüneburger Hilfstruppen, wagte mit glücklichem Erfolge einige beherzte Ausfälle. Endlich

lich kam, unter Vermittelung von Brandenburg und Lüneburg ein gütlicher Vergleich zu Stande, und die alten Hanseaten freuten sich laut über ihre glücklich gerettete Unabhängigkeit. Ein Hamburger Kaufmann machte seinem von Freude erfüllten Herzen dadurch Luft, daß er auf jene Begebenheit in Holland eine Denkmünze prägen ließ, mit folgender Inschrift in holländischer Sprache:

Der König von Dänemark ist vor Hamburg gewesen;
Was er da ausgerichtet, ist auf der andern Seite zu lesen.

Hier stand nun aber — Nichts; denn die andere Seite hatte gar keine Inschrift.

Rede mit Ueberlegung.

Als ich vor einigen Tagen auf der Post in R. Briefe abholte, fand ich daselbst zwei Bedienten, wovon der eine dem andern so eben gekaufte schwarze Beere zum Kosten anbot, und als sehr delikat anrühmte. Der andere dankte sehr höflich und versicherte dabei ganz treuherzig, daß er in seinem Leben noch keine schwarze Beere gegessen habe, weil er alle Mal darauf das Abweichen bekomme.

Das

Das Schachspiel mit lebendigen Figuren.

Unter den Badegästen, welche im Sommer 1787 Karlsbad besuchten, befand sich auch der Graf Joseph von Thun, ein für Vergnügen jeder Art erfinderischer Kopf. Einen Beweis von seinem in dieser Hinsicht hervorstehendem Talente, gab er auch an diesem berühmten Kurorte. Er veranstaltete nämlich auf der Allee ein öffentliches Schachspiel auf einem grossen Schachbrette von Leinwand, auf welchem die Felder zweifarbig schattirt waren. Zu den Figuren, welche auf diesem Damenbrette spielen sollten, wurden Karlsbader Kinder ausgewählt, welche so gekleidet und abgebildet waren, wie die gewöhnlichen Figuren beim Schachspiel. Zwei Figuren stellten die Könige, zwei die Königinnen, andere die Rochen, Laufer, Springer, Bauern, u. s. w. vor. Einige Herrn, vom Puppischen Saale herab, dirigirten das Spiel, und so wie sie befahlen, veränderten die lebenden Figuren ihre Plätze, so daß alle dabei gegenwärtigen Zuschauer, deren es nicht wenige gab, sich bei diesem Schauspiele ausserordentlich wohl unterhielten.

Der schwarze Bart.

Der Kaiser Rudolph von Habsburg war

nicht

nicht nur den Scherzen hold, sondern machte selbst gern zuweilen ein Spåschen mit. Als er einst zu Speier Gericht hielt, erschien ein reichsstådtischer Gesandte vor ihm, und bat ihn in einer wichtigen Rechtssache von dringender Eile um schleunige Entscheidung. Der launige Kaiser bemerkte, daß der Gesandte einen schwarzen Bart und grauen Kopf habe. Ei! sprach er, so lange hat es wohl Weile, bis du mir gesagt hast, warum dein Bart schwarz und dein Kopf grau sei. Der Abgeordnete, einen Augenblick verwirrt über die sonderbare Frage, antwortete freimůthig: Gnådigster Kaiser, mein Bart ist ja viel jůnger, als mein Kopfhaar; darum ist dies eher ergraut! Der Kaiser hörte diese Antwort mit Lachen an, und willfahrte dem Gesandten mit Gůte zu dessen vollkommenster Zufriedenheit.

Der brave Soldat.

Bei dem neulichen Durchmarsche der Preussen durch die Lausitz ward in B. ein gemeiner Soldat bei einer sehr armen und kinderreichen Wittwe einquartirt, der dieser Gast eine drůckende Last sein mochte. Die gute Frau reicht dem Krieger still ein Dreierbrod und ein Glas Bier, anstatt des gewöhnlichen Frůhstůcks, und

2 Groschen zum Mittagsbrod. Gerührt giebt der brave Soldat das Dargebothene zurück. Gute Frau, spricht er, sie ist wohl noch ärmer, als ich bin; o! behalte sie nur das; ich will mich schon selbst verpflegen.

Die Herablassung.

Philipp der Zweite, König von Spanien, gieng ein Mal, ganz einfach gekleidet, in dem Zimmer eines nicht weit von Madrit gelegenen Lustschlosses spazieren. Ein ehrlicher Handwerksmann gieng vorbei. Da er die Thüren offen fand, so trat er ohne Umstände hinein. Er erstaunte nicht wenig über die Pracht, mit welcher die Zimmer ausgeschmückt waren. Vorzüglich bewunderte er die herrlichen Gemälde, welche hier hiengen. Den König sah er für einen Aufwärter an, und erkundigte sich bei ihm, was dieses oder jenes Gemälde vorstellen sollte. Philipp war nicht im mindesten unwillig über die Dreistigkeit dieses Mannes, sondern führte ihn mit vieler Herablassung durch die Zimmer, und gab ihm die verlangte Erklärung. Als beide die Zimmer durchwandert hatten, nahm der Handwerker den König bei der Hand, drückte sie ihm treuherzig und sagte: Ich danke euch herzlich, lieber Freund! Ich heiße

heiße Michael Bambis, und wohne in der Martinsgasse. Wenn ihr in die Gegend kommt, und bei mir einkehren wollt, so steht euch allemal ein Glas guter Wein zu Diensten. „Und ich, erwiederte der König, ich heisse Philipp der Zweite. Gewöhnlich wohne ich in Madrit, und wenn ihr dort bei mir einsprechen wollt, so kann ich euch auch ein Glas Wein geben, der wohl eben so gut ist.“

Er ist auf dem Hund.

Zu dieser nun fast sprüchwörtlichen Redensart soll der so überaus berühmte Graf von Wallenstein Veranlassung gegeben haben. Wallenstein studirte in seinen frühern Jahren auf der Universität zu Altorf, und nahm hier an den lustigen Streichen der Studirenden oft großen Antheil. Wo es nur was Komisches auszuführen gab, da fehlte Wallenstein nicht leicht. Gerade um diese Zeit stürzte das Carcer oder Gefängniß der Studenten ein; es mußte also ein neues gebaut werden. Der damalige Rektor der Universität, welcher wünschte, daß dieses neuerbaute Carcer sobald von niemandem bewohnt werden möchte, ließ bekannt machen, daß das neue Carcer nach demjenigen benannt werden sollte, welcher zuerst

als

als Gefangener dahin kommen würde. Er glaubte nämlich, jeder Akademiker würde sich nunmehr wohl hüten, dem Gefängniß seinen Namen zu leihen. Aber der Erste, dem endlich doch nach längerer Zeit die Carcerstrafe zuerkannt wurde, war Wallenstein. Was sollte er nun anfangen, um seinen Namen nicht zu beschimpfen? Wallenstein wußte bald Rath. Er nahm nämlich, als er eingesperrt werden sollte, einen Hund mit sich, und schob diesen vor sich her zur Thüre hinein. Man lachte über diesen Einfall, und das Carcer hieß von nun an der Hund. Auf den Hund kommen hieß also ursprünglich soviel, als aufs Carcer kommen. In der Folge brauchte man diese Redensart in einer ausgedehnteren Bedeutung, und bezeichnete damit so viel, als: in schlechte Umstände gerathen, übel daran sein.

Die unter einem Stein liegende Seele.

Zwei Studenten in Spanien, welche miteinander von Ponafil nach Salamanka giengen, ruhten an einem Brunnen, den sie an ihrem Wege antrafen, von ihrer Müdigkeit aus, und erblickten daselbst einen Stein, worauf einige Worte standen, welche aber, durch den doppelten Einfluß der Zeit und des Schmu-

zes,

tzes, ziemlich unleserlich geworden waren. Sie reinigten mit vereinigten Kräften den Stein von seiner unsaubern Kruste, und hatten endlich das Vergnügen, die Inschrift desselben zu entziffern, und die räthselhaften Worte zu lesen: Hier liegt die Seele des Doktors Pedro Garcias eingeschlossen. — Der Jüngere von den Studenten, ein voreiliger und einfältiger Mensch, hatte dies kaum gelesen, als er schon laut auflachend ausrief: „Die Seele hier eingeschlossen!" — „Eine Seele eingeschlossen!" — Ich wäre wohl neugierig, den Verfasser dieser tollen Grabschrift zu kennen!" — Sein Begleiter, der überall mehr zu denken als zu sprechen pflegte, vermuthete sogleich ein abentheuerliches Geheimniß, und war augenblicklich entschlossen, der Sache auf die Spur zu kommen. Er beredete seinen Kameraden, einstweilen voraus zu gehen; welches dieser auch ohne Umstände that. Kaum sah er sich allein, so langte er sein Messer heraus, und arbeitete damit die Erde um den Stein herum weg, bis es ihm gelang, denselben aufzuheben, und auf die Seite zu wälzen. Und was fand er nun? Einen ledernen Beutel, den er hastig öffnete, und in demselben hundert Stück Dukaten, nebst einem Pergament-

mentblättchen, worauf folgende Anweisung stand: Sei du mein Erbe, der du Verstand genug gehabt hast, den Sinn der Inschrift aufzufinden; und mache einen bessern Gebrauch von dem Gelde, als ich gethan habe. — Der junge glückliche Schatzgräber war ganz ausser sich vor Freude über diesen seinen Fund, rückte den Stein wieder sorgfältig an seine alte Stelle, und steckte die schöne Seele des seligen Doktors in seine Tasche, und eilte fröhlich seinem lieben Salamanka zu.

(Johannes Eremita.)

Die Auktion im Felde.

In einer Gesellschaft mehrerer Personen vom Bürgerstande befand sich auch ein Mann, der im siebenjährigen Kriege unter den Preussen gedient hatte. Das Gespräch kam sehr bald auf den Krieg, und nachdem die neuern Kriegsbegebenheiten besprochen waren, kam man beyläufig auch auf ältere, namentlich auf die Vorfälle des erwähnten siebenjährigen Krieges zurück. Hier nahm der ehemalige Soldat sehr bald das Wort und gedachte mit vielem Feuer der blutigen Schlacht bei Collin. "Unser Regiment, fuhr er fort, litt dabei unbeschreiblich.

An-

Anfangs zwar waren wir ganz ruhig, und es schien, als hätte man uns gar vergessen; aber ehe es wir uns versahen, kamen wir unter die Sächsischen Dragoner, und unser ganzes Regiment kam nun in die Auktion! —

Die seltsame Unterhandlung.

Zwischen dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Canning, und dem russischen Gesandten, Herrn von Alopäus in London, ist es bei der ersten Unterredung zu einem lustigen Auftritt gekommen. Ersterer versteht ausser dem Englischen nur ein wenig Latein, und Letzterer nicht englich; die Unterredung wurde also in lateinischer Sprache gehalten. Da aber diese zu Moskau anderst ausgesprochen wird, als in England, so verstand keiner den andern. Endlich rief Herr von Alopäus ein Mal über das andere: Oroum! Oroum! und kehrte dabei mit einer lebhaften Gesticulation seine leeren Hosensäcke um, endlich begriff Herr Canning, daß der russische Minister Aurum, (Gold) verlange.

Geduld leichter Art.

"Lieber Vater, ich möchte diesen Abend gar zu gern mit meiner Laterna magica spielen!"

len!" sagte liebkosend der kleine Robert zum Vater. — Heute nicht, lieber Sohn, antwortete dieser; Morgen wird es eher angehen. Allein der vierjährige Knabe hörte nicht auf zu bitten, und mischte endlich einen kleinen Theil Unwillen und Eigensinn in seine Worte. Du bekommst sie heute nicht, entgegnete ziemlich lebhaft der Vater; du mußt Geduld haben! Traurig schlich Robert davon; doch nach einigen Augenblicken wendete er sich wieder schmeichelnd an den Vater und sagte: Gieb mir nur erst die Laterne, dann will ich auch gerne Geduld haben!

Die erfrornen Löffel.

Eine Gesellschaft von Jagdliebhabern hatte sich ein Jagdrevier gepachtet. Um auf der Jagd für ganze Jäger zu gelten, machten sie unter einander aus, sobald sie das Jagdgeschmeide angelegt hätten, sich nur der eigenthümlichen Jägersprache zu bedienen, und das Blut des Hasen Schweiß, seine Ohren Löffel, seine Füsse Läufte, den Koth des Fuchses Loosung, einen Haufen Hirsche und wilder Schweine eine Rudel, die jungen Hirschgeweihe Hirschkolben, u. s. f. zu nennen. Wer dieses Jagdgesetz übertrat, mußte eine Stra-

Strafe erlegen. Einst machte diese Gesellschaft an einem kalten Decembertage auch ihre nimrodischen Wanderungen, und verfolgte Schwarz- und Rothwild auf ihren Fährten durch Wald, und Sumpf und Flur, ohne jedoch viel zu erlegen. Als sie bei ihrer Rückkehr noch einen Setzhasen aus seinem Lager aufjagten, bezeigten sie darüber viel Freude. Nur Hr. Z. schien ziemlich verdrießlich. Ach! sagte er endlich, indem er sich hinter den Ohren krazte, ich habe die Lust theuer büssen müssen, denn ich habe mir alle beide Löffel erfroren.

Das Gegengeschenk.

Ludwig der XI. hatte als Dauphin bisweilen bei einem Bauern in Burgund gegessen. Als er nun auf den Thron gelangt war; so erschien der Bauer, und machte ihm ein Geschenk mit einer Rübe von ungewöhnlicher Grösse. Ludwig nahm dieses Geschenk sehr gnädig auf, und ließ dem Bauer eine ansehnliche Summe Geldes dafür bezahlen. Der Herr des Dorfes, dem der Bauer sein Glück erzählte, glaubte noch mehr zu gewinnen, wenn er den König mit Etwas beschenkte das einem grossen Herrn noch anständiger wäre. Er begab sich demnach mit einem der schönsten Pfer-

de, das er in seinem Stall hatte, an den Hof. Ludwig nahm sein Geschenk eben so gnädig auf, als er zuvor die Rübe aufgenommen hatte. Nachdem er viel zum Lobe des Pferdes gesagt, setzte er hinzu: "Man hole mir meine Rübe her! — Hier, mein Freund! sagte er zu dem Landjunker, habt ihr eine Rübe, die in ihrer Art eben so selten ist, als Euer Pferd; ich beschenke Euch damit und bedanke mich!" —

Der originelle Sitz.

Als man dem Bothschafter, den Karl der V. an dem türkischen Hof gesendet hatte, bei der Audienz kein Polster auf die Erde gelegt hatte, um nach türkischer Art darauf zu sitzen, und ihm also, und zugleich dem Herrn, in dessen Namen er erschien, eine Ehre versagte, die ihm gebührte; so rettete er dieselbe durch einen schnellen Einfall. Er breitete seinem Mantel auf die Erde, und setzte sich darauf. Als ihn nach vollendeter Audienz die Türken erinnerten, den Mantel mitzunehmen, so sprach er entschlossen: "Mein Kaiser pflegt seinen Stuhl nicht mitzutragen."

Die Tanzkunst.

Als Johannes Sobieski, der nachher Kö-

nig in Polen wurde, mit seinem Bruder auf Reisen gehen wollte, sagte ihr Vater beim Abschied: „Gehet, meine Kinder, und lernet alles, was nützlich ist. Was das Tanzen betrifft, so werdet ihr es nach eurer Zurückkunft hinlänglich mit den Tartaren lernen!"— Polen stand nämlich damals in Krieg mit ihnen.

Der theuere und doch wohlfeile Rath.

Ein tatarischer Chan machte mit einigen seiner Hofleute eine Lustreise durch einen Theil seiner Provinzen, und begegnete eines Tages einem Derwisch, welcher unaufhörlich und mit lauter Stimme rief: „Wer mir hundert gute Goldstücke giebt, dem will ich einen guten Rath geben!" — Der Chan ließ ihm die verlangte Summe auszahlen, und der Derwisch sagte: Unternimm Nichts, wovon du den Ausgang nicht wohl und sorgfältig überlegt hast! — Als die Hofleute diese Sentenz des Mönches hörten, lachten sie und meinten, daß so ein Gemeinspruch viel zu theuer erkauft sei. Der Fürst hingegen war andrer Meinung, und gab Befehl, ihn an mehrere Orte seines Palastes mit goldenen Buchstaben zu schreiben, und in alle seine kostbaren Gefäße einzugraben. — Nicht lange darauf

ward

ward der Leibchirurg dieses Fürsten bestochen, seinen Herrn beim nächsten Aderlaß vermittelst einer vergifteten Lanzette zu tödten. Der unglückliche Tag erscheint. Schon ist der Arm des Fürsten unterbunden, und die tödtliche Lanzette in des Verbrechers Hand, als er den obigen Spruch des Derwisches um den Rand des Beckens erblickt, und dadurch sein ohnehin schon unruhiges Herz äusserst getroffen fühlt. Er schaudert vor seiner That zurück, läßt das unselige Werkzeug des Mordes fallen stürzt zu den Füssen seines Herrn und bekennt sein schwarzes Vorhaben. Er wird begnadigt, und die Urheber dieses Frevels büßten noch an demselben Tage mit dem Leben. — Zu den Hofleuten aber, welche vormals den Rath des Derwisches mit Spott und Verachtung angehört hatten, sagte kalt und ernst der Fürst: „Seht, unzeitige Spötter, daß damals ein Rath nicht zu theuer bezahlt war, der heute das Leben eines Fürsten gerettet hat!"

Die Antwort.

Der Kardinal Campeji gerieth einst mit einem gewissen Herzog von Modena in einen heftigen Wortwechsel. Dieser warf in der Hitze jenem vor, daß sein Vater ein Schwein-

hirte

hirte gewesen sei. — Ganz recht versetzte der Kardinal; und wenn Ihr Vater einer gewesen wäre, so würden Sie unfehlbar noch einer sein!

Kluge Vorsicht.

„Auf der Reise kann man mancherlei Zufälle haben; man kann nicht wissen, was Einem begegnet; ein Paar Pistolen muß man schon mitnehmen!“ — So sprach Herr Thor, als er im Begriff stand, seine Reise anzutreten. — Er kauft sich ein Paar Pistolen, — wahre Lazaroni, (Sackpufferchen) — er ladet sie, und, daß kein Unglück damit geschehen könne, packt er sie unten in den Koffer ein, und reist ab. Er hört, daß die Wege hie und da sehr unsicher seien, indem der Krieg viele Räuber erzeugt habe; aber er achtet wenig darauf, sondern spricht mit ruhigem Lächeln: „Hm! ich habe mich schon gut versehen!“ — Schon ist er dem Ziele seiner Reise nahe; schon fängt er an, zu bereuen, daß er so theuere Pistolen vergeblich gekauft habe: da kommen plötzlich zwei Buschklepper auf ihn zu, halten ihn an, und fordern sein Geld. — „Was wollt ihr Narren denn?“ ruft lachend Herr Thor. „Packt euch nur gleich wieder fort! denn ihr müßt

wissen, daß ich unten im Koffer ein Paar tüchtige Pistolen habe!" —

Die Macht des Mutterwitzes.

Ein Advokat, der die Sache eines Tapeziers gegen eine Bürgersfrau vertheidigte, machte aus der einfachsten Sache ein großes Gewäsche. Die Frau ward ungeduldig und unterbrach den Advokaten. „Der Handel, meine Herrn, sagte sie, ist kurz dieser: Ich habe dem Tapezier hier hundert Thaler für eine flanderische Tapette versprochen, welche stark und fein wäre, und schöne Figuren habe, so schön, wie der Herr Präsident da; nun will er mir eine grobe, schlechte, beschmierte geben, die Figuren hat, so häßlich, wie der Advokat hier. Bin ich wohl noch verbunden, das Versprochene zu halten?" — Der wirklich häßliche Advokat ward dadurch ganz verwirrt, und der wirklich schöne Präsident so geschmeichelt, daß die Frau den Prozeß sogleich gewann.

Unschuldige List.

Der Perser Schach kam einst von der Jagd zurück, und gab den besten Falken, den er sehr liebte, mit der Verwarnung dem Aufseher zurück: „Sorge mir für diesen Vogel, der Erste,

der

der mir sagt, er sei todt, der muß ohne Gnade sterben!" — Wenige Tage nachher stirbt der Falke. Der Aufseher, ausser sich vor Kummer, versammelte die Weisesten des Hofes und zeigte ihnen den todten Vogel, der nun die Ursache seines Todes werden sollte. Keiner wußte, was hier zu thun sei: sie lassen den Kalenajet, den Hofnarren des Schachs, rufen, und bitten ihn, dem Monarchen den Tod des Vogels zu berichten. Er läßt sich endlich erweichen. Er tritt zum Schach hinein, und auf die Frage: Was es Neues gäbe? sucht er durch ausdrückende Stellungen das abzubilden, was er in dem Falkenbehältniß gesehen hat, hütet sich aber, den Namen Falken zu nennen. Darauf fügt er die Erzählung hinzu: Er habe einen vortrefflichen Vogel gesehen, hingestreckt, und auf einer prächtigen Decke; Kopf, Flügel und Klauen seien anständig ausgestreckt gewesen; um dieses Lager her hätten die Grossen des Hofes gesessen, seufzend und mit hängendem Haupte; der Aufseher der Falken aber habe geweinet, und sei für sein Leben besorgt gewesen. — Wie sagt' der Schach, der nun alles verstand, ist mein Falke todt? — „Ei! antwortete Kalenajet, wie leid thut es mir um dein Leben! Du bist der Erste gewesen, der den

Tod

Tod des Falken verkündigt hat." — Der Schach konnte nun keinen Hofbedienten mehr strafen, und beruhigte sich frühzeitiger.

Der Mond im Eselsbauch.

Ludovicus Vives, ein Schriftsteller des Mittelalters, erzählt folgende astronomische Merkwürdigkeit: Einige unwissende Leute sahen den Mond am Himmel, und zu gleicher Zeit ebendenselben in einem Brunnen. Ein Esel kam zu seinem Unglücke herbei und trank aus dem Brunnen, als eben eine Wolke den Mond bedeckte. Nun meinten die einfältigen Leute, der Mond sei von dem Esel mit dem Wasser hinunter geschluckt worden. Darüber erhoben sie ein fürchterliches Klagegeschrei; und nun gieng es über den Esel her. Das arme Thier ward als ein Missethäter eingefangen, zur Erde geworfen und zum Tode verdammt. Sodann schnitt man ihm unverzüglich den Bauch auf; und kaum war diese Exekution beendigt, so erschien der Mond wieder am Himmel. Die Mörder des unschuldigen Esels glaubten nunmehr steif und fest, daß der Mond in dem Bauche des Esels verborgen gewesen sei, und erhoben über die Wiedererscheinung des Gestirns ein fröhliches Siegesgeschrei.

Die

Die wohlverdiente Anweisung.

Ein gewisser Gelehrter überreichte einem grossen Herrn ein Buch von den Königreichen im Monde, und wünschte ihm die Oberherrschaft über dieselben. Nachdem der Prinz einige Blätter gelesen hatte, so sagte er: „Ich bin Euch sehr für Euern Wunsch verbunden. Sobald ich das Reich, welches Ihr so schön beschreibt, werde erobert haben, so sollt Ihr Statthalter darin sein!"

Wahrhaft königlicher Grundsatz.

Die Truppen Heinrichs des Vierten, die nach Deutschland zogen, hatten in Champagne einige Bauernhäuser geplündert. Unverzüglich sagte der König, da er es erfuhr, macht Euch auf den Weg, (er redete eben mit den Offizieren,) und haltet die Truppen in Ordnung; Ihr müßt mir dafür stehen. Wenn man mein Volk ruinirt, wer wird mich ernähren? wer wird die Last des Staats tragen? wer wird Euch Herren den Sold bezahlen? Bei Gott, man vergreift sich an mir selbst, wenn man meinen Unterthanen wehe thut!" —

Lakonische Antworten.

Einst waren die Lacedämonier mit einigen

benach-

benachbarten Städten in Krieg verwickelt. Die vereinigten feindlichen Städte bedrohten Lacedämon mit einer förmlichen Belagerung. Ehe es aber so weit kam, versuchten die verbundenen Städte nochmals den Weg der Güte, doch mit der Bedrohung, daß, wenn die Lacedämonier sich nicht willig finden ließen, ihre Forderungen zu befriedigen, man die Stadt mit Feuer und Schwerdt heimsuchen würde. Die Lacedämonier gaben hierauf keine andere Antwort, als das einzige Wort: — Wenn?

Ein anderes Mal that ihnen Philipp, der König von Macedonien, Alexanders des Grossen Vater, mancherlei Vorschläge, bei denen sie keineswegs ihre Rechnung fanden; daher antworteten sie ihm ganz kurz: — Nein!

Die gelehrten Fragen.

Der Herzog von Rispernon wurde seiner Reden wegen, die er in der Zerstreuung führte, zum Sprichworte. Ein Mal kam er mit einem Sternkundigen in Gesellschaft, dem legte er die gelehrte Frage vor: Was denn aus dem alten Monde würde, wenn wir Neumond hätten? —

Bald darauf befand er sich in einer Gesell-

sellschaft Jäger, welche die Hunde des Königs sehr lobten. Hier warf er nun, sehr naiv, die gelehrte Frage auf: Ob denn die Hunde des Königs zu Fuße auf die Jagd giengen? —

Die Bibliothek im Kopfe.

Augustinus Barbosa war zu seiner Zeit — er lebte zu Anfang des 17. Jahrhunderts — ein sehr berühmter Rechtsgelehrter. Sein Geburtsort war Giurmarnus in Portugal. In Madrit, wo er sich den Wissenschaften widmete, mußte er sich sehr kümmerlich behelfen. Doch die Dürftigkeit, mit der er zu kämpfen hatte, konnte seinen Eifer nicht schwächen; vielmehr wurde dadurch sein Geist angetrieben, auf Mittel zu sinnen, wie er seine Wißbegierde befriedigen könne. An den Ankauf von Büchern konnte Barbosa bei seiner Armuth nicht denken; aber er wußte sich auch aus dieser Verlegenheit zu helfen. Er gieng nämlich täglich bald in diesen, bald in jenen Buchladen. Hier saß er von Morgen bis in die Nacht, und las mit der größten Emsigkeit und ohne Unterbrechung so viele rohe Bücher durch, als er nur durchzulesen im Stande war. Wenn die Buchladen geschlossen wurden, gieng

er

er nach Hause, brannte sein kleines Lämpchen an, nahm Feder und Papier zur Hand, und schrieb die Nacht hindurch auf, was er den Tag über gelesen und in sein treues Gedächtniß niedergelegt hatte. Das waren aber nicht blos einzelne Sätze oder Stellen; nein, er hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß er nie wieder vergaß, was er gehört oder gelesen hatte. Daher faßte er auch ganze Bücher beim Lesen wörtlich auf, und konnte sie, wenn er nach Hause kam, treu niederschreiben. Endlich ward Barbosa noch Bischof zu Ugento. Er starb im Jahr 1649; nachdem er sein Bisthum noch nicht sieben Monate verwaltet hatte.

Standhafte Freimüthigkeit.

Dionys, Tirann von Sirakus, glaubte ein guter Dichter zu sein. Einst las er seine erbärmlichen Verse einem guten Dichter, Philoxenos, vor, und dieser hatte die Freimüthigkeit, sie zu tadeln. Zur Strafe ließ ihn Dionys in die Steingruben führen. Das waren schreckliche Gefängniße unter der Erde, welche durch das Ausbrechen der Steine entstanden waren. Nach einiger Zeit erhielt der Dichter seine Freiheit wieder, und zugleich die huldreiche Erlaubniß, aufs Neue an der Tafel des

Tiran-

Tirannen zu erscheinen. Dionys wollte versuchen, ob die Steingruben den Geschmack des Dichters, oder seine Freimüthigkeit geändert hätten, und las ihm andere Gedichte von sich vor. Philoxenos wendete sich hierauf zur Leibwache, und sagte ganz trocken: Führt mich nur wieder in die Steingruben! —

Das naive Adjeu.

Rousseau wurde in seiner Jugend ein Mal eines muthwilligen Streichs wegen verurtheilt, sich schlafen zu legen, ohne gegessen zu haben. Er schlich traurigen Blicks durch die Küche, und roch und sahe einen Braten, der sich am Spieße drehte. Es that ihm sehr wehe, daß er nichts davon genießen sollte! die Familie stand um den Heerd. Rousseau mußte nunmehr Allen gute Nacht wünschen. Als er bei dem Braten vorüber gieng, bückte er sich ebenfalls tief und sprach seufzend: Adjeu Braten! Dieses naiven Einfalls wegen wurde er begnadigt, und durfte den Braten mit verzehren helfen.

Patriotischer Witz.

Johann Lange, Abgesandter des Kaisers Ferdinand am Warschauer Hofe, kam daselbst

öfters

öfters mit Petrus Roys, einem gelehrten Spanier, zusammen. Letzterer, der keine Gelegenheit vorbei ließ, sich über die deutsche Sprache lustig zu machen, sagte einst an der Tafel des Primas von Polen: „Die Deutschen reden nicht, sondern sie donnern. Ich glaube daher, Gott habe aus Zorn, und um seine Verachtung zu zeigen, unsre ersten Eltern deutsch angeredet, als er sie aus dem Paradiese jagte." — Schnell antwortete Lange: „Ich vermuthe mit eben der Wahrscheinlichkeit, die Schlange habe sich der einschmeichelnden und süssen spanischen Sprache bedient, um die gute Eva zu verführen."

Werth der Geschmeidigkeit.

Man tadelte einen Vezier, daß sein Karakter nicht fest genug sei. „Eben diesem Karakter, antwortete er, habe ich den Platz zu verdanken, den ich bekleide, und durch ihn erhalte ich mich auch auf demselben. Ich bin nun sechzig Jahre auf der Welt; meine Zähne, welche hart waren, sind fast alle ausgefallen: meine Zunge aber, die nicht so hart, sondern weich und nachgiebig war, habe ich ganz behalten."

Wahrheit und Lüge.

Die Perser sagen im Sprüchwort, daß die Lüge,

Lüge, welche Nutzen bringt, besser sei, als die Wahrheit, welche schadet. Ein König hatte den Tod eines Sklaven befohlen: dieser Unglückliche belegte in der Verzweiflung den Prinzen mit Verwünschungen in einer fremden Sprache. Der König fragte, was er gesagt habe? und ein Hofmann von menschenfreundlichem Karakter antwortete: „Herr, dieser Unglückliche hat gesagt: das Paradies ist für die, welche ihren Zorn beherrschen, und den Menschen verzeihen.“ Der König, durch diese Worte gerührt, ließ dem Sklaven Vergebung angedeihen. Ein anderer Hofmann, ein Feind des erstern, sagte darauf: „Es ist nicht erlaubt, die Wahrheit vor seinem Monarchen zu verhehlen: dieser Mensch hat den König beschimpft!“ — Die Lüge, die jener mir sagte, erwiederte der König, ist mir lieber als die Wahrheit, welche du mir sagst; denn er hatte Lust, Gutes zu thun, du aber Böses.“ — Er jagte ihn hierauf sogleich vom Hofe.

Der großmüthige Weise.

Man muß die Seele seines Feindes nicht betrüben. Ein Räuber war des Nachts in die Hütte eines Weisen eingebrochen, fand aber nichts darin. Der Weise stand auf, und gab

ihm

ihm die Matte, auf welcher er schlief, mit den Worten: „Ich will nicht, daß ein Strafbarer noch einen Kummer mehr haben soll."

Der übelbestrafte Poltron.

In ein kleines Landstädtchen in Niedersachsen rückte zu Anfang dieses Krieges ein Regiment Dragoner ein, welche bei den Bürgern einquartiert werden sollten. Bei diesem Regiment war ein überaus unruhiger Gemeiner, der jeden seiner Hauswirthe bis aufs Blut peinigte, impertinente Forderungen machte, und selbst von seinen Kameraden als ein verächtlicher Poltron behandelt wurde. Beim Vertheilen der Soldaten sagte der Quartiermacher: Man möchte den unruhigen Kopf einem Hauswirthe zutheilen, welcher seinen Grobheiten zu begegnen Herz und Verstand genug habe. Man schlug dazu einen viel gereisten und beherzten Schmid vor. Der Dragoner gab am Hause desselben sein Quartierbillet ab; stieg vom Pferde, und führte es ohne weitere Umstände unter gräßlichen Flüchen in die Wohnstube, und band es hier am Tische fest. Sodann zog er die Tischlade heraus, und schüttete Hafer hinein, welchen das Pferd fressen sollte. Der Schmid sah diesem Spektakel ruhig zu, ohne

ohne ein Wort zu sagen, gab er aber seinen festen Gesellen einen Wink, daß sie sich fertig halten sollten. Als nun der Dragoner sein Pferd besorgt hatte, so fragte er unter Drohungen und Flüchen: „Und wo ist denn nun mein Zimmer? Ich werde doch nicht in diesem elenden Stall logiren?" — „Komm' der Herr nur mit mir! sagte der Schmid ganz kaltblütig; ich will ihm's gleich anweisen!" Und damit führte er ihn in den wirklichen Stall, und band den Poltron ohne weiters mit Hilfe seiner Gesellen an den Barn. „Hier mag er nun bleiben, sagte der Schmid im Weggehen, weil er sein Pferd in das Zimmer gestellt hat. Das Essen wird man bald in den Barn dem Herrn vorschütten!" Nun verlegte sich der bestrafte Poltron aufs Bitten, und versprach die beste Aufführung. Man band ihn los; er hielt auch wirklich Wort, denn er hatte Respekt vor dem Wirth; aber er mußte sich von seinen Kameraden noch lange nachher wegen dieses Vorfalls viele Spöttereien gefallen lassen.

Die Hallunkenperücke.

Die Stieftochter eines Perückenmachers hatte oft gehört, daß ihrem Vater viele Schwierigkeiten, oder wie man sich auch ausgedrückt

 haben

haben mochte, viele Diffikultäten gemacht würden, ehe er in die Innung der Perückenmacher aufgenommen werden könne. Unter andern forderte man von ihm, daß er das gewöhnliche Meisterstück, eine Allongenperücke machen sollte. Als das Mädchen einst zu einem Bekannten ihres Vaters kam und gefragt wurde, wie sich ihr Vater befände, sagte sie: „Ich danke Ihnen für Ihre gütige Nachfrage; er befindet sich soweit wohl; aber sie machen ihm nur so viele Fakultäten. Da soll er nun eine Hallunkenperücke machen, und es will doch jetzt kein Mensch mehr eine solche tragen.“

Edle Antwort eines wackern Kriegers.

Im siebenjährigen Kriege erbeutete Herr von Trebra, Major unter den grünen Husaren, bei Gotha die militärische Bibliothek des Prinzen von Soubise. Er gieng sogleich zu seinem Chef, dem preussischen General von Seidlitz, um sie ihm anzubiethen. Dieser antwortete ihm: „Wie man die Menschen haufenweise umbringen kann, davon, guter Freund! weis ich leider! nur allzuviel schon. Wenn du aber ein Buch des Inhalts finden solltest, wie man die Menschen recht glücklich machen kann, das, mein lieber Trebra! bringe mir.“

Lohn

Lohn des Erbschleichers.

Ein Erbschleicher suchte sich bei einer alten reichen Frau einzuschmeicheln, damit sie ihn einst in ihrem Testamente bedenken sollte. Die Matrone war sehr fromm. Der Heuchler sang und bethete deßhalb recht fleissig mit ihr. Nach einigen Jahren erschien endlich das Sterbestündlein der Dame. Ihr Testament wurde eröffnet, und des Erbschleichers war darin mit folgenden Worten gedacht: „Dem gottseligen Hrn. N. N. vermache ich auf Lebenszeit einen Platz in meinem Bethstübchen.“

D'Aguesseau und sein Sohn.

Der Kanzler d'Aguesseau war bei alle seinem großen Verstande und bei seinen ausgebreiteten Kenntnissen sehr unschlüssig. Sein Sohn, der ganz das Gegentheil davon war, sagte einst zu ihm: „Papa, Sie wissen alles, und entscheiden nie über etwas.“ „Und du, mein Sohn, antwortete der Kanzler, du weist noch wenig oder nichts, und entscheidest doch über alles!“

Anekdoten vom Kaiser Joseph II.

Der Kaiser Joseph reiste in Italien unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein,

und beobachtete das allerstrengste Inkognito. Er wollte weder die gewöhnlichen Geschenke annehmen, noch die Festlichkeiten zugeben, welche man seinetwegen veranstaltete, aber bei denen, die man seinem Bruder gab, erschien er als Privatperson. In Rom gieng er, von einem einzigen Herrn begleitet, zu Fuße, bis das Volk erfuhr, wer er war, und ihm beschwerlich fiel. Er wollte eben sowohl Menschen als Oerter sehen, und nichts machte ihm mehr Vergnügen, als die kleinen Abentheuer, welche ihm bei dieser Unbekanntschaft begegneten.

Als er durch Bologna reiste, und an die Post kam, sah er, daß der Kurier, welchen er voraus geschickt hatte, sich mit einem englischen Kurier wegen der Pferde stritt. Er ließ den Postmeister rufen, und sagte ihm, er sollte entscheiden, wer zu den einzigen Pferden, die damals auf der Post waren, ein Recht hätte. Man antwortete ihm, ohne ihn zu kennen, daß sein Kurier erst nach dem der Engländer eingetroffen wäre, welche ihm auf dem Fuße folgten, und daß der Letztere mit Recht auf die Pferde Anspruch machen könnte, daß er aber nicht lange warten sollte. Er versetzte darauf, es sei nicht mehr als billig, daß er warte.

Er

Er gieng in ein Kaffeehaus bei der Post, und fing an, sich mit einem Offizier des Pabstes zu unterhalten. Dieser klagte sehr über einen Dienst, in welchem man nicht steigen könnte, und ziemlich schlecht bezahlt würde. Der Kaiser fragte ihn, warum er nicht in andere Dienste träte? Er wäre ja dem König von Sardinien und den italiänischen Staaten des Kaisers so nahe, warum er denn nicht eins von beiden wählte? „Das kann ich Ihnen wohl sagen, antwortete der Offizier, an wen soll ich mich denn wenden? Glauben Sie, daß es hierbei blos aufs Fordern ankomme?“ „Wenns weiter nichts ist, sagte der Kaiser, ich gelte etwas beim leztern Monarchen, ich will Sie ihm empfehlen.“ — Da der päbstliche Offizier einen jungen Mann mit Lieutenants-Uniform vor sich sah, der ihm sein Fürwort anboth, so konnte er sich des Lächelns nicht enthalten; indessen dankte er ihm höflich, ob er gleich, wie es schien, auf das ihm gemachte Anerbieten kein großes Gewicht legte. „Um Ihnen zu beweisen, fuhr der Kaiser fort, daß ich nicht mehr verspreche, als ich halten kann, will ich Ihnen einen Brief an eine deutsche Standesperson geben, welche in etlichen Stunden hier durchgehen wird; ich schmeichle mir, daß er Ihnen

nicht

nicht unnütz sein wird.“ Er schrieb den Brief und versiegelte ihn; hierauf kamen die Pferde, und er reiste ab. Der Offizier, der immer noch mistrauisch blieb, rechnete nicht sehr auf die Wirkung des Briefes; und warum sollte auch dem Fremden so viel daran liegen, sein Ansehen für ihn zu verwenden, wenn er anders welches besaß? Indessen traf der deutsche Herr ein; es war der Graf von Dietrichstein, Oberstallmeister des Kaisers. Der Offizier überreichte den Brief mit vielen Entschuldigungen, und wäre beinahe zur Erde gesunken, als der Graf zu ihm sagte: „Mein Herr, ich wünsche Ihnen Glück! Sie haben mit dem Kaiser selbst gesprochen; er befiehlt mir, Ihnen 400 Zechinen zu geben, damit Sie sich zu dem Regiment verfügen können, in welchem er Ihnen eine Kompagnie bestimmt.“— Sodann steigt er aus dem Wagen, läßt seinen Bankier holen und trift die nöthigen Verfügungen, um den armen Offizier an Ort und Stelle zu schaffen. Dieser soll vor Erstaunen und Freude fast ausser sich gewesen sein.

In Redico fand der Kaiser den Prinzen von Lambesc, französischen Oberstallmeister, welcher eben so, wie er, dort übernachten wollte; er ließ sich ihm empfehlen, und ihm sagen, daß,

wenn

wenn der Prinz es ihm erlaubte, ein deutscher Baron und dessen Freund, die so eben angekommen wären, die Ehre haben würden, ihm aufzuwarten. Der Prinz von Lambesc, der damals noch sehr jung war, wäre des Besuchs der deutschen Baronen gern überhoben gewesen, aber sein Hofmeister bewog ihn, sie anzunehmen. Sie kommen und des Kaisers Betragen nimmt den Prinzen so sehr für ihn ein, daß er ihn, nachdem die Unterhaltung einige Zeit gewährt hat, zum Abendessen einladet. Jeder sprach von der Neuigkeit des Tages, daß der Großherzog in Rom wäre, und daß man den Kaiser dort erwarte. „Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, sagte der Letztere, Sie diesen beiden Prinzen vorzustellen. „Ich danke Ihnen, sagte der Prinz von L., aber Sie wissen wohl nicht, daß ich ihr Vetter bin und mich selbst vorstellen kann.“ „Ah! es ist wahr, erwiederte der Kaiser, ich dachte nicht daran, daß Sie aus dem lothringischen Hause sind; Sie werden vermuthlich Ihre Verwandten in Wien besuchen? Ich bin überzeugt, daß man Sie dort gut aufnehmen wird. — Sie trennten sich zufrieden miteinander, und gaben sich das Wort, einander in Rom wieder aufzusuchen. Sobald der Prinz dort angekommen war,

ließ

ließ er um Erlaubniß bitten, den Kaiser und den Großherzog von Toskana begrüssen zu dürfen. Beim Eintritt in den Saal war er äusserst erstaunt, den deutschen Baron in dem Kaiser zu erkennen, welcher ihn umarmte, und zu ihm sagte: „Kommen Sie, lieber Vetter, ich will mein Versprechen erfüllen, und Sie dem Großherzoge vorstellen.“

Der königliche Feuerschirm.

Dütens kannte in Paris einen piemontesischen Graf d'Albaret, welcher sich mit dem Schauspieler Preville und einigen andern oft über die Einfalt des Dichters Poinsinet lustig machte, dem es übrigens bei andern Gelegenheiten nicht an Verstand fehlte. Einmal kommt Preville in aller Eile zu ihm, um ihm zu sagen, daß die Stelle des königlichen Feuerschirms erledigt sei, und daß er wohl thun würde, sich darum zu bewerben. Poinsinet fragte, was das wäre? Man verständigte ihm, daß der König sich keiner gewöhnlichen Feuerschirme bediene, wie andere Leute, sondern daß er immer einen gescheiden Mann habe, welcher sich beständig zwischen dem König und das Feuer stelle, Sr. Majestät möchte sein, in welchem Theile des Zimmers er wolle, um nicht die

die Mühe zu haben, den Schirm zu bewegen. Und wenn der König lange Weile empfände, oder von vielen Arbeiten müde wäre, so erhole er sich durch ein Gespräch mit seinem Schirme, welcher daher oft Gelegenheit habe, ein Wort zum Beßten seiner Freunde, und derer, welchen er dienen wollte, einfließen zu lassen, so daß diese Stelle wichtig und einträglich wäre. Poinsinet ist ganz wonnetrunken, und fragt, wie er verfahren müsse? — Sie haben weiter nichts zu thun, als zu versuchen, ob Sie die Stelle eines Feuerschirms vertreten können? — An einem bestimmten Tage wird ein Essen bei einem Gastwirthe bestellt: sechs gute Freunde versammeln sich; man macht ein groβes Feuer und läßt während dem Essen den armen Poinsinet vor dem Kaminfeuer stehen, und redet ihm zu, die groβe Hitze des Feuers, welches man unbarmherzig anschürte, geduldig zu ertragen, indeß ihm alle Vortheile des Platzes vorgestellt werden, und jeder schon bittet, ihm eine Gnade zu verschaffen. Man machte dieser grausamen Kurzweil eher kein Ende, als bis das kleine Männchen, halb gebraten, mit groβer Betrübniß erklärte, es schien ihm unmöglich, das Amt eines königlichen Feuerschirms jemals gut zu verwalten.

Der

Der Unterschied.

Sie vergessen den Unterschied zwischen einem Menschen, wie ich, und einem Menschen, wie Sie! sprach ein junger Oberster zu einem alten Oberstlieutenant. — „O nein! Ich weiß ihn: Ein Mensch, wie Sie, macht sein Glück mit vierzig tausend Gulden; ein Mensch, wie ich, kaum mit vierzig Dienstjahren.“ — „Aber ein Mensch, wie Sie, sollte höflicher antworten, dächt' ich.“ — „Ja wohl! allein vor einem Menschen, wie Sie, bin ich kein Mensch, wie ich.“

Die fehlgeschlagene Hoffnung.

Friedrich der Einzige sprach gewöhnlich bei den Revüen in den Provinzen auch die Präsidenten oder Direktoren der Provinzialdepartements, und zog von ihnen Erkundigungen über den Zustand seiner Länder ein.

Bei einer Revüe in St.....d wendete er sich unter andern auch an den damaligen Regierungspräsidenten von M...., einem noch sehr jungen Mann, mit der Frage:

„Wer ist er?“

Ich bin der Regierungspräsident von M....

„Wer hat ihn dazu gemacht?“

Euer Majestät.

„Ja,

„Ja, wenn das ist, so muß er's wohl bleiben." — Nach einer kleinen Pause: „Hat er Güter?"

Der Präsident, in der Hoffnung, daß ihm der König ein Geschenk mit einem Gute machen wolle, versetzte schnell: Nein, Euer Majestät.

„Das ist gut," — gab ihm der Monarch zur Antwort — „bleib' er dabei, so weiß er, wie einem armen Menschen zu Muthe ist."

Die verblümte Sprache.

Der bekannte Hanswurst Prehauser in Wien, die Belustigung des Hofes und Volkes, hatte einst seinem Witze allzufreien Lauf gelassen, und ward von der Polizei zu Gefängnißstrafe verurtheilt. Das Polizeihaus heißt in Wien die Schrane; und als Prehauser seines Arrestes entledigt wurde, rächte er sich auf folgende Art: Der Bernardon, eine zweite lustige Person, trug in einer Burleske einen Vogel auf die Bühne, und fragte den Hanswurst, ob er ihm den Namen des Vogels nicht nennen könne? Dieser erwiederte: „Laß sehen! ein großer Kopf, wenig Hirn drin, langer Schnabel, lange Klauen — das ist ein Schranist." — Als er nun neuerdings eingesperrt wurde,

wurde, antwortete er nach seiner Befreiung: „Du Narr glaubst wohl wieder, ich soll sagen, ein — nein! nein! diese Vögel haben zu lange Klauen.“

Der geizige Prahler.

Ein sehr reicher und angesehener Mann in R— fand seinen Stolz darin, eine große Menge Diener zu haben, und that sich viel darauf zu Gute, daß dieselben alle von verschiedenen Nationen, Franzosen, Engländer, Italiener, Deutsche, Türken u. s. w. seien. — Bei Gastmahlen, die er öfters gab, konnte jeder seiner Gäste darauf rechnen, einen Diener hinter seinem Stuhle zu haben, und der Wirth fand sich hoch geschmeichelt, wenn man ihn um das Vaterland des Dieners fragte. Bei dieser Prahlerei geizte er aber doch mit den Weinen, und die Diener hatten alle den strengen Befehl, sich an das Einschenken zwei und drei Mal erinnern zu lassen. Ein muntrer Kopf, dem dies schon lange nicht behagte, bediente sich der Schwachheit des Wirthes, um dem Uebel abzuhelfen. Er ließ sämmtliche Gäste die gewohnte Frage thun, die der Wirth jedes Mal freundlich erwiederte: nur Hr. v. A— der Spottvogel, war stille. Endlich bei einer

all=

allgemeinen Pause in der Unterhaltung fragte er: „Hr. v. L..., sagen Sie mir doch, von welcher Nation der Mensch ist, der hinter meinem Stuhle steht.“ Selbstgefällig erwiederte L..., „das sollten Sie kaum errathen! — Er ist ein Tartar!“ — „O, fiel A. plötzlich ein, dann sein Sie doch so gütig, ihm auf tartarisch zu sagen, daß er mir zu trinken gibt; ich hab' es schon in fünf verschiedenen Sprachen versucht, aber er scheint mich nicht verstanden zu haben.“

Gewissenhafte Verschreibung.

Rudolph, Graf von Sulz und Landvogt zu Hagenau, vermählte sich im Jahr 1605 mit Agatha, verwitweten Gräfin von Hanau, und stellte folgende, ganz treu kopirte Urkunde aus: „Ich, Rudolp, Grave zu Sulz, versprich bei meiner grävlichen Ehre, oder der T † l soll mich holen! daß ich meine künftige Gemahlin bei der Religion pleiben lassen will, auch im wenigsten zum Abfall keinen Anlaß geben will. Ich hab droben zwei Bibeln, hat sie nicht genug dran, so will ich ihr noch zwei kauffen, sie leese nur fleißig und dapfer darin. Zudem nemb ich ihren Leib und nicht ihre Seele. Ich pleib bei meiner Religion, darin ich von Ju-

gend

gend auf erzogen bin. Ich weiß, daß ich auf der rechten Bahn bin. Will sie nicht in Himmel, so fahr sie in die Höll!"

Lohn der Beharrlichkeit.

Ein nachher berühmt gewordener deutscher Staatsmann reiste in seiner Jugend durch Frankreich. Er wünschte nichts sehnlicher, als den berühmten Gelehrten, Voltaire, kennen zu lernen. Er ließ sich also bei ihm melden, aber der Bediente kam mit der Antwort zurück, der Kammerherr sei nicht zu Hause. „Ich weiß, daß er zu Hause ist, man melde mich noch ein Mal!" — Nun hieß es, er sei krank. „Gut, ich bin vom Handwerke, ich will ihm den Puls fühlen!" — Voll Zorn schickte Voltaire seinen Bedienten hinaus, mit der Nachricht, er sei todt. „Gut, so will ich ihn begraben!" — Verdrüßlich erwiederte Voltaire: so laßt denn den Ueberlästigen herein. Der Fremde kam. Sie halten mich wohl, fuhr der Weise von Ferney ihn an, für ein Wunderthier! Wissen Sie, daß es zwölf Sols kostet, wenn man mich sehen will? — Gut, sagte der Fremde, hier sind vier und zwanzig; ich komme morgen wieder. — Voltaire lachte — und der deutsche Staatsmann hat oft geäussert, daß er von dem

Wei-

Weisen mit Höflichkeit überhäuft worden sei, und die 14 Tage seines Aufenthalts zu Ferney unter die angenehmsten seines Lebens rechnen müsse.

Verschiedenheit der Charaktere.

Heinrich der Vierte wollte eines Tags einem fremden Gesandten mit dem Geiste seiner Minister bekannt machen. Er hieß einen nach dem andern rufen, und sagte während des Gesprächs mit jedem einzelnen: „Um Gottes willen, sehen Sie in die Höhe, der Balken will einstürzen!“— Villeroi sah gar nicht in die Höhe, sondern erwiederte kalt: „So muß man ihn wegnehmen und einen andern einsetzen lassen!“ — Jeannin betrachtete ihn aufmerksam, und rieth, da er ihn nicht schadhaft fände, ihn durch Bauverständige besichtigen zu lassen. — Sully antwortete kurz: „Ei, Sire! wer hat Ihnen so was in den Kopf gesetzt, der Balken hält länger, als Sie und ich.“

Leben um Leben.

Konstantia Philipps, Verfasserin mehrerer Werke, ward am Ende so arm, daß sie in einer kleinen Bude einen Handel mit alten Büchern anfangen mußte, von denen einige

aus

aus ihrer eigenen Feder waren. — Ein Appotheker, der ihr in einer schweren Krankheit die Arznei vorgeschossen hatte, drang dort in sie, ihn zu bezahlen. Die Philipps antwortete: sie sei in der größten Verlegenheit und könne ihre Schuld für den Augenblick unmöglich bezahlen. Der Apotheker fuhr aber doch fort, in sie zu dringen, und stellte ihr unter andern vor, daß er ihr ja damals das Leben gerettet habe. — „Das ist wahr, versetzte Konstantia, und ich bin deßhalb Ihre große Schuldnerin; da ich mir aber nicht gern eine Wohlthat vorwerfen lasse; so bitte ich Sie, das Leben auch wieder hinzunehmen.“ Hierbei holte sie zwei Bände aus ihrer Bücherstelle, betitelt: Konstantia Philipps Leben, — händigte sie ihm ein, und bat um die Quittung darüber.

Die nachgefahrne Courage.

Vor Kurzem marschirten mehrere Regimenter fremder Soldaten durch L. Eine Menge Menschen strömte herbei, um die durchmarschirenden Krieger zu sehen. Unter den Zuschauern befanden sich auch zwei muntere Knaben, welche besonders an den vielen Federhüten, großen Säbeln und Säbeltaschen ihre kindische Freude hatten. Als die einzelnen Glie-

der

der des ganzen Regiments vor ihnen vorbei marschirt waren, passirten gleich darauf einige beladene Wagen, von Soldaten begleitet, dieselbe Straße. „Das ist, sagte der Aelteste, die Feldbäckerei!“ Ey, warum nicht gar, versetzte der Jüngste; auf diesem Wagen fahren sie die Courage nach.

Das Pathengeschenk.

Der Kurfürst August von Sachsen bat den 25sten Oktober 1569 zur Taufe seines siebenten Kindes, des Prinzen August, den damaligen Superintendenten, Daniel Greser, zum Taufzeugen, und fügte der Einladungsschrift die Worte bei: „Mache er sich keine Ungelegenheit und binde er nicht über einen rheinischen Gold-Gülden ein.“

Grund der Theilnahme.

Während einer Krankheit Ludwigs XIV. bemühte sich der englische Gesandte zu Versailles, der berühmte Bolingbroke, die äusserste Theilnahme zu zeigen. Der König, als er hergestellt war, dankte ihm dafür, und setzte hinzu: Das überrasche ihn um so mehr, da die Engländer in dem Rufe ständen, die Könige nicht zu lieben. „Verzeihen Ihro Majestät,

antwortete der Lord; es geht uns, wie den Ehemännern, die in der Regel die Frau des Nachbars lieber sehen, als ihre eigne."

Das unwillkührliche Lob.

„O weh!" rief einer, als der berühmteste Schauspieler unsrer Zeit auf der Bühne erschien — „ich habe mein Microscop vergessen!" — Er wollte sich korrigiren, aber man versicherte ihm, er habe sich wider seinen Willen aufs treffendste ausgedrückt.

Der Doktor und die Rezensenten.

(Ein Beispiel, was für Unglück oft eine Rezension anrichten kann.) „Das wird vielen hundert Menschen das Leben kosten!" sagte ein junger Brownianer, der Doktor N. N., als er sein neues klinisches Handbuch in der allgemeinen Litteraturzeitung so schlecht rezensirt fand, indem er zugleich mit starken Schritten in seiner Studierstube auf und abgieng. Wie so? fragte ihn ein Freund, der daneben in einem Armstuhl saß. „Je nun, war die Antwort des Doktors, Sie sehen ja, dieser verfluchte Rezensent vertreibt mich mit Gewalt aus dem theoretischen Fach, und mir bleibt nun

nichts

nichts weiter übrig, als daß ich mich wieder auf die Praxis lege!"

Die Kebsweiber.

Ein Prinz (in der Folge ein großer Feldherr) las als neunjähriger Knabe einst mit seinem Erzieher die Bibel, und fand darin, Salomo habe dreihundert Frauen und siebenhundert Kebsweiber gehabt. „Was ist das, Kebsweiber?" fragte er den Lehrer. In der Verlegenheit wußte sich dieser nicht sogleich anders als durch die Erklärung zu helfen: es wären Kammerfrauen. — Bald nachher besuchte der kleine Prinz seine Mutter. Die jungen Kammerfrauen derselben spielten mit ihm und neckten ihn. „Ha, sagte er lachend zu ihnen, nun weiß ich endlich, was Sie eigentlich sind; Sie sind die Kebsweiber meines Vaters." Die Kammerfrauen verstummten und wurden blutroth, und die Fürstin erkundigte sich eifrig nach der Veranlassung des Mißverständnisses.

Sorge vor der Verheirathung.

„Eine Neuigkeit! Eine wichtige Neuigkeit!" rief der Dichter Lafontaine, indem er in das Zimmer seines Freundes Boileau stürzte; — „übermorgen heirathe ich!" — „So! erwie-

erwiederte dieser; sind Sie denn schon mit sich einig, welchem Advokaten Sie ihre Scheidungsklage übergeben wollen? Eher sollte sich Niemand trauen lassen!"

Der unschuldige Wunderarzt.

(Aus Dr. Herz Biographie.)

Nach der preussischen Besitznahme von Südpreussen wurde den Barbierern, die bis dahin die allgemeinen Aerzte in den kleinen Städten gewesen waren, von der Regierung das Handwerk gelegt. Zu dem Ende wurde verordnet, daß, wer ferner praktiziren wollte, sich zuvor in Berlin examiniren lassen müßte. Dieses Schicksal traf auch einen jüdischen Barbier, der sein Unglück dem Professor Herz klagte. „Daß ich mich soll prüfen lassen, sagte der Mann, geschieht blos auf Betrieb und Verläumdung des christlichen Doktors (der übrigens, drollig genug! auch nur ein Barbier war). Dieser Mann verfolgt mich, weil ich soviel Zutrauen und Glück habe; denn es ist wahr, ich heile Alles, Alles; Schwindsucht, Epilepsie, Lungensucht, Wassersucht, mit einem Wort, Alles. Aber was kann ich denn dafür, lieber Herr Professor! daß ich so glücklich kurire?" — „Ja, lieber Gott! setzte dann Herz lächelnd hin-

hinzu, wenn er diese Anekdote erzählte, wenn ein Genesener mir mit den wärmsten Beweisen der Dankbarkeit die Hand drückt, weil er mir seine Gesundheit schuldig zu sein glaubt, möcht' ich ihm oft antworten: Lieber Freund, kann ich was dafür?" —

Schriftliches Anliegen einer Dame.

Ich weiß, Sie pflegen gern zu dienen,
Drum wend' ich mich, mein Herr, an Ihnen.*
Verschaffen Sie mich * doch, von hier
Bis Ostern, eine gute Bonne
Vor * meine Tochter. Mit Plaisir
Bin ich erbötig, die * Personne,
Mit Inbegriff des heil'gen Christ,
So wie es hier gebräuchlich ist,
Einhundert Thaler Lohn zu geben.
Ich ford're nicht zu viel; allein
Sie muß von guter Abkunft sein;
Wiss' in der grande Monde zu leben;
Sein unverdrossen, sanft, gefällig, munter, klug,
Hübsch, reinlich, in den besten Jahren,
Im Broderie geübt, im Rechnen wohl erfahren;
Sie schreibe, wie gedruckt, sie rede, wie ein Buch;
Und da in unserm Hause häufig
Sich Freunde zeigen, spreche sie

Ita-

Italiän'sch, Französ'sch und Englisch ganz geläufig,
Versteh' etwas Astronomie,
Geschichte viel, und viel Geografi,
Damit vor Tischzeit sie die Müh
Der Unterhaltung mir erspare.
— Noch einen kleinen Augenblick!
Sie muß perfect im Tanz, in der Musik,
Im Zeichnen sein; vorzüglich zur Guitarre
En maitre singen, daß mein Mann
Beim Podagra mit ihr die Zeit vertreiben kann
Zwei Stunden täglich. Gute Sitten
Und Tugend, und der feinste Ton
Der Schicklichkeit, verstehn von selbst sich schon,
Und brauch' ich nicht darum zu bitten.

*) Der ganze Brief wimmelt von ähnlichen Sprachfehlern, womit wir die Leser verschonen.

Antwort darauf.

Könnt' ich so glücklich sein, die Demoisell, Madam!
Die Sie von mir begehrt, die, eh' ihr Auftrag kam,
Ich längst umsonst gesucht, nur halb, nur halb zu finden,
Ich schätzt' es für ein Glück, mit ihr mich zu verbinden.

Der

Der unwissende Bibliothekar.

Ein Herr Bignon war, ungeachtet seiner Unwissenheit, königlicher Bibliothekar zu Versailles geworden: „Seht, lieber Neffe, sagte sein Onkle, der Herr von Argenson zu ihm, da habt ihr eine schöne Gelegenheit, lesen zu lernen."

Stolz eines Wittenbergischen Rektors.

Dieser Rektor hieß Seger, und war Magister. Er ließ sich, unter dem Christuskreuze stehend, mit der Frage abmalen: Domine Jesu, amas me? (Herr Jesus, liebst du mich?) Dieser antwortete darauf: Clarissime, pereximie, nec non doctissime Domine Magister Segere, poëta laureate Caesareae, et scholae Wittenbergensis Rector dignissime, ego amo Te! (Berühmtester, vortrefflichster, hochgelahrtester Herr Magister Seger, kaiserlicher gekrönter Poet und der Schule zu Wittenberg würdigster Rektor, ich liebe dich!)

Die beste Vorbereitung zum Tode.

Der Connetable von Montmorenci, einer der größten Feldherrn des 16. Jahrhunderts, wurde in der Schlacht bei St. Denis tödtlich verwundet. Ein Franziskaner eilte herbei, ihn

zum Tode vorzubereiten; aber der Connetable wies ihn zurück: „Glaubst du, mein Freund, daß ein Mann, der achtzig Jahre mit Ehren gelebt hat, fremder Hilfe bedarf, um zu sterben?“

Das unerwartete Urtheil.

Als Marmontels Kleopatra zum ersten Mal gegeben wurde, ließ er, um sie interessanter zu machen, eine künstliche Schlange verfertigen, die, ehe sie Kleopatra stach, laut zischte. Nach der Aufführung des Stücks fragte er den Grafen Charolais um sein Urtheil. — „Die Schlange hat Recht!“ antwortete der Graf.

Einfall bei einer Leichenpredigt.

Ein irländischer Geistlicher hatte bei einer Beerdigung vergessen, von welchem Geschlechte die Leiche war. Als er in seiner Rede an die Worte kam: „unser theurer Bruder, oder Schwester!“ hielt der ehrwürdige Mann inne, und fragte einen der Leidtragenden, der neben ihm stand: „Ist es ein Bruder oder eine Schwester?“ — Kein's von beiden, antwortete der Irländer; es ist blos eine weitläuftige Verwandtschaft.

Verunglückte Ehrenrettung.

Die Frau eines Notars zu Aachen, der man nachsagte, daß sie ehemals Nonne gewesen sei, und während der Revolution eigenmächtig das Kloster verlassen habe, um ihren jetzigen Mann zu heirathen, vertheidigte sich in der Aachner Zeitung lustig genug, indem sie sagte: „Es ist eine arge Verläumdung, wenn man aussprengt, ich sei aus dem Kloster entlaufen, um meinen jetzigen Mann zu heirathen. Ich erkläre hiermit öffentlich, daß ich nie Nonne gewesen bin, und das Gelübde der Keuschheit nie abgelegt habe.

Gültige Entschuldigung.

Der Herzog Wilhelm zu Jülich entschuldigte sich in dem Postscript eines Schreibens an den Kaiser Ferdinand I., vom Jahre 1562, daß er nicht eigenhändig an ihn geschrieben habe, mit folgenden Worten:

„Ew. Kayserliche Majestät wolle mir es gnädigst abnehmen, daß ich Ew. Kayserliche Majestät in Unterthenigkeit mit aigner Hand nit geschrieben, ist allein die Ursach gewesen, daß ich geforcht hab, Ew. Kayserl. Majestät würd mein unterthenigst Zuneigung und das

ganz

ganz willig Gemüth und Herz aus meinem Brieflein schreiben nit haben können verstehen."

Die Wiedervergeltung.

Ein Dichter hatte die Kunst eines gewissen Pastetenbäckers in einer kleinen Schrift in Versen höchlich gelobt. Dieser glaubte sich dafür nicht besser abfinden zu können, als indem er dem Dichter eine Pastete zum Geschenk sandte. Anfangs ließ es sich der Dichter recht gut schmecken; als er aber nachher bemerkte, daß das Papier, auf dem die Pastete gebacken war, ein Bogen jener genannten Schrift sei, vergieng ihm der Appetit, und er überhäufte den Geber mit Vorwürfen. „Ich sehe gar nicht ein, wie Sie das übel nehmen können," antwortete er, „jetzt erst sind wir, glaub' ich, quitt; Sie haben Verse auf meine Pasteten gemacht; und ich, ich mache Pasteten auf Ihre Verse."

Verwechslung aus Unverstand.

Bei einer fröhlichen Tischgesellschaft, wo über Lektüre und Litteratur gesprochen wurde, rühmte sich jemand, Wielands Oberon gelesen zu haben. Ein andrer, der bis dahin ruhig dabei gesessen und zugehört hatte, fragte

ihn scherzend: „Oberon ist ja wohl in Alexandrinen *) geschrieben?" — „Nein, ich glaube bei Gotha," war die Antwort.

Der komische Anachronismus. **)

Ein Apotheker, Namens Velmo, ließ, um das Publikum zu überzeugen, daß sein Name sehr alt sei, und der Kräutersyrop, den er machte, bis in die frühesten Zeiten hinan reichte, über seiner Thüre ein Gemälde setzen, den barmherzigen Samariter vorstellend, wie er Oel in die Wunden des unter die Mörder Gefallenen gießt, und auf der Flasche, aus welcher das Oel floß, standen die Worte: Kräutersyrop des Herrn Velmo.

Die Haarfärbung.

Eine Dame, deren graues Haar ihren jugendlichen Mienen und — Wünschen zu schneidend widersprach, kaufte bei einem Essenzenhändler eine Flasche mit Wasser, das ihren Locken die Jugendfarbe wieder geben sollte. Sie eilt nach Hause, gießt das magische Naß verschwenderisch über ihr Haupt aus, und geht

von

*) Ein eignes Silbenmaas.

**) Verstoß gegen die Zeitrechnung.

voll Hoffnungen zu Bette. Als sie am andern Morgen aufsteht, und zum Spiegel hinfliegt, erblickt sie mit unbeschreiblichem Erstaunen — blaue Locken, welche ihren Hals umfließen.

Türkisch- kaiserliche Trunkenbolde.

In Konstantinopel giebt es eine Menge Tabernen oder Tabagien, die von der Regierung meistens an Griechen verpachtet werden, und wo an jedermann Wein und Branntwein verschenkt werden darf. Diese Trinkhäuser werden daher häufig von gemeinen Türken besucht, denen man hierin, jedoch mit folgenden Gradationen, durch die Finger zu sehen pflegt. Kann ein betrunkener Türke noch nach Hause gehen, so nimmt man keine Notiz davon. Bleibt er aber auf der Strasse liegen, so wird er den andern Morgen mit einer tüchtigen Bastonade bedient. Dasselbe geschieht, wenn er jenes Exceß ein zweites- oder drittes Mal begeht. Beim vierten Mal aber kommt er ohne Strafe davon, wird als unverbesserlich angesehen, und erhält den Titel eines kaiserlichen, d. h. privilegirten Trunkenbolds. Sobald er sich nun ein Mal wieder in diesen Umständen befindet, braucht er nur seinen Namen, Karakter und Wohnung anzugeben, (wenn er an-

anders noch sprechen kann,) und man legt weiter keine Hand an ihn, sondern läßt ihn gar säuberlich auf dem warmen Aschenhaufen eines Badehauses kampiren, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hat.

Feierlicher Diebstahl.

Am Weihnachtsabend klopfte man an die Thüre des Hrn. Andrews, zu Marden, in der Grafschaft Kent: eine Magd, welche glaubte, daß es Nachbarn wären, öffnete, und es traten vier Diebe herein. Sie räumten in Gegenwart des Hrn. Andrews, und auf seine Nachweisung, dessen Kasten und Kisten aus, hielten ruhig eine kleine Mahlzeit, holten sodann eine Bibel herbei, und ließen Hrn. Andrews, seine Frau, seine Tochter und die Magd schwören, daß ihnen von den Räubern keiner bekannt wäre, daß sie nicht eher aus dem Hause gehen wollten, als zwei Stunden nach ihrer Abreise, und nicht gegen sie zeugen würden, wenn sie einstens wegen Diebstahl sollten arretirt werden. Sie waren so artig, daß sie sogar beim Weggehen der Dienstmagd eine halbe Guinee für ihre Aufwartung in die Hand drückten.

Spinnerlohn.

Bertha, eine junge Bäuerin, die zu ihrer Zeit eine vortreffliche und fleissige Spinnerin, und aus Montagna gebürtig war, trug einst sehr fein gesponnenes Garn auf den Markt nach Padua. Hier wollte ihr niemand soviel dafür geben, als sie damit verdient zu haben glaubte. Sie faßte daher den kühnen Entschluß, ihr Garn der Gemahlin Kaiser Heinrichs IV., die sich eben damals in Padua befand, zum Geschenk anzubiethen. Die Kaiserin wunderte sich über den schönen und reinen Faden des Gespinstes, und noch mehr über des Mädchens Dreistigkeit. Sie erzählte den Vorfall ihrem Gemahl, und dieser bestimmte dem Mädchen folgenden Spinnerlohn: Sie sollte den Faden bei einem Bauernhause anbinden, und so viel Land, als sie mit demselben umziehen könnte, zum Gegengeschenk erhalten. Bertha band den Faden an, und umzog damit eine große Strecke Landes, und sie wurde sehr reich. Ihre Nachkommen sind die Edlen von Montagna. — Daher hat man dort noch jetzt das Sprichwort, wenn man die Verschiedenheit der Zeit in dieser oder jener Sache bestimmen will: Non è piu il tempo, che

Ber-

Bertha filava! (Die Zeit ist nicht mehr, als Bertha zu spinnen pflegte!)

Wer erinnert sich bei dieser Geschichte nicht an die listige Dido, welche sich nur so viel Land von den wilden Afrikanern ausbath, als sie mit einer Ochsenhaut bedecken könnte, nachher aber dieselbe in schmale Riemen zerschnitt, und mit denselben so viel Land umfaßte, daß sie Carthago darauf anlegen konnte.

Sonderbare Rettung.

Als das Kriegsschiff Boyne in Portsmouth in Brand gerieth, saß ein Seesoldat mit Frau und Kind gerade unter dem Orte, wo das Feuer ausgekommen war. Da er sah, daß aller Anschein zur Rettung des Schiffs verschwand, nahm er einen von den größten Hammeln des Kapitäns, band seinen Knaben reitend auf den wolligen Rücken desselben und ließ beide in die See fallen: „Seht zu, sagte er, wie ihr ans Land kommt, und Gott geleite euch!" Der Muth des Mannes machte seiner Frau Herz, sie sprang dem Kinde nach, und der Mann folgte. Er konnte schwimmen und erhielt sie über dem Wasser. Sie wurde bald von Böten aufgefischt und gerettet. Der Hammel verfolgte seinen Weg standhaft, und

trug

trug den kleinen Reiter bis nahe ans Ufer, wo die Leute ihn kaum erblickten, als sie ihm zu Hilfe kamen. Dieser sonderbare Vorfall verschaffte dem Knaben eine Gönnerin auf der Insel Wight, welche ihn auferziehen ließ.

Die Bedingung.

Der Akademiker Bautrû führte einen Poeten bei dem Finanz-Intendanten Desmery ein. „Hier stelle ich Ihnen einen Mann vor, der Ihnen die Unsterblichkeit geben wird. Aber Sie müssen ihm zu leben geben!“ — „Ich will Ihnen zu leben geben,“ sagte Desmery, indem er sich zu dem Poeten wendete, „nur muß Ihre Muse für mich stumm sein. Ich entsage nicht nur der Unsterblichkeit; ein Finanz-Intendant muß auch, will er anders Friede haben, bei seinem Leben wenig, oder besser gar nicht genannt werden, damit das Volk nicht erfahre, wer ihm das Geld abnimmt.

Menschliche Fragezeichen.

Weil die neuen Oppositionsglieder in England in der ersten Zeit immer nur fragten: was die Minister in diesem oder jenem Punkte zu thun gedächten? so wurden sie von Witzlingen die Fragezeichen genannt.

Der Historiker und der Arzt.

Als Lady Elizabeth Foster in Lausanne war, befand sie sich eben in der Blüthe ihrer Schönheit und war der glückliche Gegenstand einer allgemeinen Verehrung. Selbst Gibbon und Tissot zogen, nicht ohne alle Eifersucht, an ihren Triumphwagen. Eines Tags konnte sich Tissot nicht enthalten, seinem vermeinten Nebenbuhler zu sagen: „Monsieur l'Historien, quand Milady Elizabeth est malade de vos fadaisies, je la guerirai." — „Monsieur le Docteur, erwiederte Gibbon schnell, quand Milady Elizabeth est morte de vos recettes, je l'immortaliserai!" —

Todten-Titulatur.

Noch in unsern Tagen hört man, zumal in Deutschland, häufig über Titeln und Betiteln klagen, und viele können sich gar gewaltig über diese lästige Thorheit ärgern. Um sie zu beruhigen, und ihnen zu beweisen, daß diese Thorheit fast zu allen Zeiten und unter allen Völkern geherrscht habe, mögen sie folgende Inschrift auf dem Grabmal des Herzogs von Mantua in Padua selbst lesen:

Serenissimi Ferd. Car. Gonzagae Ducis Mantuae etc. clementissima viscera.

d. h. Hier liegen des durchlauchtigsten F. C. G. Herzogs von Mantua, allergnädigste Eingeweide begraben.

Mißlicher Versuch.

In einer kursächsischen Kreisstadt wünschte der Lehrling eines Wundarztes sehnlich zu wissen, wie ein Gehängter aussähe. Um nun seine Begierde bald möglichst zu befriedigen, hängte er sich selbst in der Stube seines Prinzipals vor einem grossen Spiegel auf, ließ aber wohlbedächtig den Schemmel unter seinen Füssen stehen, den er aber endlich, um den Anblick vollkommen zu machen, auch umwarf. Der kühne Experimentirer wäre unstreitig das Opfer seiner ganz sonderbaren Neugierde geworden, wenn nicht auf das Hilferufen eines kleinen dazu gekommenen Mädchens ein Jude herbeigeeilt, und den jungen Naturforscher abgeschnitten hätte. Erst nach großer Mühe wurde er wieder zum Leben gebracht.

Arbeitslohn.

Kaiser Rudolph von Habsburg legte gern nach Besorgung wichtiger Reichsangelegenheiten Krone und Scepter ab, um als Mensch mit Menschen einen zwanglosen Umgang zu füh-

führen. — Einst stieg er bei einem Gerber zu Basel ab, und wurde wohl aufgenommen, wohlgehalten und an eine gut besetzte Tafel geführt, auf welcher silberne und goldene Gefässe prangten. Die Frau des Hauses selbst nahm im reichsten Schmucke Platz am Tische. — „Ei, sagte der Kaiser, ihr guten Leute! warum plagt ihr euch denn bei all dem Ueberfluß noch immer mit so lästiger Arbeit?“ — „Eben darum, antwortete der Gerber, arbeiten wir, um immer diesen Ueberfluß haben zu können.“

Kuckkuksuhren.

Ein englischer Handelsmann in Ostindien ließ aus seinem Vaterlande eine Menge hölzerner Kuckkucksuhren kommen, und versendete sie nach Sina, wo er sie, der Neuheit wegen, reissend los wurde. Die Uhren taugten nichts; die Kuckkucke schwiegen, die Käufer brummten. Als er nach Jahr und Tag mit einer zweiten Ladung ankam, wollte man ihn zwingen, die ersten Uhren wieder anzunehmen. Aber, wißt ihr denn nicht, sagte er mit eiserner Stirn, daß der Kuckkuck nur eine Zeit des Jahres singt? Eine kleine Geduld, und die eurigen werden bald wieder anfangen: hier bringe ich euch aber eine frühere Art; freilich ist sie auch theu-

theurer. Und die Sinesen kauften wieder frisch drauf los.

Die Impertinenz.

Zwischen dem Chevalier von Montbarrey und einem etwas rohen Offizier war über einen militärischen Punkt Streit entstanden. Der Offizier, eines groben Mißgriffs überwiesen, suchte sich auf eine grobe Art zu helfen, und rief aus: Herr Chevalier, Sie sagen mir da eine Impertinenz. Dieser antwortete mit der größten Kaltblütigkeit: Es wiederfährt mir nie, Impertinenzen zu sagen, aber bisweilen, welche zu hören; und ich gestehe, daß Sie mich auf frischer That ertappt haben.

Ueberflüssige Strafe.

In einem Teiche bei Wakefield ersäuften sich schnell nach einander zwei Frauenzimmer. Ein Friedensrichter in der Gegend hielt daher für nöthig, Maasregeln dagegen zu nehmen, und ließ einen Pfosten mit der Inschrift aufstellen: Wer sich untersteht, sich in diesem Teich zu ersäufen, soll nach den Gesetzen bestraft werden.

Der Ungläubige.

Ein hipochondrischer Lord pflegte sich bei allem Unangenehmen damit zu trösten, daß er

es

es geradezu andern und sich selbst wegläugnete; ja, er brachte es darin so weit, daß er am Ende das Augenscheinlichste gar nicht glaubte, wenn es ihm zuwider war. Ein Bekannter, der ihn besuchte, ward von dem Hunde des Lords gebissen, und schlug das Thier mit Einem Streiche todt. Blutend trat er ins Zimmer und rief: Das hat Ihr Hund gethan! — „Sein Sie unbesorgt, antwortete der Lord, mein Hund beißt nicht.“ — Nicht? erwiederte der andere, nun so fürchten Sie auch nichts; ich schlage niemals todt.

Der allzujunge Strassenräuber.

Unlängst wurden in England ein Paar Reisende von einem Strassenräuber angefallen, der so jung war, daß sie seinen Anfall für einen lustigen Jugendstreich ansahen, und ihn auslachten: aber er schwor ihnen bei seiner Ehre, daß er es ernstlich meine, worauf sie — ihn ausprügelten und laufen liessen.

Das Zartgefühl.

Die berühmte Schauspielerin Clairon entschloß sich, lieber das Theater zu verlassen, als in dem Trauerspiele: die Belagerung von Calais, mit einem Schauspieler, Namens Du-

bois,

bois, aufzutreten, den man einer niedrigen Handlung beschuldigte. — In einer Gesellschaft machte man ihr theils Komplimente darüber, theils Vorstellungen dagegen. Sie rief einen Offizier zum Richter auf. „Nicht wahr, mein Herr, sagte sie, auch Sie würden lieber den Dienst verlassen, als mit einem Menschen dienen, den man einer solchen Handlung beschuldigt?“ — „Ganz gewiß, erwiederte er; aber nur nicht am Tage einer Belagerung.“

Festigkeit des Charakters.

Chateauneuf, Siegelbewahrer unter Ludwig XIV. wurde verhaftet. Sein vertrauter Freund, der Chevalier du Jars, sollte gegen ihn zeugen; er wollte aber nicht. Man setzte ihn in die Bastille; er beharrte bei seiner Weigerung. Man drohte; er schwieg. Man machte ihm einen Kriminalprozeß; er sagte weiter nichts als: „Chateauneuf ist ein ehrlicher Mann!“ — Um ihn zu schrecken, sprach man zum Schein das Todesurtheil über ihn: er erschrack nicht und schwieg. Man führte ihn zum Schaffot; und er gieng ohne Zagen. Man bot ihm Gnade, wenn er gegen seinen Freund aussagen würde; er sagte: „Chateauneuf ist ein ehrlicher Mann!“ Man entkleidete ihn

zur

zur Hinrichtung; er kniete standhaft nieder. Gnade! Gnade! hieß es plötzlich. Schweigend stand er auf. „Wie werden Sie dem König Ihre Dankbarkeit beweisen?“ fragte man ihn. — „Sagt dem König,“ versetzte er, ohne eine Miene zu verändern, „daß Chateauneuf ein ehrlicher Mann ist.“

Ursprung mancher Gedichte.

Ein Elementarschüler, bei dem das Lesen noch sehr schlecht gieng, las unlängst das Evangelium, in welchem erzählt wird, daß Jesus 4000 Mann gespeiset habe. Sehr komisch-fehlerhaft las er vorzüglich folgenden Satz: Und wenn ich sie ungessen von mir heim liesse gehen, würden sie auf dem Wege Versch — machen (Verse machen), statt verschmachten. Der einfältige Knabe machte dadurch manchen Dichtern ein Kompliment, das ihnen nicht gefallen wird.

Die wechselseitigen Geständnisse.

Mlle. Arnould, eine ehemals berühmte Sängerin, besuchte Voltairen, als er zum letzten Mal in Paris war. Mademoiselle, sagte er zu ihr, ich bin 84 Jahr alt, und ich habe wohl vier und achtzig Thorheiten begangen. —

Das

Das ist was rechts für einen Philosophen, antwortete sie. Ich bin noch nicht vierzig Jahr alt, und habe mehr als tausend begangen.

Die erfahrne Landwirthin.

Ein Landgeistlicher nahm sich eine Frau, aus einer ansehnlichen Residenz. Das junge Weibchen kam auf dem Dörfchen an, und wurde am nächsten Sonntage von einer Bauernfrau auf ihren Feldern umhergeführt. Sie kamen an einen Acker, der halb mit Flachs und halb mit Wickenfutter versehen war, welches letztere besonders hoch und fett stand. „Sehen Sie, Frau Pastorin, — fieng die Bäuerin an — dieser Flachs ist auch Ihre; er steht recht gut.“ „Ja, erwiederte die Pfarrfrau, mit einer sehr wichtigen Miene; aber das Werg da, (auf das Wickenfutter zeigend,) steht doch noch besser!“

Der Alchimist.

Zu dem Herzog Ferdinand von Braunschweig kam im siebenjährigen Kriege ein Alchimist, und both ihm an, Eisen in Gold zu verwandeln. Nicht um alles in der Welt, antwortete der Herzog: Eisen brauche ich, um gegen die Franzosen zu fechten, und mit Gold

versieht mich England. Können Sie aber Mäuse und Ratten in Kälber und Ochsen verwandeln, so sind Sie mein Mann; denn jene fressen mir meine Magazine weg, und diese habe ich nicht immer in Ueberfluß.

Der aufrichtige Landmann.

Ein Bauer bath um Audienz bei Ludwig XIV. und redete den Monarchen, als er vor ihn gelassen wurde, mit folgenden Worten an: „Sire, mein ganzes Vermögen besteht in einem kleinen Stück Feldes, von dem ich einen Laubthaler Landsteuer bezahle. Da haben Sie ihn, ich habe gehört, er müßte durch viele Hände gehen, ehe er an Sie käme: Zum wenigsten sollen Sie ihn doch ganz haben!" —

Die Grabschriften.

Frau von Mirabeau war ausserordentlich prozeßsüchtig. Ihr Gemahl — Verfasser des Menschenfreundes — plagte seine Unterthanen, die er in Limousin hatte, sehr. Einer von ihnen machte ihm diese Grabschrift:

Ci git Mirabeau le brutal,
Qui jurait bien et payait mal.

Die Wittwe wollte die Manen ihres Gemals rächen, und leitete gegen den Grabschriftver-

fer-

fertiger einen Prozeß ein. Dieser wird zu einer Geldbusse verurtheilt. Ich werde bezahlen, sagte er zu ihr, aber sobald Sie gestorben sind, werde ich auch Ihre Grabschrift machen. Ich werde auf Ihr Grab schreiben:

Ci git aussi sa Mirabelle,
Qui ne fut ni bonne, ni belle.

Der Quartantenleser.

Die Herzogin von Mailand besuchte irgend eine königliche Bibliothek. „Was für ein Buch haben Sie da?“ — fragte sie jemand, den sie lesend fand. — Einen Quartanten, Madame! antwortete er. Questo, sagte sie hierauf zu ihrem Gemal, questo e veramente il bibliothecario del Re! — (Das ist ganz gewiß der königl. Bibliothekar!)

Der Apostel-Major.

Ein Bauernbursche, welcher geraume Zeit unter dem Militair gedient hatte, besuchte am nächsten Sonntag nach seiner Rückkehr ins heimatliche Dorf die dasige Kirche, und erinnerte sich dabei an manche Scenen aus seinen Jugendjahren. Unter andern kam er auch zu den zwölf Aposteln, welche als Statüen aus Holz herzlich schlecht geschnitzt zur Zierde der Kirche auf-

aufgestellt waren. Um sie leichter von einander unterscheiden zu können, waren unten am Fußgestell ihre Namen angeschrieben. Als der junge Exsoldat an der einen Statüe die ihm noch wohl bekannte Unterschrift: Jacobus major wieder fand; so konnte er sich nicht entbrechen, zu sagen: „Wahrhaftig! bei dieser Kompagnie ist nicht gut dienen; die Leute können ja gar nicht avanciren! Der Jakobus da ist noch immer Major; das war er schon vor 15 Jahren, als ich von hier abmarschirte: ich hätte gehoft, er wäre längst wenigstens zum Obersten avancirt!"

Der fleissige Kirchengeher.

Ein Bürger hatte schon über 30 Jahre lang keine Kirche mehr besucht, und auch seine Kinder wenig dazu angehalten. Einst, am Karfreitage, kam ihm der Einfall, doch ein Mal seinen ältesten Sohn in die Kirche zu schicken. Er befahl also demselben, er sollte ja recht aufmerken, was der Herr Pfarrer vortrage, denn er müsse es ihm wieder erzählen. Nach seiner Zurückkunft fragte der Vater den Sohn: Nun, Hans! was hast du in der Kirche gehört? — Ei! gab dieser zur Antwort, der Herr Pfarrer erzählte von einem braven Manne,

ne, mit dem die Juden abscheulich umgegangen sind; zuerst haben sie ihn gegeisselt, geschlagen und mißhandelt, und endlich gar ans Kreuz genagelt und getödtet. — „Lieber Gott, versetzte der Vater darauf, ist der Prozeß jetzt erst zu Ende gegangen? Als ich vor 30 Jahren zum letzten Male in der Kirche gewesen bin, da ist auch schon die Rede davon gewesen!“ —

Das größte Wunder.

Ein Witzling unterbrach einen Prediger, der sich mit einem von der Gesellschaft über einen Gegenstand aus der Bibel unterhielt, und fragte ihn: „Welches wohl das größte Wunder wäre, das in der Bibel vorkäme?“ Der Prediger merkte seine Absicht und fragte: Welches halten Sie dafür? Mit großem Gelächter antwortete jener: „Daß Elias nicht verbrannte, da er auf einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr!“ Da bin ich nicht ihrer Meinung, versetzte der Prediger gelassen; größer scheint mir das Wunder, daß Bileams Esel eher redete, als er gefragt wurde.

Das kleinste Wunder.

Daß Jonas drei Tage in des Wallfisches Bauche gewesen und am Leben geblieben sei,

das erklärte ein Schriftforscher also für das unbedeutendste Wunder der Bibel: Jonas wurde vom Wallfisch verschlungen, das heißt, er kehrte in einem Gasthof ein, welcher der Wallfisch hieß; er blieb 3 Tage in dem Bauche desselben, d. h. der Wirth behielt ihn so lange, ohne Bezahlung zu fordern; weil aber Jonas auch alsdann noch nicht bezahlte, so spie ihn der Wallfisch wieder aus, d. h. der Wirth warf den Gast ohne Geld zu seinem Hause hinaus.

Der derbe Kanzelton.

Ein englischer Prediger hatte in Nordamerika eine neue Stelle erhalten. Nachdem er seine neue Gemeinde eine Zeitlang geprüft und eben nicht von der vortheilhaftesten Seite kennen gelernt hatte, so machte er ihnen einst von der Kanzel herab das Kompliment: „Er habe an ihnen bemerkt, daß sie manche Menschen- Thier- und Teufelartige Eigenschaften an sich hätten, und wolle ihnen treulich im Werke ihrer Besserung behilflich sein.“ — Die Gemeinde war aber mit dieser Aeusserung wenig zufrieden, konnte den neuen Bußprediger nicht leiden, und machte ihm soviel Verdruß, daß er froh war, als er eine andere Bestimmung erhielt. In seiner Abschiedspredigt erklär-

klärte er: „Er müsse gestehen, daß er sich damals in seinem Urtheile über die Glieder dieser Gemeinde allerdings geirrt habe. Sie hätten schlechterdings nichts Menschenartiges an sich, auch wenig Thierartiges, sondern sie seien durchaus Teufel!“ —

Bequeme Bürgerpflicht.

Bekanntlich hatte der preussische Minister, Graf Schulenburg, nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, an seinem Hause in Berlin und an die Ecken der Strassen rothe Zettel des Inhalts anschlagen lassen: „Der König hat eine Bataille verloren; jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht.“ — Diese letztern Worte benützte ein Bürger bald darauf zu seiner Vertheidigung, als ihn der Offizier auf seinem Posten im Schilderhaus ruhig schlafend antraf. Nachdem der Offizier den schläfrigen Herrn von der Bürgergarde aufgeweckt und ihm seine Schläfrigkeit verwiesen hatte stammelte dieser ganz schlaftrunken: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“

Das goldene Kalb.

In einer Gesellschaft sprach man über den Grund und Ungrund der Lehre von der Seelen-

lenwanderung. Ein junger Herr von Stande, der neben einer Dame saß, fand die Unterhaltung sehr langweilig und sagte zu seiner Nachbarin, vielleicht um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben — mit witziger Miene: „Ich glaube mit Ueberzeugung an die Seelenwanderung; denn ich erinnere mich sehr wohl, daß ich einmal das goldene Kalb war.“ — Nun, da haben Sie bis jetzt noch nichts, als die Vergoldung verloren! war die Antwort der Dame.

Sonderbare Gesellschaft.

Unter den Generalen, welche den Kaiser Napoleon nach Aegipten begleiteten, befand sich auch der eben so liebenswürdige als tapfere General Friant. Er kommandirte eine Division der Armee, welcher unter andern auch eine Anzahl Gelehrter zugetheilt war, und wurde auf dem Marsche bedroht, von einem grossen Haufen Araber überfallen zu werden. Sein Armeebefehl lautete: La division formera un quarré; les anes et les savans au milieu! (Die Division bilde ein Viereck; die Esel und die Gelehrten kommen in die Mitte desselben!) — Ein allgemeines Gelächter erschallt; die Araber, die eben angreifen wollen, glauben sich

auf

auf irgend eine Weise bedroht, weil sie ein allgemeines Lachen aus Scherz in einem solchen Zeitpunkt nicht begreifen, kehren eiligst um, und die Division setzt ihren Marsch ungehindert fort.

Friedrichs des Grossen Urtheil über Christus.

Der König unterhielt sich einst bei einem Spazierritt mit dem General Lentulus über die grossen Männer der Vorzeit, eines seiner Lieblingsgespräche, welches er gern und oft wiederholte. Auf ein Mal fragte er den General: Wen er für den größten Mann in der alten Geschichte hielte? „Den Größten, erwiederte der General, würde ich zu nennen wissen, wenn die Geschichte Ew. Majestät in der Vorzeit läge.“ — „Nicht doch, nicht doch! sagte der König sehr ernst, weiß er, wen ich für den größten Mann der Vorwelt halte? Christus.“ — Wahrscheinlich wollte er hiermit auf die grossen Wirkungen unsrer Religion hindeuten, die sie von Anbeginn auf die gesammte Staatsverfassung äusserte; denn sonst pflegte er über die heiligen Männer der Bibel sehr freimüthig zu urtheilen.

Die marmorne Wahrheit.

Die Königin Christina von Schweden lobte eine Bildsäule des Bernini, die Wahrheit, mit einer Art von Entzücken. „Gott sei gedankt, rief ein Kardinal, daß Eure Majestät die Wahrheit lieben!“ — Aber, versetzte die Königin, nicht alle Wahrheiten sind von Marmor.

Antwort auf eine Gewissensfrage.

Ludwig XIV. Darf ein Christ in die Komödie gehen?

Bossuet: Es giebt starke Gründe dagegen, und grosse Beispiele dafür.

Stumpfe Köpfe.

Ein geistesarmer Mönch, der dem Gespräche bei seinem Tische, wo Fremde zugegen waren, kein Leben zu geben wußte, und endlich über die langweilige Stille verlegen wurde, unterbrach dieselbe mit dem Ausruf: Ich hätte einen guten Baumeister abgegeben! — Als man ihn nach dem Warum? fragte, gab er höchst witzig zur Antwort: Weil mir nichts einfällt! — Ein Andrer, ein weltlicher Staatsdiener, dem ein Kind zur Erde bestattet wurde, befahl, daß vom Stadtthurme her-

ab der dritte Vers eines gewissen, ihm besonders werthen Liedes zur Trauermusik nicht etwa gesungen, sondern geblasen werden sollte.

Die aufrichtigen Rathgeber.

Ein Kaufmann in Plauen hatte ein sonderbares Schicksal. Er bekommt nämlich einen französischen Offizier ins Quartier, welcher durchaus auf Silber zu speisen verlangt. Der Kaufmann entschuldigt sich, daß er, ein junger Anfänger u. d. m., kein Silber besitze; doch der Offizier läßt sich auf keine Weise damit abfertigen. Endlich nach langem Wortwechsel sagt der Offizier, der Kaufmann soll Hacke und Spaten nehmen, und ihm in den am Hause gelegenen Garten folgen, hier wolle er ihm zeigen, wo sein Silber vergraben liege. Mit Zittern folgt der geängstigte Kaufmann, und muß sein sämmtliches Silberzeug in Gegenwart des Offiziers ausgraben, worauf alsdann dieser speiset. Nach Tische spricht der Offizier: nach Kriegsgebrauch wäre das Silber mein Eigenthum, allein ich schenke es Ihnen, und rathe, es künftig selbst zu vergraben, oder treuere Leute dazu zu wählen. —

Ein ähnlicher Vorfall begegnete einem rei-

chen

chen Bauer auf der sogenannten Finne bei Eckartsberga. Dieser schenkt Wein, und hat sein sämmtlich baares Geld unter einer Diele in der Wohnstube par terre vergraben. Es kommen bei Verfolgung der Preussen einige gemeine französische Soldaten ins Haus, fordern Wein, und verlangen beim Weggehen, ihnen zu sagen, was sie schuldig wären. Doch er, mit dem Kriegsgebrauche bekannt, verlangt nichts, und erbietet sich, wenn er schmecke, mehr dergleichen zu holen; allein man verbittet sein Anerbieten, und alle gehen fort, bis auf Einen, der sitzen bleibt, und, nachdem alles fort ist, das Geld des Bauers verlangt. Der Bauer erschrickt, verneint aber beständig, daß er Geld habe, bis der Franzos anfängt: nun, so will ich dir es sagen, wo es ist; hier unter der Diele, worauf ich stehe, steckts, das habe ich gleich bei meinem Eintritt in die Stube bemerkt, und mich daher nicht von meinem Platze entfernt. Ich rathe dir, schaff's weg, und verbirg's besser, denn alle meine Kameraden sind eben so klug, wie ich, wenn gleich nicht so ehrlich. —

Der echappirte Bock.

An jenem 14. Okt., wo in W. die Einwoh-

wohner zitterten, faßte ein herzoglicher Unterbeamter den Vorsatz, sich bei einem Lampenputzer, welcher in der Vorstadt in einem aus Unterstube und Dach bestehenden Häuschen wohnte, einzuquartieren, wo er vor der Plünderung und Mißhandlung der französischen Soldaten sich mit seiner Familie sicherer zu sein dünkte, als in seinem Logis. Er begab sich daher mit seiner Frau nebst sechs Kindern und Magd dahin, verbarg seine Kinder in das in der Stube befindliche Bette, und die Frau und die Magd krochen darunter, und in diesem Zustande erwartete er mit dem Lampenputzer nun das über sie hereinbrechende Ungewitter. Es dauerte nicht lange, so traten einige Franzosen hinein, und verlangten zu essen, jene aber gebehrdeten sich sehr kläglich, und sagten, daß sie selbst kein Brod im Hause hätten, um ihre hier im Bette liegende Kinder zu sättigen. Die Franzosen hatten Mitleiden, griffen in ihre Taschen, langten etwas Brod heraus, gaben es den Kindern, und sagten dabei, sie würden wiederkommen und Essen bringen. Nach einer kleinen Weile kamen sie wieder, und brachten einen lebendigen Ziegenbock nebst Kraut und anderem Zugemüse, und sagten, sie sollten den Bock schlachten und kochen, in einer Stunde

kämen

kämen sie wieder, und wollten dann essen. So giengen sie wieder fort. Die beiden Männer wurden dadurch in die größte Verlegenheit gesetzt, wie sie den Bock schlachten und zubereiten sollten, da die Weiber unter dem Bette sich nicht durften blicken lassen. Bei dem Deliberiren mochte dem Bock die Zeit zu lange dauern; er ersah sich daher den Vortheil, und sprang zum Fenster hinaus und fort. Jetzt waren sie in noch grösserer Angst, was nun die Franzosen mit ihnen machen würden, da der Bock entsprungen war, und sie nichts weiter für dieselben zu essen hatten. Sie erwarteten also mit Zittern ihre Todesstunde, denn sie glaubten nun nichts anders, als daß die Franzosen sie dafür schlachten würden. Nach Verlauf einer Stunde kamen die Herren, wollten speisen, und fragten, ob alles fertig sei? Die beiden Männer fielen sogleich vor ihnen nieder, baten um ihr Leben, und wiesen mit der Hand, wie der Ziegenbock fort gesprungen wäre, und weinten. Die Franzosen aber lachten darüber, und sagten im Fortgehen, sie würden gleich wieder kommen und Essen bringen. Bald kamen sie auch wieder, und brachten Braten, Wein, weisses Brod, Butter und Käse, und sagten dabei zu den Männern, sie sollten auch

her-

herkommen mit den Kindern und mit essen. Diese liessen sich auch nicht lange nöthigen, und setzten sich mit den 6 Kindern an den Tisch und assen, wobei die Kinder sichs recht wohl schmecken liessen.

Entschuldigung.

Es begegnete Jemand von ohngefähr seinem Arzte. — Wie gehts? fragte der Arzt. — Verzeihen Sie, daß ich so lange nicht krank gewesen bin; wir wollen aber das Beste hoffen.

Grabschrift eines bösen Schuldners.

Hier liegt der Herr von Dieb,
der Lebenslang das Handwerk trieb,
zu borgen, um mit fremdem Gut zu prahlen —
Allein so gern er allen schuldig blieb,
so mußt' er der Natur doch seine Schuld bezahlen.

Das zu reichhaltige Gebet.

König Ludwig XI. von Frankreich lag sehr krank darnieder, und ließ ein Kirchengebet aufsetzen, worin man Gott um Wiederherstellung seiner Gesundheit anrief. Der Verfasser gedachte zugleich des Heils der Seele. „Streicht das weg!“ sagte der König; „wir müssen nicht so viel auf ein Mal bitten!“

Das heißt beten.

Zwei Sachsenhäuser Frauensleute fuhren mit mehreren Personen bei einem heftigen Sturme über den Main, wo der Schiffer, bei all seiner Anstrengung, das Schiff kaum in seiner Richtung halten konnte. Die beiden Sachsenhäuser Frauensleute beteten alle Gebete, die sie auswendig gelernt hatten. Das Schiff landete endlich zur Freude der Gesellschaft an. „Es is Zeit," versetzte die eine davon, „dann waß di kränk, ich hab net mer g'wust, waß ich bete sull." —

Blanchart.

Als der Luftschiffer Blanchart in Frankfurt am Main, unter einer Menge von vielen tausend Menschen, seine Luftreise machte, und die das erste Mal verunglückte, indem der Luftballon sich entzündete und angieng, in dem Augenblick, als er auffahren wollte: so war zwar der größte Theil der Zuschauer darüber sehr mißvergnügt, nur ein Jude nicht; dieser klatschte in die Hände, und rief überlaut: der ist glücklich! Ich hab schon so vieles angefangen, und ist mir nicht angegangen; das ist bei dem das erste Mal, und ist ihm gleich angegangen.

Die einfältige Mutter.

In Aachen sind, wie bekannt, die Hazardspiele zum Besten der Stadt erlaubt, weil die Bankhalter einen ansehnlichen Pacht geben; um aber in etwas das grosse Schädliche zu vermindern, so wurde von der Regierung der Befehl gegeben, wenn unmündige Söhne an den Spieltisch kämen, den Eltern solches anzuzeigen. Einstmals kam der unmündige Sohn einer reichen Wittwe zum Spieltische und pointirte, man gab der Mutter sogleich davon Nachricht. Diese aber nahm die Warnung nicht allein sehr übel auf, sondern sie gieng auch den folgenden Tag in eigener Person mit ihrem lieben Sohn an die Bank, und ließ ihn allda, dem Bankier zum vermeintlichen Trotz, ansehnlich pointiren.

Passende Antwort.

In dem letzten Kriege ritten einige französische Husaren vor einem Stück Acker vorbei, welches vom Eigenthümer just bestellt wurde. — Bravo, Bauer! riefen die Husaren, du thust wohl, daß du für uns säest. — Ganz recht, versetzte der Bauer, ich säe Hanf.

Geistes Gegenwart.

Ein junger Mensch, welcher Schiffbruch

litte,

litte, sah, daß ein jeder von den Mitschiffenden, um sich zu retten, ein Geräth ergriff. Er umfaßte also, um sich zu retten, einen Anker.

Die Rache.

Ein Bauer, welcher in einer gewissen Stadt junge Hahnen feil hatte, kam vor das Haus des Kommandanten; hier rief ihm die Gemahlin desselben, um ihm den noch übrigen Vorrath von Hühnern abzukaufen. Dem Bauer, der einen billigen Preis forderte, der ihr aber dieses Mal zu viel war, bot sie nur die Hälfte. Der Bauer, der an dem Gebot kein Behagen fand, machte Miene zum Gehen. Da sie aber die Hühner gerne haben wollte, so erhöhete sie verschiedene Male das Gebot. Der Bauer, dieser Erdensohn, hielt aber standhaft auf seinem ersten Preis, und so mußte sie bei alle ihrer Genauigkeit sich zu dem verlangten Preis bequemen, wenn sie die Hühner gerne haben wollte. Den Kommandanten, der oben aus dem Fenster dem ganzen Handel mit zusah, verdroß die hartnäckige Forderung des Bauers. Er schickte sogleich an alle Thore, beschrieb den Bauer, und befahl, sobald derselbe dem Thor hinaus wollte, ihn sogleich anzuhalten,

und ihm zwanzig Prügel aufzuzählen. Der Bauer, welcher sorgenlos und vergnügt in der Schenke saß, gieng nach Verlauf einer Stunde fort, um noch bei guter Zeit nach Hause zu kommen. So wie er nun an das Thor kam, erhielt er die zwanzig Prügel, seiner Einwendung ohngeachtet richtig. Der Bauer, den dies gewaltig verdroß, gieng wieder zurück, und zum Kommandanten. Da er aber sahe, daß er hier nichts ausrichtete, gieng er, um sich dem Gelächter der Soldaten nicht Preis zu geben zu einem andern Thor hinaus; und da man eben diesen Befehl hatte; den er am erstern Thor so übel aufnahm, so bekam er eine doppelte Dosis.

Entschuldigung.

Ein Freund von Lektüre schrieb an einen seiner Bekannten, welcher sich in Leipzig aufhielt, ihm Bücher zu kaufen. Da dieser es aber vernachläßigte, und seinen Freund nach einiger Zeit ansichtig war, sagte er zu ihm: Den Brief, den Sie mir der Bücher halben schickten, habe ich nicht erhalten.

Das Legat.

Ein Edelmann, der bei einem Schiffbruch sein Testament machte, und seinen letzten Willen

len in seine Schreibtafel schrieb; sahe, daß sein Bedienter sehr lamentirte. Er sagte zu ihm: Betrübe dich nur nicht deßhalb zu sehr, denn ich habe dir ein ansehnliches Legat vermacht.

Ohne Kopf.

Der Sohn eines Türken, welcher Soldat war, als er zu einem Feldzug abmarschiren sollte, sagte beim Abschied zu seinem Vater, daß er einen Feindeskopf mitbringen wollte. Ach, versetzte der Vater, wenn du auch ohne Kopf zurückkommst, wenn ich dich nur wieder sehe.

Mittel wider Mangel an Schlaf.

Einst klagte Herr Schaaf
über Mangel an Schlaf.
Das Bürgerblatt nur lesen Sie,
so schlafen Sie gleich ohne Müh.
Diesen Rath gab ihm Doktor Klein,
und seitdem schläft er ruhig ein.

Alles für Napoleon.

Foudre Diable! schrie ein französischer Unteroffizier, der am 29. Oct. 1806 mit noch 73 Mann in dem kleinen Städtchen Br. an der preußischen Gränze zur Mittagszeit einquartirt worden war, und der gerade bei einem

nem sehr armen Mann eben kein einladendes und schmackhaftes Mittagsbrod vorfand, indem ich in diese Wohnung eintrat, um Ruhe und Ordnung zu erhalten. — Foudre Diable! Auf diese Manier bin ich nicht zu essen gewohnt!

O sein Sie zufrieden! rief ich ihm jetzt mit sanftem Tone, in der Stellung und Miene eines Bittenden zu; sein Sie zufrieden mit dem, was Ihnen die Armuth auftischt!

Er sah mich etwas betroffen an. Aber, wie kann man das? sprach er hierauf. Sehen Sie hier, kosten Sie! Auch der Hunger würde hier keinen Versuch machen. Und diese Unreinlichkeit! Wie könnte dies einem Franzosen behagen?

Bedauern müssen Sie diese armen Menschen, aber wehe thun können Sie ihnen gewiß nicht. Mißhandlungen würden sie noch ärmer machen. Hätten sie etwas Besseres aufbringen können, es würde gewiß hier aufgetragen sein. Nur der Reiche kargt, der Arme ist oft zu freigebig.

So schlecht habe ich es aber fast noch nirgends gefunden!

Danken Sie dies Ihrem freundlichen Schicksale. Wahrlich! Hier zu Lande giebt es solcher elenden Hütten noch mehr.

So

So hat mich mein freundliches Geschick heute zum ersten Male irre geführt.

Sie sind ein braver Mann! Schon lese ich in Ihrem Gesichte Zufriedenheit. Ihr Verdruß scheint sich in Mitleid aufzulösen. Hätte ich Merlins Zauberstab, diese Hütte sollte sich im Augenblicke für Sie in einen Pallast verwandeln, und diese Speise sollte dann ganz anders duften.

Nun! Ich werde schon zufrieden sein müssen. Was hilfts?

Thun Sie das immer!

In Napoleons Namen!

Da nennen Sie den Mann, für den Sie auch heute diese schlechte Mahlzeit thun müssen.

Wer würde für ihn nicht alles gern erdulden? Für meinen Napoleon stiege ich in die Hölle!

Denken Napoleons Krieger alle so, wie Sie, edler Mann, so ist ihm nichts gewisser, als die Herrschaft der Welt!

Ich gab ihm jetzt die Hand, er schlug ein, und ich verließ ihn, erfuhr auch nachher zu meiner grossen Freude, daß er seine armen Wirthsleute mit der liebreichsten Milde behandelt hatte. Im Gedränge des Tages hatte ich vergessen,

gessen, mir den Namen dieses edlen Menschen nennen zu lassen.

Strafe dem Verräther.

Bei dem Einmarsch der kaiserlich-französischen Truppen ins Brandenburgische kam ein französischer Offizier mit zwei Begleitern in das Dorf S **, nicht weit von Brandenburg, und fragte sogleich nach dem Edelhofe. Man brachte ihn dahin, und der Landrath von S**, welcher Besitzer dieses Gutes war, ersuchte ihn mit vieler Höflichkeit, in seine untere Wohnstube einzutreten.

Der Offizier schien beim Eintritt betroffen zu sein; er fand ein grosses geräumiges, jetzt aber von allen Meublen und Zierrathen entblößtes Zimmer. Einige schlechte Stühle und ein Tisch waren die einzigen Bequemlichkeitsstücke, die man hier sehen konnte.

Bei dieser Armseligkeit, sagte der Franzos, sollte man hier keinen reichen Rittergutsbesitzer erwarten. Wie können Sie sich mit so wenigem behelfen?

Wundern Sie sich nicht, antwortete der Landrath, über die Leerheit meines Hauses, ich bin von jeher ein Feind von unnöthigem Aufwande gewesen.

Wahr-

Wahrscheinlich datirt sich, entgegnete jener lächelnd, diese Resignation vom 14ten Oktober an, wo Ihr König bei Jena die Schlacht verlor.

Ich fühle, was Sie sagen wollen; doch betrüben Sie den Betrübten nicht noch mehr.

Wenigstens rathe ich Ihnen, Ihre schönen Meubeln, die sich dort in drei Schiffen auf der Havel befinden, in grössere Sicherheit zu bringen. Sie möchten vielleicht bald in unrechte Hände fallen.

Der Landrath entfärbte sich. Die Angabe des Franzosen war völlig richtig. Der unerwartete und so freimüthige Fremdling fuhr fort: in Rücksicht meiner haben Sie nichts zu fürchten, ich verlange Ihre Meubeln nicht, aber Ihre vier schönen braunen Kutschenpferde! Wo sind die?

Alle meine Pferde stehen Ihnen zu Dienste, suchen Sie sich darunter die besten aus. Von den vier braunen Kutschenpferden kann ich Ihnen aber keine Rechnung ablegen.

Auch von denen nicht, die dort in Ihrem Gartenhause stehen? Sehen Sie, ich weiß hier vielleicht besser Bescheid, als Sie selbst. Man kann sich die Verlegenheit des Landraths leicht denken. Er schwieg, und war entschlossen, ruhig abzuwarten, was nun hier werden würde.

Auch

Auch Ihre Pferde will ich Ihnen lassen, fuhr der Franzos fort, aber zweitausend Thaler Geld müssen Sie sogleich ohne Widerrede erlegen.

Zweitausend Thaler? Das ist in diesem Augenblicke eine Unmöglichkeit. Man hat der Ausgaben zu viel, um eine solche Summe baar liegen zu haben.

Sie hätten doch aber auch auf solche Ausgaben rechnen sollen.

Wie könnte ich das?

Folgen Sie mir, ich werde vielleicht Rath schaffen, und dann sind Sie und ich aus aller Verlegenheit.

Er gieng voran, der Landrath mußte ihm folgen, und so führte er ihn in kurzer Zeit an einen sehr versteckt liegenden Ort seines Hauses, dessen Bestimmung dieser nur allzu gut kannte. „Hier soll sich, sagte der Offizier, von langen Jahren her ein grosser Schatz von Gold- und Silbermünzen und von kostbaren Geschirren befinden. Lassen Sie uns nachgraben! Es ist eine kleine Mühe!"

Was wollte der Landrath anfangen? Er war in Feindes Gewalt. Doch sein Feind war ein — edler Mann.

Ich könnte mich, sprach dieser, dem Rechte des Stärkeren nach, in den Besitz aller Ihrer Reichthümer setzen; aber ich verlange nicht mehr als fünfzig Thaler, und auch die würde ich nicht verlangen, wenn ich nicht ganz vom Gelde entblößt wäre. Sie geben mir sie gewiß jetzt mit willigem Herzen, da Sie Erfahrungen gemacht haben, die Sie auf die Zukunft vorsichtiger zu machen im Stande sind.

Der Landrath freuete sich wirklich, so wohlfeilen Kaufs wegzukommen, zählte das Geld auf, und ließ Wein und Lebensmittel herbeischaffen. Unterdessen hatten sich viele Bewohner des Dorfs auf dem Schloßhofe versammelt, um zu sehen, wie die Sache mit ihrem Gutsherrn ablaufen würde.

Aber sagen Sie mir, fragte nach einer langen und freundschaftlichen Unterhaltung der Landrath den Fremdling, woher wußten Sie so genau Bescheid in meinem Hause? War es Zufall oder Verrath, daß Sie mit meinen Geheimnissen so genau bekannt wurden?

Der Franzose führte den Landrath ans Fenster, wo er die ganze versammelte Menge auf seinem Schloßhofe übersehen konnte.

Kennen Sie, sagte er darauf, den alten Krauskopf dort mit der Judasmiene? Was müssen Sie ihm zu Leide gethan haben?

Das will ich Ihnen sagen. Er war viele Jahre lang in diesem Dorfe Schulze. Seine immer mehr zunehmende Lüderlichkeit und eine Menge Betrügereien nöthigten mich, ihn seines Dienstes zu entsetzen.

Und er ist zur schuldigen Dankbarkeit nun Ihr Verräther geworden. Zum Glück für Sie brachte er seine Verrätherei gerade an einen Mann, der nur zu Ihrem Besten davon Gebrauch machen wollte. Und soll ich Ihnen rathen, so bringen Sie ihn in sichere Verwahrung, um ihn vor die Zukunft für Sie ganz unschädlich zu machen. Ich werde nicht der Letzte von meiner Nation sein, der noch bei Ihnen einsprechen wird.

Möchten sie alle so edel handeln! Dann würde ihr Zuspruch mir eine ganze Reihe vergnügter Tage schaffen, und ich würde meine Meubeln, meine Kutschenpferde und mein Silbergeschirr, jedes an seine vorige Stelle wieder versetzen können.

Nach einigen Stunden verließ der französische Offizier den Landrath unter herzlicher

Umarmung und mit der Versicherung einer innigen Hochachtung.

Der verrätherische Schulze aber wurde sogleich in Verhaft genommen und nach Brandenburg abgeführt, wo er nun wahrscheinlich Zeit genug hat, über die Wahrheit des alten Sprüchworts nachzudenken: daß Verrätherei immer ihren eigenen Mann trifft.

Der gefühlvolle Mohr.

Eben hatten die Einwohner der kleinen Stadt B* ihr Gotteshaus an einem Sonntage verlassen, und ihre Mittagsmahlzeit in Ruhe und Zufriedenheit zu geniessen sich angeschickt, als plötzlich zwei französische Offiziere in größter Eile durch die Stadt sprengten, und nach dem Bürgermeister fragten.

Ueber diese unerwartete Erscheinung ward das Mittagsbrod vergessen, und die guten Einwohner sammelten sich auf der Strasse, um ihre Neugierde zu befriedigen.

Doch diese Neugierde wurde ihnen bald verleidet, da sich schnell die Nachricht verbreitete: in weniger denn einer halben Stunde würde ein ganzes französisches Regiment von achtzehnhundert Mann unsere Töpfe und Schüsseln leeren.

Der regierende Bürgermeister wollte sie einzeln in die Häuser verlegen, und schon schürten die emsigen Hausmütter ihr Feuer von neuem auf ihrem Heerde an, und suchten die größten Töpfe und Kessel hervor, um den Hungrigen nach ihren Kräften eine stärkende Nahrung zu reichen.

Allein die Eile, womit das Regiment seinen Marsch fortzusetzen befehliget war, schien diese Einrichtung nicht zuzulassen, und die beiden Offiziere verlangten nichts weiter, als Käse, Brod, und einige Tonnen Bier, die ihre Soldaten als eine geringe Stärkung von den Einwohnern erhalten, und auf der Strasse in Reih und Glied zu sich nehmen sollten.

Unser Städtchen hatte zum Glück eine lange, breite, durch den Ort fast in gerader Linie durchlaufende Strasse; man setzte also Tische heraus, und aus den vier Vierteln der Stadt brachte man eine grosse Menge der verlangten Nahrungsmittel herbei, die in kurzer Zeit in einige tausend Theile zerschnitten waren; die Brauhäuser lieferten das nöthige Bier ohne allen Anstand.

Noch aber waren diese Anstalten nicht ganz vollendet, als wir schon die kriegerische Musik ver-

fernahmen, und die ganze lange Strasse mit Soldaten gleichsam bedeckt war.

Fremde Töne drangen in unser Ohr, aber es waren nicht die Töne rauher und ungesitteter Krieger, die mit Ungestümm fordern, und die den friedlichen Bürger muthwilligen Mißhandlungen aussetzen. Alles gieng in Ruhe und Ordnung vorüber, und es war ein imposanter Anblick, dessen Anschauen wir alle zum ersten Male genossen, eine solche Menge Menschen unter freiem Himmel, meistens stehend, mit den Waffen im Arme ihr bescheidenes Mittagsbrod verzehren zu sehen.

Die Gattin eines benachbarten preussischen Predigers hatte sich einige Tage vorher in unsere Stadt geflüchtet; auch sie konnte es sich nicht versagen, dieses neue Schauspiel mit anzusehen.

Beim Hingange fragte sie eine sie begleitende Freundin: wo denn diese Menschen nun eigentlich wohl hingehen möchten? Nach Berlin! Alle nach Berlin! war die Antwort.

Bei diesen Worten überfiel sie eine schmerzhafte Bangigkeit. Nach Berlin! schrie sie laut auf: wie wird es meinen armen Kindern hier ergehen! Und ein Strom von Thränen ergoß

sich

sich über ihr Gram und Kummer verrathendes Gesicht. Ach, wie wird es meinen armen Kindern hier ergehen! wiederholte sie noch ein Mal. (Sie hatte nämlich daselbst zwei Kinder, die anständig versorgt waren.)

Noch jammerte sie, als ein Mensch, der unbemerkt in ihrer Nähe gestanden, und das Jammergeschrei gehört hatte, ihr gutmüthig auf die Schulter klopfte, und im sanften Tone des Mitleids zu ihr sagte: O Madame, weine nicht! weine nicht!

Erschrocken sah sich die Frau um, und was erblickte sie? Einen Mohren mit einer grossen Trommel auf dem Rücken, der zu diesem Regimente gehörte.

Man kann sich ihr Erstaunen denken. Plötzlich hemmten sich die Thränen im übergeflossenen Auge, und sie stand sprachlos da in Betrachtung versunken.

Alle Umstehenden wurden von dieser Scene gerührt.

Wahrscheinlich hätte er noch einige Worte des Trostes mehr zu ihrem leidenden Herzen gesprochen, aber sie waren gewiß die einzigen, die er bei seiner Unerfahrenheit in unserer Sprache gleich hatte auffinden können.

Doch

Doch diese drei Worte waren hinlänglich, um sein zartes Mitgefühl zu verrathen, und machten auf die Leidende mehr Eindruck, als die wortreichste Rede eines kalten Philosophen würde gethan haben.

Ach Gott, sprach meine Freundin jetzt, ein Mohr muß mich trösten! Ein Mensch aus der entferntesten Gegend der Erde! Vielleicht wurde auch er von grausamen Menschen seinen Eltern entrissen, und dachte jetzt eben, daß auch seine Mutter um ihn heisse Thränen vergiessen könnte.

Leichter ward es ihr nun ums Herz, wie bei dem Wehen eines kühlenden Lüftchen an einem schwülen drückenden Sommertage.

Wie entgeht man einem angedroheten Unglücke am leichtesten?

Die meisten Menschen lassen sich in ihren Urtheilen und Handlungen durch äusserliche Umstände bestimmen; daher das schnelle Sinken und Steigen ihres geistigen Barometers, je nachdem sich die Witterung von aussem ändert. Sie sind kriechend im Unglücke, übermüthig im Glücke, Helden bei der Weinflasche, und Ausreisser in der Schlacht, jede Gefahr scheuend,

wenn

wenn sie sich nähert, ihrer spottend, so lange sie noch entfernt scheint, enthusiastische Lobredner bei glücklich ausgeschlagenen Unternehmungen, bittere Spötter, wenn das Gegentheil eintritt.

Zu dieser Menschengattung gehörte auch der Förster J * v. Z., ein Mann von kolossalischem Körperbau, aber von einer sehr beschränkten Geisteskraft. An Eigenliebe fehlte es ihm aber nicht; denn er hielt sich für ein lebendiges Buch von Erfahrung, Welt- und Länderkunde, und machte daher den größten politischen Kannengießer in dem kleinen Städtchen, und ward — wie es Menschen von seinem Schlage zu machen pflegen — nicht selten gegen anders denkende intolerant und ausfallend.

Als Verehrer der preußischen Tapferkeit verschlang er oft in einem Abende die ganze französische Heeresmacht; und um nicht an Unverdaulichkeit zu sterben, mußten ihm seine Mitbürger fleissig zutrinken. Bei meiner armen Seele! Es kommt kein Franzose davon! Die Preussen jagen sie in einem Ritt bis nach Luxemburg! oder hacken sie in Kochstücken.

Doch das Ding ward ganz anders. Die Franzosen kamen an, ehe es sich der Förster

ver-

versah, auch in das kleine Städtchen, und er mußte sich mehrmals hinter seine Haselnußsträucher verstecken, und floh bei jedem blinden Lärm unter jämmerlichen Geberden, ob er gleich zwei und zwanzig Flinten zu ihrem Empfang geladen hatte. Die Preussen waren leider! geschlagen, und es war, als wenn ein Sturmwind die Franzosen in einem Nu über Sachsen und Preussen ausgeschüttet hätte. Wo blieb nun die Weissagung des tiefsehenden Försters? —

Doch bei solchen Menschen ist der Magen leicht umgewendet, und man weiß sich zu helfen. Wäre es wohl klug, die Parthei des Unglücklichen zu nehmen? Dem sterbenden Löwen gab selbst der Esel, nach der Fabel, auch einen Fußtritt; kann man es dem edlen Förster verdenken, daß er in der grossen Herzensangst, in welche ihn die Ankunft der Franzosen versetzt hatte, auf die sonst unüberwindlichen Preussen lästerte? Ohne Umstände wurden sie nun von ihm aus der Reihe der Nationen ausgestrichen. Es giebt keine preussische Armee mehr! Ich ehre die Franzosen! Sein neuer Gedankenkreis schloß sich mit unbefangener Geschmeidigkeit um die Gegenwart, und so war der ganze Förster französirt. Dies gab nun aber auch zu manchem scherzhaften Auftritte Veranlassung, und

und er mußte sich trotz seiner gelehrten Demonstrationen manche Verspottung gefallen lassen.

Einst traf er auf seinem Wege zu jener berühmten Schenke, wo er seine politischen Vorlesungen zu halten pflegte, einen bei Magdeburg gefangenen Preussen an, der sich glücklich durch die Flucht der französischen Wachsamkeit entzogen hatte, und nun im Begriff stand, sich aufs neue zum Regiment seines Königs zu begeben.

Das Gespräch ward bald angelegt, und der hochherzige Preusse gab noch nicht alles für seinen König verloren. Wir werden uns wieder sammeln. Ein augenblicklicher Unfall, sagte er, kann niemanden ganz vernichten.

Aber wie kann er noch so einfältig sein, versetzte der Förster, da noch zu hoffen, wo schon alles verloren ist? Es giebt ja keine preussische Armee mehr, wo will er sie denn suchen?

Nach dem heftigsten Wortwechsel, der jetzt begann, wozu den Preussen sein Patriotismus und den elenden Förster sein Humanitätsmangel veranlaßte, und den mir die Leser hier anzuführen, gewiß gern erlassen werden, weil sie sich des Unwillens hierbei nicht enthalten würden, sagte endlich der Preusse im heftigsten Zorn:

Mein

Mein Herr, mein König wird einst gewiß siegreich zurückkehren, und komm' ich gesund hieher zurück, an dieser Eiche sollen Sie hängen müssen! (sie standen nämlich einer Eiche gegenüber, nicht weit von dem im Walde liegenden Gasthause, wo der Herr Förster des guten Bieres wegen gleichsam einheimisch war.) Solche Lästerungen kann kein ehrlicher Preusse ungeahndet hingehen lassen.

Der Förster hielt jetzt für das rathsamste, sich stillschweigend zu entfernen. Diese Sprache war dem Feigen unerwartet und fremd. Vom Scheitel bis zur Fußspitze empfand er einen Todesschauer!

Und was geschah?

Jeder muß seinem Schicksale, und wenn es auch, ganz mit Unwahrscheinlichkeiten umgeben, im Hintergrunde des Lebens stehen sollte, so gut als möglich zu entgehen suchen.

Nach einigen Tagen war die Eiche auf Veranstaltung des furchtsamen Försters niedergehauen.

Armer Baum! Der Zeit hättest du noch lange trotzen können, aber die Furcht eines elenden Menschen legte die Axt an deine Wurzeln. Kein Förster wird also an dir gehangen, die Preussen oder die Franzosen mögen siegen!

Auf ein grosses neues Haus, welches ein Becker bauen ließ.

Ihr Bürger dieser Stadt kommt her und
nehmt in Acht,
wie kleines schlechtes Brod so grosse Häuser
macht.

Geniestreich.

Ein Bürgermeister einer kleinen Stadt befahl, einen Bürger, eines groben Streichs wegen, in's Gefängniß zu setzen. Als ihn der Stockmeister in's Gefängniß führte, und der Bürger weiter nichts als den harten Boden erblickte, bat er ihn um etwas Stroh, daß er sich darauf legen könnte. Der Stockmeister holte Stroh, und bereitete ein Lager. Unterdessen schloß ihn aber der Bürger ein, und brachte die Schlüssel dem Bürgermeister, mit den Worten: Ich habe den Kerl wohl verwahrt.

Die Gewalt der Vorstellung.

An einem stürmischen und kalten Novemberabende kam ein französisches kleines Truppenkorps auf seinem Marsch in das sächsische Dorf Pflückhof. Sie waren schon den ganzen Tag marschirt, und die Einwohner dieses kleinen

nen Dorfs wurden durch ihre Ankunft in die äusserste Bestürzung gesetzt, weil sie nicht anders glaubten, als daß sie ihre neuen Gäste bewirthen, und die Nacht über in ihre Häuser würden aufnehmen müssen.

Doch sie hatten Eile, und ihre Bestimmung gieng für heute bis nach Treuenbritzen. Sie verlangten also blos einige Wegweiser mit Laternen.

Sie erreichten endlich unter grosser Anstrengung den Ort ihrer Bestimmung. Hier glaubten sie ausruhen und sich erholen zu können.

Allein zu ihrem größten Erstaunen fanden sie hier kein Nachtlager, keine Erquickung. Die Stadt war so mit französischem Militär angehäuft, daß es unmöglich war, noch mehrere unterzubringen. Man verwies sie also von Seiten des dasigen französischen Gouvernements auf das nächste Dorf, welches aber noch über eine Stunde entfernt war. Jetzt war es schon um zehn Uhr in der Nacht.

Sie mußten freilich gehorchen, allein es entstand ein allgemeines Murren. Die Strapatzen eines ganzen Tages hatten freilich ihre Kräfte ganz erschöpft, und auch bei dem besten Willen schien die Natur ihre Rechte behaupten zu wollen.

Der

Der Zug bewegte sich nur langsam. Man schrie und tobte, der kommandirende Offizier aber schien nichts zu hören. Er mochte im Stillen seine armen Kameraden bedauern: denn er war auch heute Zeuge ihrer Anstrengungen gewesen.

Allein ihre Unzufriedenheit schien sich durch diese Nachsicht nicht zu mindern. Die Klagen wurden lauter, das Geschrei nahm mit jedem Augenblicke zu, und endlich versicherte man heilig, nicht einen Schritt weiter vorwärts zu thun.

Jetzt mußte der Offizier seine Kameraden elektrisiren, und wie kann man das besser, als durch den Geist der Sprache?

Er wendete sich schnell um.

„Kameraden, sprach er, Ihr wollt also euren tapfern Waffenbrüdern nicht nacheilen? Viele Jahre haben sie schon ihr Vaterland vertheidigt, wollt ihr nicht machen, daß ihr zu ihnen kommt, um Gefahren und Ruhm mit ihnen zu theilen? Wer würde nicht gern den Schlaf einer Nacht aufopfern, um sie so bald als möglich wieder zu sehen? Eine kleine Unannehmlichkeit kann euch eure Pflichten nicht vergessen machen! Ich rechne darauf, daß ihr

Fran-

Franzosen seid. Je mehr wir eilen, desto geschwinder sind wir am Ziele."

Mehr bedurfte es nicht, um eine allgemeine Zufriedenheit herzustellen. Keiner wagte es, nur ein Zeichen des Mißmuths blicken zu lassen. Kaum hatte er ausgeredet, so stimmten sie alle vereint ihr bekanntes Nationallied an: ça ira, ça ira, und der Zug gieng im raschen Schritte vorwärts.

Um zwölf Uhr Nachts erreichten sie das Dorf.

Die redliche Belohnung.

Zwischen Proßnitz und Brock, 20 Stunden von Warschau, begegnete ein französischer Chasseur zu Pferde vom 21. Regiment einem Bauer mit seinem Schlitten. Da er des Reitens müde war, verlangte er von dem Bauer, daß er ihn möchte in seinem Schlitten sitzen lassen. Dies geschah, der Chasseur legte sich darin nieder und schlief ein. Nach einer halben Stunde ward der Bauer 3 Kosacken ansichtig, und weckte den Chasseur, der ihm sagte, er möchte mit dem Schlitten nur über den Graben setzen. Kaum war er hinüber, als die Kosaken gleichfalls über den Graben zu kommen suchten; allein der Chasseur legte mit seinem

nem Karabiner auf einen Kosaken an, und streckte ihn zu Boden; einer der beiden übrigen, der am nächsten war, fiel von einem Pistolenschuß; der dritte, welcher, so wie seine beiden Kameraden, auf den Chasseur geschossen, aber ihn verfehlt hatte, stürzt nun mit dem Säbel auf ihn los, blessirt ihn, bekommt aber einen Hieb auf die Faust, so daß er den Säbel fallen lassen muß. Dergestalt wehrlos gemacht, wollte er nun mit dem Pferde umlenken, hatte aber nicht Zeit dazu, sondern empfieng den Todesstreich.

Nach Beendigung dieser Expedition beschäftigte sich unser Reisende, den Kosaken die Beute abzunehmen, als eben der Grosherzog von Berg vorbei kam. Nachdem er sich die Umstände des Gefechts hatte erzählen lassen, band er sein Kreuz der Ehrenlegion ab, und stellte es dem Chasseur zu, mit den Worten: du hast es wohl verdient! Dieser, welcher in den Taschen der drei Todten 60 Dukaten gefunden hatte, gab dem Bauer 30 davon, und sagte: du hast mir das Leben gerettet, es ist gerecht, daß wir theilen.

Der Beweis der Erkenntlichkeit.

Als im Jahr 1805 ein Korps Russen im

Han-

Hannöverschen stand, gerieth unter andern ein französischer Gensd'arme in ihre Gefangenschaft, und fand an dem russischen Major von Hennig, einem gebornen Kurländer, einen wohlwollenden Mann, der ihm sein Schicksal ausnehmend erleichterte.

Der Zufall fügte es, daß dieser Major am 6. Februar 1807 in der Gegend von Königsberg von den Franzosen zum Kriegsgefangenen gemacht, und als solcher in den ersten Tagen des Monats März nach Warschau gebracht wurde. Kaum hört der Gensd'armes, daß ein russischer Major als Kriegsgefangener hier angekommen sei, als er in der Ahnung, ob es etwa sein ehemaliger Wohlthäter sein könne, ihn aufsucht. Es ist wirklich der Major Hennig! Mit diesem Ausruf stürzt der Gensd'armes auf ihn zu, drückt ihn herzlich an seine Brust, und sagt: „Ich bin Ihnen unendlich viel schuldig, Herr Major; es thut mir leid, daß ich es Ihnen so wenig nach Verdienst als nach meines Herzens-Wunsch vergelten kann; aber erlauben Sie wenigstens, daß ich Ihnen das Wenige, was ich habe, anbieten darf.“ — Hier zieht er sein Ersparniß, einen Louisd'or, aus der Tasche, und der Major Hennig ist, damit er den Glücklichen nicht um seine Freude

bringe, so gütig, diesen Beweis von Erkenntlichkeit anzunehmen, versteht sich, um ihn auf eine andre Art wieder zu vergelten.

Logik eines Edelmanns.

Ein Edelmann sah auf seinem Hofe eine grosse Menge Unreinigkeiten liegen, und ward darüber unwillig, daß man sie nicht wegschaffe. Einer seiner Bedienten entschuldigte sich damit, daß man keine Wagen hätte: So macht, sagte der Edelmann, an der Seite des Hofes eine Grube, und werft die Unreinigkeiten hinein. Wo soll denn aber die ausgegrabene Erde bleiben? Schöps! mache die Grube so groß, daß ihr alles zusammen hinein werfen könnt.

Unwissenheit.

Ein tapferer, aber in den Wissenschaften sehr unerfahrner General war einstmals mit mehreren Offizieren bei seinem Fürsten. Von ungefähr war von einer Gegend die Rede, die man nicht bestimmt genug angeben konnte. Da nun eben keine Charte bei der Hand war, so fragte der Fürst obigen General, der bei Seite stand, und auf das Gespräch nicht zu achten schien, ob er nicht eine Charte bei sich hätte? Der General, der den Fürsten mißverstand,

stand, erschrack über diese Frage, indem er ganz treuherzig versicherte, er spiele sehr selten, und trage daher nie Charten bei sich. Der Fürst und die Anwesenden lachten über den Irrthum, und erwiederten dem General, es sei keineswegs von einer Spielcharte die Rede, sondern von einer Landcharte. Der General, welcher über den Irrthum nun auch mitlachte, gieng sogleich, nachdem die Gesellschaft auseinander gegangen war, zu einem Buchhändler und verlangte eine Landcharte. Befehlen Ew. Excellenz eine General- oder eine Specialcharte? Herr! fuhr ihn der General an, weiß Er nicht, wer ich bin? Gehorsamer Diener! Ew. Excellenz sind, wenn ich nicht irre, der Herr General von N. . Nun, also wird Er auch wohl wissen, ohne lange erst zu fragen, daß ich eine Generalcharte haben will.

Die edle Rettung.

Bei der Belagerung von Großglogau wurde am 10 November v. J. eine alte Frau mit einem dreivierteljährigen Kinde, ihrem Enkel, auf dem Arm auf die Oderbrücke gestossen. Hinter ihr wurde die Fallbrücke aufgezogen; vor ihr war ein Theil der Brücke abgebrochen. Sie konnte also weder vor- noch rückwärts,

und

und mußte auf den Trümmern der Brücke eine Nacht hindurch Todesangst aushalten, einer durchdringenden Kälte und der Gefahr ausgesetzt, in Schlummer zu gerathen und in die Tiefe zu stürzen, oder erschossen zu werden, indem die hinter ihr, hinter der Fallbrücke gestandenen Preussen die Nacht hindurch ununterbrochen über die Oder auf die baierschen Soldaten feuerten.

Als man sie bei Tagesanbruch in dieser schaudervollen isolirten Lage, auf dem schmalen Raum, zwischen den Kämpfenden erblickte, entschlossen sich der Korporal Ziegler und der Gemeine Anton Kleiber, vom königl. baierschen Infanteriebataillon Taxis, ihre Rettung zu versuchen. Sie gaben dem Feinde in der gegenüber stehenden Schanze ihr Vorhaben zu erkennen, und die preußischen Offiziere versprachen, so lange man mit der Rettung der Frau beschäftigt sei, das Feuer auszusetzen. Mit der größten Lebensgefahr wagten Ziegler und Kleiber über einen schmalen, schneidenden Balken und einige Pfeiler zu klettern und zu rutschen, und retteten so die Alte und das Kind glücklich.

Baierns König, der geliebte Vater seines

Volks, ließ dieses menschenfreundliche Unternehmen nicht unbelohnt. Ein Armeebefehl vom 14. März bestimmt: „jedem dieser beiden braven Männer, welche selbst in den Umgebungen des Elendes und der Verzweiflung sich getrieben fühlten, mit eigener Aufopferung der leidenden Menschheit beizustehen, soll ein authentisches Zeugniß über ihre edelmüthige Handlung mit einer genauen Beschreibung derselben, und eine Gratifikation von 20 Dukaten zugestellt werden.“

Der edle Mann.

Bei einer Ueberschwemmung der Etsch wurde die Brücke über diesen Fluß bei Verona mit weggerissen. Ein Schwibbogen gieng nach dem andern verlohren; nur der mittelste blieb übrig. Auf diesem stand ein Haus, und in demselben befand sich eine ganze Familie. Man sahe am Ufer diese Leute weinend die Hände ausstrecken, und um Hilfe flehen. Während man hinblickte, vernichtete der reissende Strom auch schon die Pfeiler dieses Schwibbogens. In dieser dringenden Gefahr hielt der Graf Spolverini demjenigen eine Börse von hundert Louisd'or zur Belohnung hin, der den Muth haben würde, diese Unglücklichen in

einem

einem Kahne zu retten. Man lief bei dieser Rettung die größte Gefahr, entweder durch den unaufhaltsamen Strom mit fortgeschleudert zu werden, oder gesetzt, man käme auch bis zum Hause hin, den schwankenden Schwibbogen über sich herstürzen zu sehen. Der Zusammenlauf des Volks war unzählig; aber niemand bot sich zum Retter an. In selbigem Augenblicke geht ein Bauer vorbei, man sagt ihm, was man wagen müsse, um hundert Louisd'or zu verdienen. Er steigt in einen Kahn, rudert aus allen Kräften, erreicht die Mitte, kömmt an, und wartet am Pfeiler, bis die ganze Familie, Kinder, Eltern und Großeltern sich längs einem Stricke herabgelassen haben, und im Kahne sind. Habt guten Muth, spricht er, ihr seid gerettet. Er rudert zurück, bezwingt glücklich die gewaltigen Fluthen, und kömmt zur Freude aller Zuschauer wirklich ans Ufer. Der Graf eilt ihm mit der versprochenen Belohnung entgegen, aber dieser Edle spricht: Ich verkaufe mein Leben nicht, ich verdiene durch meiner Hände Arbeit soviel, als ich mit Frau und Kindern brauche. Herr Graf! geben Sie dies den Armen; die bedürfen es mehr als ich, denn sie haben bis auf ihr Leben alles verloren. Und nach diesen Worten

eilte

eilte er hinweg unter das Gedränge. Der Name von diesem edlen Bauer blieb daher unbekannt.

Die glückliche List.

Der Gutsbesitzer Welski, in Cetwitz, im Saganschen Kreise, hatte erfahren, daß die ersten französischen Chasseurs, die nach Schlesien kamen, ihre Wirthe sehr hart behandelten; er wußte, daß sie nach seinem Dorfe im Anzuge waren. Er ging ihnen also entgegen, und redete sie mit folgenden Worten an: Ich hoffe doch, meine Herren, Sie werden mir die Ehre erzeigen, und bei mir frühstücken? es ist alles bereit, was Küche und Keller vermag.— Dies war den Herrn noch nicht vorgekommen, sie stutzten; dann erwiederten sie höflich, sie würden seine Bewirthung annehmen. — Wie sie eintraten, schloß Welski Küche, Keller und Speisekammer auf, öffnete seine Chatoulle und sprach: „Meine Herren, langen Sie zu, der Soldat muß für seine Strapatzen etwas haben. Alles, was mein ist, steht Ihnen zu Diensten.“ — Er ließ ein ganzes Fäßchen Wein auf den Tisch legen, und schenkte ihn in Biergläser ein; er ließ alle seine Leute kommen, um die Gäste zu bedienen. — Voll Erstaunen über

diese Behandlung rührten die Herren nichts an, verbaten alles Geldes-Werth, assen und tranken mäßig, entfernten sich, und dankten höflichst mit dem wiederholten Ausruf: Sacre nom de Dieu, foutre, c'est un honnet homme!

Die Esel in der Löwenhaut.

Die Posener Juden ritten, als Türken maskirt, dem Helden von Marengo, Austerlitz, Jena u. s. w. entgegen. Als sie seinem Reisewagen begegneten, ritt einer an den Schlag des Wagens und sprach: „Ew. Majestäten, förchten Sie sich nit, mer seind keine Terken, mer seind Pausener Jüden!“

Der geglückte Einfall.

Zu Paris befand sich einstens ein Mensch auf der Messe, dem das Geld auszugehen anfieng. Er gerieth auf den Einfall, dem Publiko bekannt zu machen, daß er etwas bewunderungswürdiges und ausserordentliches, ein Thier, desgleichen noch niemand gesehen, nämlich ein Pferd, das den Kopf habe, wo andere den Schwanz haben, und den Schwanz, wo andere den Kopf haben, sehen lassen wolle. Er nahm nicht mehr als 2 Sols von der Person, und fragte bei dem Herausgehen einen jeden,

ob er mit ihm vergnügt seie, und ob er nicht dem Publiko die Wahrheit angekündiget habe? Da sie solches bejaheten, bat er sie, da er sehr arm sei, so möchten sie den Einfall vor Morgen nicht verrathen, und so vermehrte sich die Zahl seiner Zuschauer jeden Augenblick so, daß er, sehr zufrieden über seine Einnahme, noch den nämlichen Abend abreisen konnte. Nachdem diejenigen, so von ihm angeführet worden, sahen, daß sie nunmehro keine neue Kameraden mehr bekommen könnten, bekannten sie die Wahrheit der Sache. Sie haben nämlich eine alte Mähre in dem Stalle stehen sehen, welche bei dem Schwanz an die Reffe angebunden war.

Das grobe Mißverständniß.

Herr v. Haak, vormals Königl. preussischer Kommandant in Schweidnitz, übernachtete bei einem Gastwirth in Jauer (in Schlesien). Die aufgebrachten Bürger warfen ihm, weil er die Festung so schnell übergeben hatte, die Fenster ein. Ganz ruhig und ohne Argwohn, kam er die Treppe herunter und sagte zum Wirth: „Sie müssen hier auch in der Stadt viele Feinde haben, denn man hat Ihnen die Fenster eingeworfen!“ — Verzeihen Sie, Herr

Kommandant, erwiederte der Wirth: Diese Ehre war keineswegs mir, sondern Ihnen zugedacht! — Er vergaß auch nicht, die zerbrochenen Fensterscheiben mit in die Rechnung zu bringen.

Die verpfändete Ehre.

Das Leihhaus zu London erhielt einst folgenden Brief: „Zwölf Söhne eines verarmten und beinahe hundertjährigen Schneiders, alle in Kriegsdiensten Sr. königl. Majestät, bitten um ein Darlehen von 50 Pfund. Sie versprechen binnen Jahresfrist Zahlung und Interesse, und geben ihre Ehre zum Pfand.“ — Nun folgten die Unterschriften. — Das Leihhaus gab ihnen die Summe, und zerriß das Papier. Die Geschichte wurde kund, der Greis von Hohen und Niedrigen beschenkt, und seinen so braven Söhnen vom Könige eine bedeutende Zulage bewilliget.

Komische Karrikatur.

Der eben nicht sehr ehrenvolle Rückzug des engl. Admirals Duckworth vor Konstantinopel erregte in London allgemeinen Unwillen. Es stand gar nicht lange an, so sah man bei den Kunsthändlern Karrikaturen, die auf den

Na-

Namen Duck- (Ente) und worth (würdig) anspielten. Der Admiral war als eine Ente abgebildet, die den Schnabel weit aufsperrte, um den Halbmond, das Sinnbild des Ottomannischen Reichs, zu verschlingen. Oben stand geschrieben: that is duck worth! (das ist einer Ente würdig!)

Verfall der Tapferkeit.

Nach der schrecklichen Schlacht bei Kunersdorf fragte Friedrich den alten Artillerie-Obersten Möller, warum wohl seine Truppen jetzt nicht mehr leisteten, was sie ehemals gethan hätten? Der fromme Möller erwiederte: Es sei vielleicht die Sündenschuld des Heeres, bei dem schon seit einiger Zeit die Bethstunden und das Bibellesen ganz eingegangen wäre. — Von dem Tage an wurde der ehemalige Feldgottesdienst bei den Regimentern wieder eingeführt.

Die menschenfreundliche Einrede.

Der bekannte Methodisten-Prediger Whitefield verglich ein Mal in einer seiner Predigten mit vielem Feuer die ganze Welt mit einem Schiffe, das mit vollen Segeln in den Abgrund der Hölle führe. „Mein Gott! rief

ein anwesender Matrose treuherzig und überlaut aus, kann man denn nicht geschwind das lange Boot aussetzen, um wenigstens die Mannschaft zu retten?"

Der sinnliche Eindruck.

Der Fürst Esterhazy war einst mit seiner Kapelle unzufrieden, und wollte sie ganz abschaffen. Sein Kapellmeister Haydn, der wohl wußte, wie viel ein lebhafter sinnlicher Eindruck auf seinen alten Fürsten wirkte, komponirte eilig eine Sinfonie, in welcher eine Stimme nach der andern aufhörte, so, daß der Kontrebaß die letzten Takte ganz allein zu spielen hatte.

Beim nächsten Konzert führte er unverhofft diese Sinfonie vor dem Fürsten auf, und hieß jeden von der Kapelle, so bald er den letzten Takt von seiner Parthie gespielt hätte, das Licht auf seinem Pulte auszulöschen, und davon zu gehen. So saß der letzte Kontrebassist vor seinem Pulte endlich mit einem Lichte ganz allein, und als er seine Paar einsamen Takte abgespielt hatte, löschte er auch sein Licht aus, und schlich sich davon. Den Fürsten rührte der traurige Anblick seines Orchesters, und er behielt die Leute in seinen Diensten. Diesen

Ent-

Entschluß feierte Haydn wieder mit der entgegengesetzten Idee. Er komponirte eine Simfonie, in welcher eine Stimme anfängt, und die andern nach und nach dazu kommen. Bei der Aufführung zündete jeder erst sein Licht, indem er zu spielen anfangen sollte, an, und so hatte der Fürst zur Belohnung für seinen mitleidigen Antheil an jenem traurigen Diminuendo ein hell erleuchtetes fröhlich wachsendes Crescendo zu geniessen.

Dummheit.

Ein einfältiges Bauersweib hatte ihrem Manne ein Stück Braten aufgehoben, auf ein zinnenes Teller gelegt, und über ein Kohlfeuer gesetzt; als sie nach einer Weile darnach sah, so war das Teller zerschmolzen. Seht doch, sagte das Weib, was wir für eine sonderbare Katze haben, die hat das Teller gefressen und den Braten liegen lassen.

Toleranz.

Auf meiner letzten Reise begegnete mir ein Jude, welcher ein Schwein trug, ich bezeugte ihm meine Verwunderung über die ungewöhnliche Gesellschaft. „Jau,“ erwiederte der Jude, „es ist die Toleranz.“

Die

Die doppelte Neuigkeit.

Ein Pariser Bankier erhielt von seinem Korrespondenten in London einige Tage nach der Uebergabe der Festung Genua an die Kaiserlichen ein Schreiben, welches zum P. S. hatte: „Diesen Augenblick erfahren wir die Einnahme von Genua durch die Oestreicher. Diese angenehme Neuigkeit setzt ganz London in ein Uebermaas von Freude, und hier werden Anstalten zu einem ausserordentlichen Feste getroffen." Durch den zurückgehenden Kurier beantwortete der Pariser Bankier den erhaltenen Brief; in welchem er ebenfalls zum P. S. schrieb: „So eben erhalten wir die ausserordentliche Neuigkeit, daß Genua, so wie auch ein großer Theil von Italien, wieder von den Franken erobert und besetzt worden ist. Man bereitet hier ein grosses Fest, um diesen Sieg recht solenn zu feiern."

Der Ritter als Räuber.

Kaiser Karl der Vierte hatte einen Mann, der sich durch seine Tapferkeit berühmt gemacht hatte, zum Ritter geschlagen. Als aber dieser Ritter nebst noch andern sich auf die Landstrasse lagerten, und die vorbeireisenden Kaufleute plün-

plünderten; wurden sie nach einiger Zeit gefangen, und vor den Kaiser gebracht. — Der Kaiser sagte: „Dieser ist kürzlich von uns zum Ritter geschlagen worden. Da er aber nicht damit zufrieden ist, so wollen wir ihn noch höher machen,“ und befahl ihn aufzuhängen.

Das verbotene Buch.

Als la Mothe de Vayer, Hofmeister des Bruders des Königes Ludwig XIV. ein Buch geschrieben hatte, das nicht abgehen wollte, beklagte sich sein Verleger darüber. O! bekümmern sie sich darum nicht, antwortete ihm dieser, ich weiß ein Geheimniß, es bald gangbar zu machen. Er stiftete hierauf seine Freunde an, daß sie es mußten verbieten lassen. Sogleich wollte alle Welt das verbotene Buch haben, und man mußte bald darauf es wieder auflegen.

Entschlossenheit einer Frau.

Von Navarra in Italien reiste kürzlich einer mit Namen Fasi nach Turin. Unterwegs begegnete er einem alten Freunde, der von Turin nach Navarra reisen wollte. Fasi bedauerte, daß er eben abwesend sei. Doch um seinem Freunde nützlich zu sein, schrieb er auf

der Landstrasse einen Brief, worinnen er seine Gattin, den Ueberbringer dieses Briefs, als seinen besten Freund, mit vorzüglicher Gastfreundschaft aufzunehmen, bath. Beide trennten sich nun. Der Freund, welcher nach Navarra reiste, wurde unterwegs von Räubern angefallen, ermordet und geplündert. Der Räuber fand den Brief. Dieser entschloß sich, sogleich hinzureisen. Er zog die Kleider des Ermordeten an, sein Kamerad machte den Bedienten. Sie kamen nach Navarra und wurden sehr gut aufgenommen. Nachdem sie bei der Frau im Hause gut gespeist, führte sie dieselben in ein schönes Zimmer, mit guten Betten zum Schlafen. Des Nachts stunden beide auf, ermordeten den Bedienten vom Hause, und packten das Silber zusammen. Damit nicht zufrieden, giengen sie zu der Frau, und verlangten, daß sie das Schreibpult ihres Mannes eröffnen sollte. Es war aber nur wenig Geld vorräthig. Sie drohen der Frau, ihr alle Marter anzuthun, wenn sie nicht mehr Geld herbeischaffte. Die Frau führte sie in ein anstossendes Kabinet, wo die Räuber verschiedene Geldsäcke vorfanden. Indem solche nun mit Einpacken beschäftigt waren, schlich sich die Frau zur Thüre hinaus, schloß ab, und eilte

eilte auf die Straße. Da sie muthmaßte, daß, wenn sie Räuber! riefe, nicht genug Leute kämen; so steckte sie einen Strohsack in Brand, und rief Feuer! wodurch eine ziemliche Anzahl Leute herbeieilten; und so wurden diese Bösewichter gefangen, dem Gerichte überliefert. Dies that die Entschlossenheit einer geistvollen Frau.

Die heisse Suppe.

Ein junger Franzos, der noch nicht recht deutsch sprechen konnte, aß bei einem Deutschen zu Mittag; da die Suppe aufgetragen und solche sehr heiß war, fieng der Franzos an: Ma foi! in die Suppe is viel Sommer.

Der gefährdete Theeliebhaber.

Man weiß, daß in keinem Reiche von Europa alles, was nur im Mindesten auf die in Frankreich herrschenden Ideen von Freiheit, Revolutionswesen aller Art Bezug hatte, in einem solchen Grade verfolgt wurde, als in Rußland. Selbst das Wort Revolution konnte Kaiser Paul, selbst wenn es aus dem Munde seiner besten Lieblinge kam, nicht ohne Verdruß hören, und er sagte daher einst zu einem vornehmen Engländer, der seine Gnade im

volleſten Maaſe hatte und der von einer in ſeinen Geſundheitsumſtänden erfolgten Revolution ſprach; pfuy! wie können Sie meine Ohren mit dieſem fatalen Worte beleidigen! Einſt beſprachen ſich in ſeinem Vorzimmer einige Pagen von ihren Lieblingsgetränken. Ich liebe, ſagte einer, vor allen andern ein Glas guten Wein, ich ziehe dieſem, ſetzte ein andrer hinzu, ein Glas Punſch, das gut iſt, weit vor, und ich, ſagte ein dritter, habe lieber Thee. Der Kaiſer, der nahe an der Thür ſeines Zimmers ſtand, hörte das letztere Wort, kam zornig heraus und, da er glaubte liberté (Freiheit) gehört zu haben, ſo hatte der arme Page allerdings Urſache von der Ungnade ſeines Herrn alles zu fürchten. Der Kaiſer ließ die Sache nach aller in dieſen Umſtänden gewöhnlichen Strenge unterſuchen und das nähere Detail der ganzen Unterredung, über das ſie alle drei, jeder für ſich, gerichtlich abgehört wurden, entdeckte endlich das ganze Mißverſtändniß und rettete den jungen Menſchen von der augenſcheinlichen Gefahr, ſeinen Thee künftig in Siberien nicht zum Vergnügen, ſondern als Verwahrungsmittel gegen die Kälte zu trinken.

Der hinreissende Redner.

Herr Dulaure in seiner Beschreibung von Paris gedenkt eines Franziskanermönchs, bekannt unter dem Namen: Bruder Richard. Dieser predigte im fünfzehnten Jahrhundert bei seiner Rückkunft aus dem gelobten Lande in der Boulogner Kirche zu Paris mit einer furchtbaren Beredsamkeit, und hatte einen grossen Zulauf von Leuten, die sich bekehren wollten. Eines Tages hielt er eine so eindringliche Predigt gegen Luxus und üppiges Leben, daß alle Pariser, welche sie gehört hatten, von heiligem Eifer entflammt, ihre Kostbarkeiten und Luxusmöbeln ergriffen und alles frischweg mitten auf öffentlicher Strasse verbrannten. Man sahe in dieser Stadt mehr als zweihundert solcher Sühnfeuer, in welchen, nach dem Bericht des Journals von Karl VII. beim Jahre 1429, die Männer Spieltische, Karten, Billiarde, Billiard- und Kegelkugeln; die Frauen Hauben, Cornetten, Kanten, Kragen, Lederlätzchen, Fischbeinleibchen ꝛc. verbrannten. — Obwohl heut zu Tage irgend ein Bruder Richard mit gewaltiger Rede ähnliche Wirkungen hervorzubringen im Stande wäre?

Die Tante in Hamburg.

Bei der Gräfin von K—g hatte der Graf von Sagramoso, der damals die Einrichtung des Maltheserordens in Polen (aus der Ordination Ostroi) zu besorgen den Auftrag hatte, den Besuch gemacht, und zufälligerweise war ein aus Königsberg gebürtiger, aber in Hamburg für die Liebhaberei einiger reichen Kaufleute zum Naturaliensammler und Aufseher dieser ihrer Kabineter angenommener Magister, der seine Verwandten in Preussen besuchte, hinzugekommen, zu welchem der Graf, um doch etwas mit ihm zu reden, im gebrochenen Deutsch sprach: ick abe in Amburg eine A n t geabt, (ich habe in Hamburg eine Tante gehabt); aber die ist mir gestorben. Flugs ergriff der Magister das Wort und fragte: warum ließen Sie sie nicht abziehen und ausstopfen? Er nahm das englische Wort A n t, welches Tante bedeutet; für Ente, und weil er gleich darauf fiel, sie müsse sehr rar gewesen sein, bedauerte er den grossen Schaden. Man kann sich vorstellen, setzt der Erzähler dieser Geschichte hinzu, welches Lachen dieses Mißverstehen erregen mußte.

Das schnelle Avancement.

In A** passirte vor einigen Jahren ein fremder Reisender das Thor mit Extrapost. Der Unteroffizier, der die Wache hatte, fragte nach seinem Charakter, um ihn auf den Thorzettel, der zuerst dem Kommandanten gebracht werden mußte, zu setzen. Ich bin, antwortete der fremde Reisende, der Hessenkasselsche Generalchirurgus, und werde heute zu Mittags im Hirsche speisen. Er fuhr fort und trat in dem obengedachten Gasthofe ab. Kaum hatte er hier seine Suppe gegessen, als eine Soldatenpost sich vor dem Hause sehen ließ, der bald eine beträchtliche Anzahl der Offiziere des in A. garnisonirenden Regiments folgten. Sie kamen, den Obristen an ihrer Spitze, sehr ehrerbietig an das Zimmer des Fremden und äusserten dem Wirthe ihren Wunsch, dem Herrn General Georgi in Hessenkasselschen Diensten aufzuwarten, denn so hatte der die Wache habende Unteroffizier verstanden, und sogleich an den Kommandanten den gewöhnlichen Rapport erstattet. Der fremde Reisende, dessen Absicht es gar nicht war, so vieles Aufsehen zu machen, verbat jede Art von Ehrenbezeigungen, die ihm nicht zukamen, allein der Kommandant

nahm

nahm das für die gewöhnliche Entschuldigung aller derer an, welche den Weitläuftigkeiten, die oft auf Reisen so lästig und unangenehm werden, auszuweichen wünschen, und behandelte den Generalchirurgus bis zum Abschiede, wo er sich und das Korps der Offiziere seinem Wohlwollen empfahl, ungeachtet aller Einwendungen dieses nichts weniger als ehrgeitzigen Mannes, der seinen wahren Charakter nochmals genau angab, und jede Art von Mißverständniß inständigst verbat, als den landgräflich Hessenkasselschen General Georgi, der seine Existenz als solcher blos dem Unteroffizier im Thore zu verdanken hatte.

Die strenge Schildwache.

Ein junger Bauerssohn, der vor kurzem erst zu einem Kursächsischen Regimente als Rekrut gekommen war, hatte überaus viele Mühe, die militärische Terminologie zu fassen. Die Unteroffiziers hatten daher immer über seine Nachlässigkeit oder vielmehr über seinen Mangel an Fassungskraft zu klagen, weil gewöhnlich die Fehler, welche er gemacht hatte, auf ihre Rechnung kamen. Als er einst vor einem herrschaftlichen Garten in der Garnison Schildwache stehen sollte, bat er den Unteroffizier,

ihm

ihm den Inhalt seiner Instruktion mit weni-gen Worten noch ein Mal zu wiederholen. Dieser sagte ihm also: du darfst niemanden hinein lassen, ausser hübsche Leute. Kaum hatte der Soldat seinen Posten übernommen, so kam die Gemahlin des Kommandanten, welche durch die Blattern sehr viel gelitten hatte, und wollte ohne Umstände, weil sie gar nicht fürchtete, hier unbekannt zu sein, gerade in den Garten hineingehen. Halt, rief der Rekrut, das geht nicht an. Bist du toll, rief die Dame, kennst du mich nicht? Nein, antwortete er, das geht auf keinen Fall, daß ich sie einlasse! Und warum nicht? Mein Korporal hat mir verboten, jemand einzulassen, der nicht hübsch ist. Nur mit Mühe wurde er überzeugt, daß dieses Wort im Munde seines Unteroffiziers eine ganz andere Bedeutung gehabt habe.

Der schlafende Dorfkantor.

In dem Dorfe Profen, einem der größten im Stifte Naumburg-Zeiz, das einst mit Leipzig wegen der Stapelgerechtigkeit Streit hatte, lebte am Ende der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Kantor, mit Namen Gebhard. Da er den Trunk liebte, und bisweilen in der Schenke so lange bei der Schaar

seiner Mitzecher blieb, bis es Zeit war zum Morgenläuten, so geschah es nicht selten, daß er, wenn Sonn- oder Festtags die Predigt ihren Anfang nahm, an der Seite eines erwachsenen Schulknaben, der ihn wecken mußte, wenn das Kanzellied gesungen ward, fest einschlief. In solchen Fällen saß er meistentheils hinter der Orgel, wo das ausspähende Auge der neugierigen Dorfbewohner, die den halbehrwürdigen Herrn so gern in seiner Blöße erblickten, ihn weniger bemerken konnte. Einst weckte ihn sein treuer Gehasi etwas unsanft, indem er dem Schlafenden ins Ohr rief: Herr Kantor, es ist aus. Der Kantor, der nicht anders glaubte, als daß der Bierkrug ausgetrunken sei, rief, seiner Sinnen noch nicht völlig Meister: laß einschenken, mit einer so starken Baßstimme, daß die ganze Gemeinde sich sogleich überzeugte, es müsse hier ein Mißverständniß, dessen Quelle man in der Denkart des Kantors leicht finden konnte, obwalten.

Der zerstreute Arzt.

Der Doktor Chirac wurde zu einer Dame gerufen, die sehr ängstlich war, und jede Kleinigkeit für Lebensgefahr hielt. In der Vorstube, wo der Doktor einige Augenblicke warten

ten mußte, standen einige Kaufleute, die von Aktien sprachen, und deren einer versicherte, daß sie immer schlechter würden. Das alterirte den Doktor, weil er selbst viele Aktien hatte, so daß er im Augenblick alles vergaß, und in seinem Kopfe sich weiter nichts herumtrieb, als die fallenden Aktien. Er läuft wie verwirrt im Zimmer auf und ab, und wiederholt für sich öfters: „immer schlechter!“ Jetzt öffnet sich die Thür und er wird aufgefordert, zur kranken Dame herein zu kommen. Der arme Doktor weiß nicht, wo er ist. Er geht hinein, stammelt ein Kompliment, setzt sich ängstlich und bestürzt ans Bette, und greift mechanisch nach dem Pulse der Dame. Und so sitzt er die Hand am Pulse wohl eine halbe Viertelstunde und sagt unaufhörlich vor sich hin: immer schlechter! Die Dame verstand das natürlich von ihrem Pulse, und fing endlich an kläglich zu schreien: ach! ich muß sterben. Der Doktor fühlt meinen Puls schon lange, und seufzt beständig, daß er immer schlechter wird. Ach! mein Tod ist unvermeidlich! Dieses Geschrei weckte endlich den verstörten Arzt, daß er eingestand, er habe an seine Aktien gedacht, und ihr Puls zeige die festeste Gesundheit an.

So

So ward endlich die geängstete Dame wieder getröstet.

Der Mainzer Nachtwächter.

Man weiß, daß die Franzosen nach der Eroberung von Mainz in dieser Stadt, die sie gleich anfänglich zu behaupten Anstalt machten, die Regierungsart, die Sitten, selbst die Sprache des gemeinen Lebens nach den über diese Gegenstände in Frankreich damals zirkulirenden Ideen zu organisiren suchten. Der französische Kommandant ließ daher die Nachtwächter der Stadt vor sich kommen, und kündigte ihner an, daß, da es nach dem Schlusse der Nation in der Republik der Franken keine Herren mehr gebe, sie sich künftig beim Abrufen der Stunden genau darnach zu richten hätten. Einer von ihnen sang daher in der nächsten Nacht also: hört ihr Bürger und laßt euch sagen, die Glocke hat zehn geschlagen, bewahret das Feuer und das Licht, daß niemanden ein Schade geschiehet; Lobt Gott — den Bürger.

Der erwachte Richter.

Der Beisitzer eines ansehnlichen Gerichtshofes, der von Natur einen Hang zum Schlafen hatte, war einst hinter dem mit Akten be-

laste-

lasteten Tische in der Session eingeschlafen, während daß seine Amtsgenossen, die seiner Hilfe zu entbehren glaubten, fortfuhren, in ihren Geschäften viel und mancherlei zu expediren. Aber endlich kam es zum Votiren, wo man der Ordnung gemäß in dem Protokoll genau die Zahl der Stimmen angeben mußte. Der Präsident, der ihn schon längst schnarchen gehört hatte, trat ihm also näher und fragte ihn nach seinem Voto. Der Schlafende erwachte schnell, fuhr auf und rief, indem er sich die Augen rieb, wie ein Minos: man muß ihn hängen! Das geht nicht an, rief der Präsident, es betrift eine Wiese, — — nun gut, antwortete der Beisitzer, so mag man sie abmähen.

Die Garderobe.

Als der Kaiser Joseph II. um das Jahr 1773 eine Regentenreise durch die österreichischen Erbstaaten machte, bemerkte er in der königlichen Freistadt Warasdin in Kroatien unter der Menge der herzuströmenden Landeseinwohner, die ihren geliebten Fürsten gern sehen wollten, einen Dorfrichter, der über alle Köpfe hervorragte. Die grosse lange Figur des Mannes fiel dem Kaiser auf, er fragte ihn daher:

her: wie viel er Schuhe habe? nämlich wie viel er Schuhe messe? Der Mann, der die Kunstausdrücke des militärischen Faches gar nicht kannte, antwortete: ein Paar Schuhe und ein paar Stiefeln. Hier sind, sagte der Kaiser, drei Dukaten, kauft euch auch ein Paar Pantoffeln dazu.

Die Collecte.

Ein Landpfarrer ließ einst einen benachbarten Kandidaten, der sich gern im Predigen üben wollte, an seiner Stelle während einer nöthigen Reise in Familienangelegenheiten, predigen. Er kannte die übertriebene Schüchternheit des Kandidaten, von der er Beweise hatte, er eilte also mit einem Eifer, dem nichts gleich kam, jede Möglichkeit, einen Fehler zu machen, zu beseitigen. Ein Umstand, der allerdings in Frage kommen mußte, weil der schüchterne Prädikant auch die Diakonalien, die er noch nie besorgt hatte, in des Pfarrers Abwesenheit dieses Mal besorgen mußte. Sorgfältig hatte er also alles in der Agende genau bemerkt, was zu thun war. Mit unverwandtem Blicke hing des Kandidaten Auge auf jedem Buchstaben der Agende, damit er ja nicht einen Verstoß wider das herkömmliche geistliche

Ko-

Kostum machen möchte. Da er nun singen wollte: der Herr sei mit euch, fand er von der Hand des guten Pastors die Worte darüber geschrieben: hier dreht sich der Herr um! die grosse Angst, in der sich unser Kandidat jetzt befand, gestattete ihm nicht zu überlegen, ob das zum Text gehöre oder nicht. Er sang es also auch ab, ehe noch die gewöhnliche Collecte begann. Der Schulmeister, der bei der Gemeinde nicht gern seinen alten Ruf, daß er keine Antwort schuldig bleibe, und bei Menschengedenken, so lange er im Amte war, noch nie umgeworfen hätte, verlieren wollte, war zwar anfänglich allerdings in einer kleinen Verlegenheit, was darauf zu antworten sei, allein er erholte sich bald, räusperte sich und begann die Antwort: da thut der Herr wohl daran! Hallelujah! Die Gemeinde prieß die Geistesgegenwart des Schulmeisters laut, und dieser bildete sich auf seine Antwort nicht wenig ein.

Das Salair.

Ein Sämereihändler unweit der Themsengasse in London, war zum Kirchenvorsteher eines benachbarten Sprengels gewählt worden. Zu diesem kam der Organist, welcher unglücklicherweise blind war, und bat sich sein viertel-

jäh-

jährliges Salarium von 5 Pfunden aus. Der Ladendiener, welcher weder den Organisten kannte, noch von der neuen Würde seines Herrn etwas wußte, ertheilte ihm zur Antwort: ein Viertel Selleri geben wir nicht, es ist wider unsern Gebrauch. Er verstand nämlich Celeri, Selleri, für Salari, zwei Worte, die im Englischen fast überein klingen. Das thut mir wahrhaftig leid, rief der Organist, ich habe es immer so bekommen, diese Weigerung setzt mich sehr in Verlegenheit. Ich dächte, es könnte Ihrem Herrn Prinzipal nur wenig verschlagen. Der Diener, welcher nicht wußte, wie er sich benehmen sollte, sagte es dem Herrn, der etwas unwillig äusserte, der Diener müsse nicht recht gehört haben, er wolle selbst mit dem Manne sprechen. Mein guter Freund, sagte der neue Kirchenvorsteher, wie viel Selleri wollen Sie haben? Fünf Pfund. Nun da haben wir es ja, wandte sich jetzt der Herr zum Diener, die Sache ist ganz klar, geben Sie dem Herrn 5 Pfund Selleri. Als der Diener den Saamen eingepackt hatte, nahte er sich dem Blinden und wollte ihm das Paket ganz behutsam unter die Arme stecken. Dieser wunderte sich ausserordentlich, was er mit ihm vornehmen wolle, und fragte: „mein Himmel,

was

was soll ich hier unter meine Arme nehmen?“ „Fünf Pfund Selleri!“ „Ey zum Guckuk, rief der ärgerliche Organist, ist es denn alles Kupfergeld?“

Das beissende Versprechen.

Der Hofnarr der Königin Elisabeth sprach einst mit ihr allzu vermessen. Sie ließ ihm daher den Hof verbiethen. Als er nach einiger Zeit wieder Zutritt erhielt, und das erste Mal bei Hofe erschien, fragte ihn die Königin: „Willst du dich künftig noch ferner unterstehen, meine Aufführung zu tadeln?“ — „Nein, antwortete der Hofnarr, ich werde nie mehr so unbescheiden sein, etwas bei Hofe zu sagen, wovon die ganze Stadt London spricht.“

Die Klapperschlangen.

Die englische Regierung hatte es zu der Zeit, als die jetzt unabhängigen Freistaaten von Nordamerika noch den Britten unterworfen waren, im Gebrauch, alle Jahre die Verbrecher aus den Gefängnissen und Zuchthäusern nach Nordamerika, so wie gegenwärtig nach Botani-Bai, zu schicken. Die nordamerikanischen Pflanzer beschwerten sich sehr über diese ungebetenen Gäste, welche alle Laster in die schuldlosen

losen Kolonien brachten. Ihre Beschwerden wurden aber nicht angehört, und die Schurkentransporte dauerten fort. Franklin schickte daher durch ein rückgehendes Transportschiff dem englischen Minister Walpole eine Kiste voll — Klapperschlangen mit einem höflichen Briefe, in welchem er diese giftigen Thiere dem Minister als ein Gegengeschenk für die übersandten Verbrecher anboth, mit der Bitte, er möchte diese lieben Geschöpfe, welche für Nordamerika eben das, was Diebe und Mörder für England wären, in die königlichen Gärten verpflanzen, und sich mehren lassen, damit die Engländer eben denselben Vortheil geniessen möchten, welchen die Nordamerikaner von den ihnen zugesandten Verbrechern hätten.

Die königliche Bezahlung.

Karl der Eilfte, König von Schweden, achtete das Hofzeremoniel so wenig, daß jeder, der etwas bei ihm zu suchen hatte, vorgelassen werden mußte. Noch hatte er in seinen ersten Regierungsjahren viele Schulden zu bezahlen, welche die Krone gemacht hatte. Ein schwedischer Kaufmann, der, wie viele andere, ansehnliche Forderungen an die Krone hatte, trat bei dem Könige vor, und bath um Bezahlung. Der

Kö-

König war dies Mal aber so übler Laune, daß er das Störeisen vom Kamin ergriff, und ihn zum Zimmer hinaus jagte. Ihm begegnete ein anderer auf dem Schloßhofe, der in gleicher Absicht kam. „Freund! rief ihm dieser entgegen, Sie kommen wohl vom Könige? Ist er bei guter Laune?" — „Sie können nicht bequemer kommen," erwiederte der andere. „Sr. Majestät bezahlen heute alle ihre Schulden mit Stangen Eisen." — Mit Pfeiles Schnelle eilte jener voll Freuden zum Könige. „In der angenehmen Erwartung, daß Ew. Majestät mir eben die Huld und Gnade angedeihen lassen werden, die meinem Freunde eben wiederfahren ist, werfe ich mich Ihnen zu Füssen, und bitte um gleiche Zahlung." — „Und wie zahlt' ich denn deinen Freund?" — „Mit Stangen Eisen, Ew. Majestät." — Der König fand sich betroffen, ließ den ersten unverzüglich rufen, und zahlte beiden die ganze Schuld ab.

Armuth und Reichthum.

Zwei Engländer liefen auf der Strasse in London mit den Köpfen gegen einander. Der Eine beschwerte sich laut, der andere bath um Verzeihung, weil, wie er sagte, dies doch die letzte Unvorsichtigkeit in seinem Leben sein wür-

de. — „Warum die letzte?“ — Weil ich hingehe, mich zu ersäufen. — „Und was hast du für Ursachen dazu?“ — „Weil meine Frau und Kinder nach Brod schreien, und ich selbst nichts habe, und nichts verdienen kann.“ — „Dann kommst du mir eben recht; ich gieng auch hin, mich zu ersäufen, weil ich nicht wußte, mit wem ich die reiche Erbschaft meines Vetters theilen soll; — komm nur mit nach Hause.“ Sie giengen zusammen; der Reiche ließ des Armen Frau und Kinder zu sich bringen, theilte mit ihnen sein Vermögen, und keiner dachte weiter ans Ersäufen.

Zum Laufen hilft nicht schnell sein.

Zwei Kaufleute, der eine gewandt, stolz und pfiffig, der andere faul und einfältig, wurden beide zu gleicher Zeit unter so bedenklichen Umständen bankerutt, daß die Obrigkeit für nöthig fand, mehrerer Sicherheit halber, den silbernen so wohl als den hölzernen Merkurius einsweilen in den Gasthof zum schwarzen Engel einzuquartieren. Das nahm der erstere höchst übel auf, und betrug sich äusserst ungestüm; der andere fügte sich weit geduldiger in sein Schicksal, bath jenen um gute Nachbar-

schaft, und hoffte in dessen Umgange Zerstreuung und Trost.

„Ei was!“ fuhr sein stolzer Unglücksgefährte heraus. „Wie dürfen Sie glauben, daß wir für einander passen werden? Ich spreche französisch und englisch, schreibe spanisch und italiänisch; habe in Lyon, in London, in Cadix, in Amsterdam, in Leipzig, in Petersburg, in Archangel servirt; und Sie, mein Herr?“ —

„Und ich,“ gab der andere zur Antwort, „bin doch endlich gerade so weit gekommen, als Sie.“

Der kleine Mann.

Herrmann Conring, ein berühmter Gelehrter des 17ten Jahrhunderts, war in allen Fächern der Gelehrsamkeit so sehr bewandert, daß er an seinem Hochzeittage seiner Braut die Wahl vorlegte, ob sie am liebsten einen Doctor der Theologie, der Jurisprudenz, oder der Medizin zum Manne haben wolle. Sie wählte die Medizin, und sein Hochzeittag wurde auch sein Promotionstag. Er wurde bald darauf Professor der Medizin zu Helmstädt, und praktizirte als Arzt mit vielem Ruhme. Dieser am Geist grosse Mann war aber

klei-

kleiner und buckeliger Gestalt. Ein kranker Landedelmann schickte einst seinen Wagen mit vier Pferden nach der Stadt, um ihn zu sich holen zu lassen. Der Wagen kam an, und Conring stieg hinein; der Kutscher aber fuhr nicht ab. Man fragte ihn endlich, warum er nicht fahre. — Er wartete auf den Herrn, den er abholen solle, war die Antwort. — Der sitze schon lange im Wagen, hieß es. — „Ist das der Herr? fragte der Kutscher mit Verwunderung; diesem zu Gefallen hätte ich meine vier Pferde nicht anzuspannen nöthig gehabt; den hätte ich auf dem Arme wegtragen können."

Was ist mehr werth, als Edelsteine?

Ein Edelmann besuchte einen andern, und brachte, um sich groß zu machen, seine Kleinodien und seiner Gemahlin Ringe hervor, in welchem Edelsteine waren, deren einer 300, der andere 600 Gulden werth war. Da er nun von diesen Steinen viel Rühmens gemacht hatte, fragte ihn der andere Edelmann: „Mein Freund! was für Nutzen bringen dir denn diese Steine?" Er antwortete: „gar keinen Nutzen." — Nun, so bin ich doch über dich," erwiederte jener; „denn ich habe zwei Edelsteine,

steine, welche mir alle Jahre mehr dann 300 Gulden gewinnen." Der Edelmann bat ihn, ihm dieselben zu zeigen; da führte ihn dieser in eine ihm zugehörige Mühle, zeigte ihm die Mühlsteine, und sagte, "so viel verdienen mir diese in einem Jahre.

Welcher war mehr werth?

Ein patriotisch denkender Minister an einem gewissen Hofe mußte einem Italiäner für ein Paar Tänze zehn Tausend Gulden bezahlen. — „Gütiger Gott!" rief er aus, „ich bin zufrieden, wenn ich für meine Dienste, für meine Sorgen, für meine schlaflosen Nächte nur in drei Jahren so viel erhalte." — „Kann sein!„ sagte der verwegene Luftspringer; „hätten Sie was gelernt, mein Herr, man würde Sie auch bezahlen."

Die geraden Glieder.

In der Schweiz, besonders am Fuße der Alpen, giebt es Gegenden, wo alle Einwohner große Kröpfe haben. Einst reiste ein Franzose durch dieses Land nach Italien, und hörte in einem Dorfe am Sonntage die Predigt mit an. Als er in die Kirche kam, fieng fast alles an zu lachen. Der Geistliche, welcher nicht wuß-

wußte, warum seine Zuhörer so rege wurden, und den Gottesdienst störten, fragte Einen derselben um die Ursache. „Ey, mein Herr Pater!“ sagte dieser; „betrachten Sie ein Mal den Hals dieses Franzosen, und dann enthalten Sie sich des Lachens, wenn Sie können.“ Der Geistliche sah hin, und konnte sich selbst kaum des Lachens enthalten. Indessen nahm er seinen Ernst gleich wieder an, und ermahnte seine Zuhörer folgender Massen: „Man muß sich nicht über diejenigen aufhalten, denen Gott nicht alle ihre Gliedmassen gegeben hat. Soll man nicht die Mängel seines Nächsten ertragen, und sie so sehr zu verbergen suchen, als möglich? Glaubt Ihr denn nicht, daß dieser Fremde, ob er gleich keinen Kropf hat, doch eben so gut, wie Ihr, werde können ins Paradies kommen? Und lehret uns nicht die Schrift, daß es besser sei, bucklig oder lahm, oder ohne Kropf ins Himmelreich einzugehen, als mit der schönsten Taille und dem besten Kropfe in die Hölle gestossen zu werden?

Such Er sich einen andern Kammerdiener!

Ein Edelmann suchte sich einen Bedienten. Er fand bald e.nen jungen Menschen, der

sich ihm dazu anboth, und da seine Gesichtsbildung ihm gefiel, obschon er ein dummes Schaaf war, so wurde er aufgenommen. Der Edelmann gab ihm einen Kontrakt, worin er ihm jährlich 100 Gulden zu geben, und ihn noch über dies zu kleiden versprach. Den ersten Tag über verrichtete er seinen Dienst ganz gut; den folgenden Morgen aber erwartete der Edelmann vergebens, daß sein Bedienter hereinkommen, Feuer anmachen und ihn ankleiden würde; es schlug zehn, und kein Bedienter ließ sich sehen. Der Edelmann befürchtete endlich, er möchte krank geworden, oder gar gestorben sein. Er stand also auf, und gieng in sein Zimmer, fand ihn aber ganz munter, und noch in seinem Bette. „Was heißt das?“ fragte er ihn, „warum bist du nicht aufgestanden, mich anzukleiden?“— „Oh, oh, Herr!“ rief der Dummkopf; „haben Sie denn unsern geschlossenen Kontrakt schon wieder vergessen? Versprachen Sie mir nicht, mich, ausser meinem Lohn, auch zu kleiden? Ich habe schon lange auf Sie gewartet.“ — Der Edelmann, statt böse zu werden, lachte nur über seine Dummheit, und schickte ihn fort, sich anderswo kleiden zu lassen.

Die sonderbare Supplik um Nahrung.

Ein Mann in London, der sich damit ernährte, daß er hölzerne Beine für diejenigen, die deren bedurften, verfertigte, vernahm, daß der König auf eine Supplik der Perükenmacher sich entschlossen hätte, eine Perücke zu tragen, um die Perüken zur Mode zu machen. Dies machte ihn so dreist, daß er eine Bittschrift eingab, der König möchte sich doch ein Bein abnehmen lassen, um die hölzernen Beine in die Mode zu bringen, und ihm dadurch mehr Nahrung zu verschaffen.

Englische Originalitäten.

1.

Ein Okulist in London zeigte in einem öffentlichen Blatte die Einrichtung eines schönmachenden Büreau's an, worin er einen Vorrath falscher Augen aller Art hätte, um dadurch in sehr kurzer Zeit die Einäugigen zu bedienen, und das übrig gebliebene grosse, durchstechende matte, schläfrige oder schwimmende Auge zu sparen; auch das Schielen versprach er zu vertreiben, und die Runzeln auszufüllen.

2.

2.

In einer Zeitung der schottländischen Stadt Aberdon las man vor einigen Jahren folgende hier wörtlich übersetzte Anzeige: „Meine Frau, Mari Mac Donald, hat mich ohne die geringste Ursache verlassen. Sie ist ungefähr fünfzig Jahre alt, lahm an ihrem rechten Fuß, blind auf einem Auge, und hat rothe Haare. Es wird vermuthet, daß sie mit einem gewissen Robert, einem Tischler und häßlich gestalteten Kerl, davon gelaufen ist. Wenn sie wieder in die Arme ihres untröstlichen Mannes kommen will, so soll sie mit Güte aufgenommen, und ihr weiter keine Fragen gethan werden.

Roe Mac Donald."

3.

Ein Quacksalber kündigte durch zirkulirende Anzeige an, daß er alle innerlichen Krankheiten, so wohl deren Ursache als gegenwärtigen Zustand im Gesichte der Patienten lesen könnte, und zwar verlangte er dafür keine Belohnung, die er sich blos bei förmlichen Kuren vorbehielt.

4.

Ein Büchsenschmid, der in dem nördlichsten Theile von London, unweit dem Felde

wohn-

wohnte, klebte ein Papier an sein Fenster, des Inhalts, daß, wenn irgend ein Gentlemann sich todt schießen wollte, er sein Haus dazu wählen könnte.

5.

Ein wohlhabender Mann in Yorkshire, Namens Greenway, der im Anfang des Jahres 1791 starb, machte ein Testament, in welchem sich folgendes Vermächtniß für seine Frau befand: „Ich habe das Unglück gehabt, ein sehr unzufriedenes Leben mit meiner Frau Elisabeth Greenway zu führen, und dies viele Jahre lang, während unseres Ehestandes, wegen ihres ungestümmen Betragens, das sie durchaus nicht ändern wollte, denn es war ihr nicht genug, meine Ermahnungen zu verachten; vielmehr sann sie immer auf Mittel, mich in meinem Gemüthe elend zu machen. Ja sie war von einer so verstockten Art, daß auch die Vorstellungen der vernünftigsten Menschen nichts bei ihr fruchteten, so daß sie wahrhaft zu meiner Marter geboren zu sein schien. Die Stärke Simsons, die Weisheit Homers, die Vorsichtigkeit des August's, die List des Pirrhus, die Geduld Hiobs, die Subtilität Hannibals, und die Wachsamkeit des Hermogenes wären nicht hinreichend gewesen, sie zu beherrschen. Aus die-

diesen hier angeführten Ursachen vermache ich ihr hiermit nur — einen Schilling."

6.

In London, in der schmutzigsten Gasse Hedge Lane, gab ein an ein Fenster aufgestecktes Papier Nachricht, daß in diesem Hause alle Abende Stellen aus der heiligen Schrift sowohl in Prosa als in Versen vorgelesen würden, wobei Jedermann freien Zutritt haben sollte, und nur allein das verlangte Getränk baar bezahlt würde. Auf diese Weise war hier der leibliche Genuß des Biers und Branntweins mit dem geistlichen des Evangeliums verbunden.

7.

In der Grafschaft Essex starb im Anfange des 1791sten Jahres ein Original von besonderer Art. Es war ein Mädchen, 83 Jahre alt, die von ihrer frühesten Jugend bis an ihr Ende eine erklärte Abneigung gegen das männliche Geschlecht gezeigt hatte. Besonders bestrebte sie sich, in ihrem ganzen Lebenswandel alles zu entfernen, was auf ihre Keuschheit auch nur den entferntesten Verdacht werfen konnte. Sie war höflich und artig gegen alle Ehemänner; aber unhöflich bis zur Brutalität gegen unverheirathete Männer, vorzüglich wenn die-

diese, gleichviel alt oder jung, Absichten auf ihre Person hatten. In ihrem Testamente vermachte sie ihr ganzes Vermögen, das sehr ansehnlich war, mit Ausschliessung aller ihrer männlichen Verwandten, an ihre Nichten und Muhmen, deren sie viele hatte. Keine Mannsperson erhielt das kleinste Vermächtniß. Sie ordnete selbst im Testamente ihr Leichenbegängniß an; wozu nach englischer Sitte auch vier Quastenträger gehören. Um nun diese nach ihrem Sinne zu haben, setzte sie 100 Pf. Sterling für dieselben aus, aber mit den Bedingungen, daß sie wenigstens 40 Jahre alt sein müßten, und feierlich schwören könnten, nicht eine Frauensperson fleischlich gekannt zu haben. Es fand sich niemand, der einen so albernen Eid schwören wollte, daher mußte man vier verheirathete Weiber an ihrer Stelle nehmen. Der Tag ihrer Beerdigung sollte, ihrer Verordnung gemäß, kein Trauer- sondern ein Freudentag sein; daher es auch ihr Wille war, alle, die dabei gegenwärtig sein wollten, mit unbegränzter Gastfreiheit anzunehmen. Sechs Jungfern sollten dabei auf ihrem Grabe tanzen. Ob diese Klausel genau erfüllet wurde, steht dahin. Genug, sechs Mädchen, von welchen keine über 15 Jahre war, sprangen auf dem Grabe herum,

um, und so endigte sich die Zeremonie, wobei über 2000 Personen anwesend waren.

8.

Ein Kaufmann in London, der oft Lose in der Staatslotterie genommen hatte, ließ sich einen Feuerschirm machen, und alle die unglücklich ausgefallenen Billets darauf kleben. Der Schirm war nur von schlechtem Ansehen, allein er hatte dem Besitzer 450 Pfund Sterlinge gekostet.

9.

Eine der sonderbarsten Handlungen, die in der an Bisarrerien so fruchtbaren brittischen Insel je bemerkt worden waren, führte ein Mann aus, Namens Philipp Boscawen, der noch in der Mitte des Jahres 1791 in London, und zwar in Leadenhall-Stret, wohnte. Er war ehemals ein reicher Leinwandhändler in der City. Ein unbekannter Bewegungsgrund vermochte ihn aber, auf ein Mal sein ganzes Waarenlager zu verkaufen, und das höchst alberne Gelübde zu thun, durch das ganze Königreich England auf den Knien zu reisen. Diesen rasenden Entschluß vollbrachte er auch, trotz den dringenden Vorstellungen seiner Freunde, und zum Erstaunen aller, die ihn kannten. An

man-

manchen Orten hielt man es für die Ausführung einer Wette; an andern hielt man ihn für toll. Nach brittischer Sitte hatte die Polizei nichts zu dieser wunderlichen Handlung zu sagen, die Niemand Schaden zufügte. So setzte er also ruhig seine seltsame Wanderung fort, und rutschte auf seinen Knieen durch alle Provinzen Englands zwanzig Jahre lang; wobei er von Zeit zu Zeit nach London zurückkehrte. Hier sah man ihn auch im Junius 1791, und zwar bleich und sehr abgezehrt, dennoch war seine Reise nicht geendiget, und er rüstete sich, sie fortzusetzen. Er war damals 47 Jahre alt, und nie verheirathet gewesen. Eine Nichte, Modehändlerin in der City, war die nächste Erbin seines ansehnlichen Vermögens, das in Häusern und Bankgeldern bestand.

10.

Folgende Begebenheit ist so merkwürdig, wie die vorige. Ein im östlichen Theile von London wohnender Krämer hatte ein Haus gemiethet, dessen Eigenthümer sein guter Freund war. In den letztern drei Jahren war die Miethe dafür nicht bezahlet worden; denn obgleich der Miethmann, ein zwar nicht wohlhabender, aber doch wirthschaftlich lebender

Mann

Mann alle Quartal die Zahlung anboth, so weigerte sich der andere immer, sie anzunehmen, unter dem Vorwande, daß er das Geld für jetzt nicht brauche, es aber dem Krämer in seinem Hause nützlich sein könnte. Eines Tages aber, im März 1791, erschien dieser großmüthige Eigner, und verlangte das ganze rückständige Miethgeld auf der Stelle, wo nicht, so drohte er mit dem Gefängniß, wozu er schon die nöthigen Anstalten gemacht hatte, die in England nicht weitläuftig sind. Sie bestehen bloß darin, daß man einen Arrestbrief holt, ein Duzend Schillinge bezahlt, und ein Paar Häscher rufen läßt. Der bestürzte Krämer bath nur um einen Tag Frist, und endlich nur um ein Paar Stunden, weil sein Kredit durch den Verhaft einen tödtlichen Stoß leiden würde; allein der Gläubiger blieb in Ansehung der Zeit unerbittlich; wohl aber that er den Vorschlag: Er wollte ihm nämlich die ganze Schuld erlassen, wenn er ihm seine Frau, mit der er ohnehin nicht zufrieden lebte, überlassen wollte. Der Krämer willigte sofort ein, und da auch die Frau keine Einwendung hatte, so war der Handel gleich geschlossen, und sie zog zu ihrem Liebhaber. Dieser war Wittwer, und hatte eine Tochter erster Ehe; sie war

mann-

mannbar, und da sie von ihrer neuen Stiefmutter übel behandelt wurde, verließ sie das väterliche Haus, und nahm ihre Zuflucht zu eben diesem Krämer, dem Ehemann ihrer Stiefmutter. Dieser ersetzte durch sie die Stelle seiner Frau, und was nicht weniger ausserordentlich, als alles übrige war, so lebten von nun an beide Familien in der größten Vertraulichkeit.

11.

Wentworth, ein berüchtigter Strassenräuber, dem man schon lange aufgelauert hatte, wurde endlich durch einen Wundarzt entdeckt, der ihm eine Kugel aus der Brust zog, womit ein Reisender die Geldforderung des Räubers beantwortet hatte. Er wurde sofort zum Oberfriedensrichter Sir Simpson Wright, gebracht, wo er jedoch Anfangs alles läugnete, obgleich viele Personen erschienen, die ihn als Räuber anklagten. Endlich aber, von allen Seiten überwiesen, räumte er alles ein. Einer dieser Kläger erzählte seine Raubgeschichte, die an einem Sonntage geschehen war. Hierüber protestirte Wentworth besonders als eine Beleidigung, und so wie jener neapolitanische Bandit, der alle begangenen Mordthaten eingestand, allein die große Beschuldigung, daß er am Fasttage Fleisch

gegessen habe, nicht ertragen konnte, und antwortete: Sono Christiano (ich bin ein Christ), so betheuere Wentworth, daß er in seinem ganzen Leben an einem so heiligen Tage keinen Raub begangen habe.

12.

Die Engländer zeigen, wie bekannt, ihre wunderlichen Einfälle oft auf eine sehr thätige wirksame Weise. So setzte ein Spaßvogel im Oktober einen ganzen Bezirk durch eine ausgesprengte sehr glaubwürdig gemachte Nachricht in Bewegung. Es war eine alte Dame, Bewohnerin eines Dorfes in Lincolnshire gestorben, die keine Freundin von Hunden gewesen war. Nun hieß es, daß sie in ihrem Testamente ein Vermächtniß von 10 Pfund Sterlinge einem jedem Hausvater des Orts und der umliegenden Gegend ausgesetzt habe, der keine Hunde hielte; auch diejenigen sollten das Vermächtniß geniessen, die bisher Hunde gehalten hätten, wenn sie solche zum Beweise ihrer Entsagung am Tage der Beerdigung der Dame, zu ihrem Grabe bringen wollten. Der Gewinn war anlockend: den Abend vor dem Leichenbegängnisse erfolgte also im ganzen Bezirke ein allgemeines Metzeln dieser Thiere,

 deren

deren Körper sodann am folgenden Morgen als Hekatomben dargebracht wurden, worauf denn zu aller Mißvergnügen der Scherz sich selbst aufklärte. Man hatte Mühe, den ernsthaften Folgen vorzubeugen.

13.

In London lebte im Jahre 1790 ein Offizier, der seit vier Jahren mit seiner Frau kein Wort gesprochen hatte, ob sie gleich in einem Hause wohnten, an Einem Tische assen, und in einem Bette schliefen. Wenn sie einander etwas zu sagen hatten, so mußten ihre zwei Töchter ihnen zu Dollmetschern dienen.

14.

Auf einem Dorfe in Kent starb eine alte Frau, die eine grosse Liebhaberin vom Tabakrauchen gewesen war, daher der Wittwer ihr Begräbniß auf eine eigene Art beging. Er lud fünfzig Personen zum Leichenbegräbniß ein, die mit Pfeifen und Tabak reichlich versehen wurden, und so beständig fortrauchend den Leichnam zum Grabe begleiteten. So bald der bei der Beerdigung gebräuchliche gottesdienstliche Aktus geendiget war, warfen sie alle auf Ansuchen des Wittwers ihre Pfeifen in die Gruft,

wozu er selbst einen grossen gefüllten Tabacks-beutel fügte.

15.

Ein Pächter in Staffordshire, dem man viele Ackerwerkzeuge entwendet hatte, machte folgenden Versuch, sie wieder zu bekommen: Er ließ durch einen öffentlichen Ausrufer bekannt machen, daß, da einige Personen eine Menge Geräthschaften, die alle benannt wurden, von ihm geborgt, und vielleicht vergessen hätten, wem sie gehörten, so wünschte er durch die öffentliche Erinnerung seinen Namen in ihr Gedächtniß zu bringen. Dabei versprach er denen, die sich damit einstellen würden, keine Vorwürfe wegen ihrer Nachlässigkeit zu machen, keine Frage zu thun u. s. w.

16.

In Irrland wurde im August ein reicher Pächter, Francis Power, wegen einer verübten Mordthat auf seinem eigenen Gute gehenkt. Er starb mit einer Kaltblütigkeit, die alle Zuschauer in Verwunderung setzte. Indem er unterm Galgen stand, nahm er von seiner Höhe alles umher Liegende nochmals genau in Augenschein, rief seine Frau herbei, und sagte ihr, er würde gewahr, daß die Schweine im

nächsten Felde die Kartoffeln auswühlten; sie möchte doch geschwind jemand hinschicken, sie herauszutreiben.

17.

In Dublin hatte man sich eines berüchtigten Räubers, Namens Ryan, bemächtiget, und ihn nach dem neuen Gefängnisse gebracht, wo er im Oktober seinen Prozeß, und sein höchst wahrscheinliches Todesurtheil erwartete. Dieser Mensch hatte auch gelegentlich das Gewerb eines Betrügers getrieben, und für sehr beträchtliche Summen falsche Anweisungen auf die königliche Kasse gemacht, die auch richtig ausgezahlt worden waren. Auf diese Weise mangelte es ihm nicht an Geld; auch lebte er im Gefängnisse mit grossem Aufwande, und in zahlreicher Gesellschaft, die immer bei ihm zechte. Unter diesen Schmausereien ward es dem Ryan nicht schwer, zu entwischen. Er entkam auch glücklich, gab aber noch zuvor einen Beweis seines Original-Charakters. Der Taferniſt, der ihm das Nöthige zu seinen Gastmählern geliefert hatte, und dem er eine ansehnliche Summe schuldig war, erhielt von ihm am Abend zuvor die Weisung, ihm seine Rechnung zu schicken. Der Mann erschrack, denn er fürchtete, einen so guten Kunden zu verlie-

ren; daher verschob er die Ausfertigung seiner Rechnung, nicht aber seine Entschuldigungen, mit dem Beisatze, daß er hoffe, keine Ursache zu Klagen gegeben zu haben. Ryan aber bestand darauf, die Rechnung ohne Verzug zu haben, mit der Aeusserung, daß er die Ursache davon am folgenden Tage erfahren sollte. Die Rechnung wurde nun gebracht, und das Geld sogleich ohne Abzug bezahlt; da dann die gleich darauf erfolgte Flucht dem Taferniſten das Räthsel auflöste, und ihn dahin brachte, den Entflohenen seinen Freunden und Bekannten als einen Mann von Ehre aufzustellen.

18.

Ein Engländer saß mit seinen Gästen bei einem prächtigen Gastmahle, als während des Essens der Blitz ins Zimmer schlug, den Teller, den sein Bedienter in der Hand hatte, traf, und die Gesellschaft verwirrt auffuhr. Der Wirth aber aß ruhig fort, und sagte bloß zu seinem Bedienten: Erinnere mich morgen daran, daß ich einen Blitzableiter auf mein Haus setzen lasse."

19.

Ein Engländer besah die grossen Zimmer im Sommersett-Pallaste, deren niedere Decke

er

er tadelte. Man fand diesen Tadel sehr ungerecht, und seine darauf folgende Behauptung, einen Menschen zu bringen, der nicht aufrecht darin stehen könnte, lächerlich, da die Decke mehrere Fuß über die höchste Menschengrösse erhoben war. Es kam daher gleich zur ansehnlichen Wette; da denn der Engländer einen ganz krumm gewachsenen Menschen einführte, erklärte, er sei unvermögend, an irgend einem Orte aufrecht zu stehen. Und so wurde die Wette gewonnen.

20.

Swift, der berühmte englische Schriftsteller, war ein Mal bei einer Dame zu Gaste geladen, die alle Delikatessen von der Welt dazu angeschafft hatte, gleichwohl entschuldigte sie sich, daß sie ihn so schlecht bewirthen müsse. „Ja, so hol Sie doch der Henker! sagte Swift. Warum haben Sie es denn nicht besser gemacht? Sie haben ja Zeit genug dazu gehabt, da Sie lange gewußt, daß ich kommen würde. Doch weil Sie sagen, daß es so schlecht ist, so gehe ich wieder nach Hause, und esse meinen Häring.“ Und damit stand er auf, und gieng, alles Bittens ungeachtet fort.

21.

21.

In Devonshire hatte ein armer Taglöhner zwei Mal gesucht, sich zu ersäufen, wurde aber immer wieder herausgezogen. Endlich erhenkte er sich an der Scheune seines Pächters. Er hatte schon zwei Stunden dort gehangen, als der Pächter dazu kam. Dieser fragte einen andern Taglöhner, warum man ihn denn nicht sogleich losgeschnitten hätte. „Ach, erwiederte dieser, ich habe ihn schon zwei Mal aus dem Wasser herausgezogen, und da er vom Kopf bis zu den Füssen naß war, so glaubte ich, er habe sich an jene Scheune gehenkt, um sich zu trocknen.“

22.

Ein Irrländer, der bei einem Bürger zur Miethe wohnte, lag bei einem erschrecklichen Sturme ganz ruhig in seinem Bette, und schlief. Man befürchtete, daß das Haus von den heftigen Windstößen einstürzen möchte. Einer von seinen Hausbedienten kam dann zu dem Irrländer herein gerannt, um ihn zu wecken. — Was gibts? fragte dieser, dem es gar nicht gelegen war, aufzustehen. — Der Sturm wüthet entsetzlich, rief der Bediente, und das Haus steht nicht sonderlich fest: wir

be-

befürchten ein Unglück! — Nun, versetzte der Irrländer, indem er sich wieder herumkehrte, und in sein Bett wickelte: „was gehts mich an? Sagts dem Hausherrn.“

23.

Siward, Herzog von Northumberland, hielt es, da er krank lag, seiner Tapferkeit für unanständig, den Tod im Bette zu erwarten; er wollte lieber mit den Waffen in der Hand sterben. Zu dem Ende befahl er, als er seine letzte Stunde herannahen sah, seinen Leuten, ihm die völlige Rüstung anzulegen. Er ließ sich in seinen Armstuhl setzen, wo er mit dem blossen Degen in der Hand den Tod herausforderte, und ihm Trotz both.

Der königliche Leibaffe.

Der berühmte französische Dichter Voltaire war bekanntlich eben so häßlich vom Ansehen, als sein Geist schön war. Wegen seiner seltenen Talente und besonders wegen seines treflichen Witzes und muntern Humors war er der Liebling des Königs von Preussen, Friedrichs des Einzigen, bei dem er sich lange Zeit aufhielt, und ihn selbst auf seinen Reisen oft begleiten mußte. Voltaire beleidigte aber durch seine

seine witzigen Einfälle gar häufig die Menschen, in deren Nähe er lebte, und machte sich dadurch viele Feinde. Einst beschämte er bei öffentlicher Tafel einen schon erwachsenen Pagen des Königs, so, daß jedermann auf Kosten des jungen Menschen in ein schallendes Gelächter ausbrach. Scham und Zorn, Wuth und Rachbegierde konnte man deutlich auf den Wangen des edlen Jünglings lesen, und er lauerte nur auf Gelegenheit, sich an dem bösartigen Spötter auf eine ausgezeichnete Art zu rächen. Er fand dieselbe auf einer Reise des Königs nach Pommern, wohin Voltaire sowohl als der Page den König mit mehrerem Gefolge begleiten sollten. Als man in Pommern ankam, befand sich der Page im ersten Wagen, Voltaire im zweiten und der König im dritten. Der Page erblickte kaum auf der ersten pommerschen Station einen grossen Haufen Bauern, den Schulzen an ihrer Spitze, vor dem Posthause, um bei der Ankunft des Königs zu paradiren, und ihre Dienste anzubiethen; so entstand in ihm plötzlich der Gedanke, durch diese rohen Menschen an dem ihm nachfolgenden Philosophen eine vollständige Rache nehmen zu lassen. Er trat zu dem Ende zu dem Oberhaupt der Bauern und sagte zu ihm,

im

im nächstfolgenden Wagen befände sich der königliche Leibaffe; sie möchten ja recht auf ihn Achtung geben, und ihn durchaus nicht aus dem Wagen herauslassen, sonst könnte er leicht entlaufen, und der König würde dann seine ganze Ungnade über sie ergehen lassen. Der Schulze und die Bauern vernahmen diesen Befehl mit dem tiefsten Respekt, und versprachen, ihm aufs genaueste nachzuleben. Bald darauf sieht man den zweiten Wagen kommen: die versammelte Mannschaft rüstet sich, die verabredeten Maaßregeln in Vollziehung zu bringen. Der Wagen hält vor dem Posthause; die Bauern haben ihn in demselben Augenblicke, die Hüte voll Respekt vor dem königlichen Leibaffen in der einen, und mancherlei Waffen in der andern Hand, dicht umrungen. Voltaire will, wie gewöhnlich, aussteigen; aber beim ersten Versuch dazu entstehen unter den Bauern grosse Bewegungen. Der Schulze trit näher zum Fenster des Wagens, und erklärt: sie hätten strengen Befehl, den Leibaffen des Königs nicht aus dem Wagen zu lassen; er möchte sich daher ruhig verhalten und sitzen bleiben. Der Mann im Wagen versteht kein Wort von dem pommerschen Dialekt; er öffnet den Kutschenschlag und will mit Gewalt heraus. Darüber

kommt

kommt der Schulz in Hitze, und er giebt Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Nun regnet es Prügel auf die dürren Hände des Philosophen, er mochte links oder rechts durchbrechen wollen. Voltaire kannte sich vor Wuth gar nicht mehr; er schnitt die häßlichsten Gesichter und schimpfte auf Französisch entsetzlich auf den groben Pöbel. Es half alles nichts; jeder Versuch, aus dem Wagen zu kommen, wurde mit gewaffneter Faust zurückgewiesen; selbst die Reden und Vorstellungen der Bedienten wurden nicht angehört, denn man hatte den Befehl erhalten, nicht auf diese Leute zu achten. Endlich kommt der König, und kann sich über diesen Auftritt nicht genug wundern. Der Schulz giebt ihm Aufklärung: Sie hätten den Befehl Sr. Majestät pünktlich befolgt, sagte er; hätten seinen Affen nicht aus dem Wagen gelassen, aber es habe ihnen viele Mühe gekostet, denn er sei ein recht böses Thier, dieser Affe! — Der König erfuhr bald darauf das Uebrige, und konnte lange nicht zu Athem kommen, so sehr mußte er über diese komische Scene lachen. Er suchte den noch polternden und schäumenden Philosophen, der jetzt erst seine Freiheit erhalten hatte, zu trösten, und erklärte ihm die Ursache der strengen Bewachung.

chung. Neue Verwünschungen wurden nun von dem ärgerlichen Philosophen dem schelmischen Pagen nachgeschickt, dem aber der König alles verzieh.

Aber nicht Alles in Allem!

Ein Prediger drückte sich einst in einer Predigt am Neujahrstage folgendermassen aus: Ich wünsche dem ganzen Lande zum Neuenjahre den Herrn Christus. Aber nicht Allen Alles! Das möchte Confusion geben. Hört demnach! Unserm Fürsten wünsch' ich sein Herz; den Ministern und Räthen seinen Verstand; den Lehrern in Kirchen und Schulen seinen Mund; den Handwerks- und Arbeitsleuten seine Hände; und mir selbst seine Füsse. Denn ach, du lieber Gott! das Unglückspodagra peinigt mich immer noch. Amen!

Die schlaffenden Reisende.

Auf der Rückreise von Freiberg nach Leipzig (erzählt Kästner) bekam ich mit noch dreien eine Kutsche. Beim Einsteigen sagte einer zum Postillion: Fahrt nur zu, wir wollen schon nachkommen. Man muß mit Bedingung

re-

reden, verbesserte ihn ein Anderer, wenn der Schloßnagel nicht bricht.

Es war eine Frühlingsnacht mit Mondscheine. Wir schlummerten nach und nach alle ein. Einer erwachte, weckte die übrigen auf und sagte: Mir kommt es vor, als wenn unser Kasten nicht fortgienge. Es kam allen so vor. Einer ward abgeordnet, auszusteigen, welches er ganz bequem, ohne Gefahr that, und meldete, er sehe keine Pferde.

Der Postillion war auf dem Sattelpferde auch eingeschlafen, die Waage hatte sich ausgehängt, und die Pferde, welche den Weg ohne Zweifel wußten, waren wohl zufrieden gewesen, sie allein nachzuschleppen. Zum Glück waren sie nicht gar zu weit gekommen.

Sie sollen beide bestätiget werden.

Ein gewisser Examinator nahm es sehr genau mit dem Hebräischen, und wurde daher von den meisten Kandidaten ausserordentlich gefürchtet. Einst erschienen zu gleicher Zeit zween Kandidaten zum Examen, wovon der Eine sehr jung, der andere aber ein schon bejahrter Mann war. Beide standen jetzt vor dem Zimmer, in welchem sie geprüft werden sollten, und je näher

her der Augenblick des Eintritts kam, desto heftiger fieng der alte Kandidat an zu zittern. Der jüngere konnte es endlich nicht mehr gelassen mit ansehen. „Aber mein Gott! sagte er, was fehlt Ihnen?“ Ach! ich kann gar kein Hebräisch, versetzte jener. — „Weiter Nichts? Da sein Sie ohne Sorgen, und lassen Sie mich nur machen.“ Als nun beide in das Examinationszimmer traten, redete der jüngere Kandidat den Examinator Hebräisch an. Dieser, dem so Etwas noch nicht vorgekommen war, stutzte und fragte den Sprecher: Aber wo haben Sie das gelernt? „Ich habe, versetzte er, das sonderbare Glück, mit meinem Lehrer zugleich examinirt zu werden.“ Nun, sagte der Herr Examinator, da wollen wir uns nicht erst lange aufhalten: Sie sollen beide sogleich bestätigt werden.

Der Komet aufm Rock.

„Was ist denn ein Komet für ein Ding?“ fragte ein Bauer den Schulmeister seines Dorfs. — Ein Komet, antwortete dieser, ist ein Stern; aber kein ordentlicher Stern. Er geht nicht so, wie die andern Sterne, sondern konfus, und bedeutet gewöhnlich nichts Gutes. — „Ha, ha, fiel hier der Bauer ein, nun

weiß

weiß ich schon. Als ich neulich in der Stadt war, da sah' ich einen Mann gehen, der hatte einen Kometen auf dem Rocke."

Englische Feilen aus Berlin.

„Hat er keine englischen Feilen?" fragte ein Bauer einen Handelsmann. — O ja, antwortete dieser scherzend; und zwar aus einer Fabrik in Berlin. — Mögen sie, versetzte der Bauer, her sein, woher sie wollen, das ist mir gleichviel. Wenns nur englische sind.

Die redliche Bezahlung.

Während seines Aufenthalts in der Militärschule zu Brienne hatte der junge Bonaparte die Gewohnheit, sich von einer bestimmten Obsthändlerin mit Obst versorgen zu lassen, welche ihm auch borgte, im Fall er ohne Geld war; so daß sich die Schuld oft auf mehrere Thaler belief. Als ihn seine militärische Laufbahn von Brienne wegrief, war sie sogar bis zu zwei Karolin gestiegen, und der junge Krieger mußte abreisen, ohne bezahlen zu können.

Sein mächtiges Schicksal führte den Helden nach Egipten, er wird Konsul, und späterhin zum Kaiser gekrönt, doch erst einige Monate

nate nach seiner Krönung sieht er auf einer Reise — Brienne wieder.

Kaum erkennt er die als Knabe so oft durchwanderten Strassen, die am häufigsten besuchten Plätze, so wird seine Erinnerung wach; er ergriff sein Souvenir, durchblättert es, nennt einen Namen, und verlangt die Wohnung der Person zu wissen, die ihm kreditirte. Ein einziger von seinem Gefolge darf ihn begleiten.

Sie kamen in eine armselige Hütte; die verfallene Thür eines engen Zimmers wird ihnen geöffnet; eine Frau und zwei Kinder mit Zubereitung der Abendmahlzeit beschäftigt, knien am Kamin — in welchem ein spärliches Feuer glimmt. — „Kann ich hier ein Essen bekommen?" fragte Napoleon. — „Eine Suppe ist alles, was wir haben — doch ich erinnere mich — im Garten werden die Melonen reif sein." „Gut, erwiederte der Kaiser, ich will darauf warten." Die Melonen werden geholt, und während die Frau mit Zubereitung der Suppe beschäft ist, die in der Stube gekocht wird, frägt Napoleon: „Kennt ihr den Kaiser, der heute Nacht hier erwartet wird?" — „Ach ja! es ist zwar schon lange, daß ich ihn nicht wieder gesehen, seit er hier von der Militärschule weg

ist. Damals pflegte er von Niemanden Obst zu kaufen, als von mir." — „Hat er denn auch immer richtig bezahlt?" frägt Napoleon. — „O ja! doch die Suppe wird kalt werden." — „Siehst du, daß du ein schlechtes Gedächtniß hast, nahm Bonaparte das Wort. Du kennst den Kaiser nicht, und hältst auch üble Ordnung in deinen Büchern. Ich bin Bonaparte, und habe dich aufgesucht, um meine Schuld zu bezahlen."

Der Begleiter erhielt einen Wink und zog eine Rolle Goldstücke hervor.

Fünfzehnhundert Franken wurden der Frau sogleich auf den Tisch gezählt, die ohnmächtig vor Schrecken zu Napoleons Füssen lag.

— „Man gebe den Befehl, sprach der Kaiser, daß dieses Haus sogleich niedergerissen werde, und auf der nämlichen Stelle ein neues erstehe, das meinen Namen führe. Du bleibst die Besitzerin dieses Hotels, und an keinem andern Orte werde ich wohnen, so oft ich nach Brienne komme. Deine Kinder bleiben unter meinem Schutze.

In der That ist die Tochter der Obsthändlerin sehr ehrenvoll versorgt, und der Sohn wird auf Kosten des Kaisers in dersel-

den Militärschule erzogen, worin Napoleon seine Bildung erhielt.

Die rasche Resolution.

In H.. wo vor und nach geschlossenem Tilsiter Frieden tägliche Durchmärsche und Einquartirungen zur grossen Last der Bürger vorfielen; und nicht selten, trotz aller lobenswerthen französischen Mannszucht und gegebenen strengen Polizeiverordnungen von den Einquartierten die auffallendsten Exzesse gegen ihre Hauswirthe verübt wurden; war einst ein französischer Infanterist bei einem Chirurgus einquartiert. Der Wirth, ein braver gutherziger, aber aufbrausender Mann, hatte schon öfter mit seinen Einquartierten manchen Strauß zu bestehn gehabt und sich jedes Mal gegen solche Gäste, die mehr verlangten als ihnen zukam, brav und entschlossen benommen. Er hatte die Veranstaltung getroffen, daß er jedes Mal nur Einen ins Quartier erhielt, um diesen, wenn er ein bescheidener Mensch war, desto besser zu verpflegen, oder, wenn er die Grenzen der billigen Forderungen überschritt — ihm desto besser gewachsen zu sein. So bekam er denn auch dies Mal, wie gesagt, nur Einen Franzosen, und ließ es seinen Umständen nach

an

an nichts fehlen, was zur Pflege seines Gastes dienen konnte.

Aber dieser machte auf die ungestümmste Art die unbescheidensten Forderungen; und besonders des Nachts vor dem Ausmarsch, und zwar nicht sowohl gegen den Wirth selbst als gegen dessen Schwiegersohn, einen ängstlichern Mann, der seinen polternden Gast auf keine Weise bedeuten und zum Abmarsch vermögen konnte, obgleich des Franzosen Kameraden schon vor dem Hause vorbei zogen.

Eine geraume Zeit hatte der Wirth, der in der anstossenden Kammer im Bette lag, dies alles angehört. Jetzt erwacht sein Zorn — es ist ihm unmöglich, das ungestümme Betragen und die heftigen, gegen seinen Schwiegersohn ausgestossenen Drohungen länger ruhig anzuhören. Er springt im blossen Hemde — welche Erscheinung für den Franzosen, der dies nicht erwartete und ein Gespenst zu sehen glaubt — aus dem Bette, reißt die Stubenthür auf, stürzt auf den erschrocknen Franzosen los, schlägt ihm den Hut vom Kopfe — wirft ihm den Tornister über — drückt ihm den Hut auf den Kopf — hängt ihm das Gewehr auf den Arm, drehet nun den Erstaunten um und schiebt ihn vor sich hinaus auf die Strasse.

Dies alles war das Werk einer halben Minute, und was diese ganze Handlung zur eigentlichen Pantomime machte, war der Umstand, daß so wenig von Seiten des Handelnden, als des Leidenden, auch nur Ein Wort gewechselt wurde.

Die edlen Feinde.

In den ersten Tagen der französischen Invasion ins Fürstenthum Halberstadt kommen zu einem gewissen Amtmann sechs oder sieben französische Chasseurs. Es sind die ersten Feinde — was Wunder, daß der Amtmann mit Zittern einer nähern Bekanntschaft entgegen sieht. Indeß, diese Feinde zeigten das artigste Betragen; sie lassen das Eigenthum des Wirthes unberührt, und sind äusserst vergnügt über die schöne Bewirthung.

Plötzlich stürzt eine Schaar von 60 bis 70 wilden französischen Linientruppen ein — alle Anstalt zur Plünderung wird gemacht. Die braven Chasseurs können mit allen Bitten und Ermahnungen dies nicht hindern. Sie beruhigen den Amtmann und versprechen ihm, alles nur mögliche zu seiner Erleichterung und zur Steurung grössern Unfugs beizutragen. Sie machen

daher die Theilung der, von ihren wilden Kameraden geraubten Sachen, und wissen es so zu leiten, daß diesen die unbedeutendsten und schlechtesten zu Theil werden. — Die bessern fallen zu ihrem Theil; sie gaben sie ihrem Wirthe zurück und machen es ihm zur Pflicht, sie besser zu verwahren.

Jetzt wollen sie das Haus verlassen; sie bemerken, daß die Köchin weint und laut wehklagt. Sie erfahren auf Befragen, daß diese Thränen dem Verluste von ein Paar goldnen Ohrringen geweint werden, die jene Habsüchtigen ihr gewaltsam genommen hatten. Die Chasseurs wenden sich nun mit den freundlichsten Bitten an ihre, weniger gutdenkenden Kameraden; sie stellen ihnen alles mögliche vor, um sie zu bewegen, der Köchin ihr Geschmeide wieder zu geben — aber umsonst.

Was thun die Braven? — Sie erhandeln gegen ihr Geld die Ohrringe für den geforderten Preis — überreichen sie der Köchin — und sprengen vom Hofe, ohne erst den Dank abzuwarten.

Möchten doch diese Edlen, verschont von feindlichen Kugeln, Säbeln und Piken, lange noch dieser guten That sich freuen!

Die edle Weigerung.

Die Munizipalität von St. Cloud verlangte, Namens der Einwohner, daß man dem Ersten Konsul das Schloß von St. Cloud als Dank für seine Verdienste um das Vaterland anbieten sollte. Es ward vom Staatsrathe eine Kommission zur Untersuchung dieser Petition niedergesetzt, in deren Namen Challans am 23 Jul. 1800 Bericht erstattete. Er trug darauf an, über diesen Gegenstand nicht weiter zu berathschlagen, weil der Erste Konsul in einer Konferenz, welche die Kommission mit ihm gepflogen, erklärt habe, „daß er während der Dauer seines obrigkeitlichen Amtes und in dem auf Niederlegung desselben folgenden Jahre nichts annehmen würde. Wenn aber später das französische Volk glaube, daß er eine von den National-Belohnungen verdiene, welche den Kriegern, die sich ausgezeichnet haben, gesetzlich bestimmt seien, so würde er sich alsdann dem Gesetz mit Dankbarkeit unterwerfen."

Hoffentlich sind sie nicht bezahlt worden!

Wie die Amsterdamer Kaufleute, so hatten schon früher die Genueser der französischen

schen Regierung die verlangte Geldunterstützung verweigert. Bonaparte äusserte auch hierüber seinen Unwillen, als der Genuesische Gesandte, B. Boccardi, seine erste Audienz (4 Jul.) bei ihm hatte

Bonaparte. Nun, Sie sind Ihre Gäste los?

Boccardi. Ja, durch Ihre Hilfe.

Bonaparte. Die Engländer haben doch nicht ihre Schiffe weggeführt?

Boccardi. Nein; sie begnügten sich mit einer Summe Piaster.

Bonaparte (schnell einfallend.) Hoffentlich sind sie nicht bezahlt worden, denn die Genueser pflegen sich mit Geldauszahlungen eben nicht zu übereilen.

Bonaparte's Einzug in Paris nach der Schlacht bei Marengo.

Das Gerücht von der nahen Ankunft des Ersten Konsuls machte, daß in Paris die Renten in 24 Stunden um 4 Procent stiegen. Am 2ten Jul. wollte Bonaparte wieder in Paris ankommen. Die Glieder der obersten Staatsbehörden und die Menge des Pariser Volks hatten beschlossen, ihn auf eine Art einzuholen, wie es weder Ludwig XIV noch der XV bei

ihren Triumpheinzügen erlebt hatten. Aber Bonaparte, den die Bescheidenheit in eben dem Grade liebenswürdig macht, in welchem seine Verdienste Ehrfurcht einflössen, eilte dem Gepränge zuvor zu kommen, und schon am Morgen vor 3 Uhr, als die Pariser dem festlichen Tage noch entgegenträumten, langte er, still und unbemerkt, im Pallaste der Tuillerien an. Es waren ja auch die Mordgefilde bei Marengo, wo die Hoffnung des Friedens roth, blutroth über Haufen zerrissener Leichname sich erhob, von wannen er kam!

Nun schlief Bonaparte und Paris wachte. Wie ein Lauffeuer eilte die Nachricht von seiner Ankunft von Mund zu Mund. Er hat, sagte man, seine Freunde überrascht, wie in Italien den Feind. Um 11 Uhr kündigte der Kanonendonner beides, seine Gegenwart und sein Erwachen an; in dem Augenblicke strömte ein unübersehbares Volk dem Pallaste zu. Die obersten Staatsbeamten, die Gesandten, die Generale und Oberoffiziere machten sich auf, den Konsul in seinen frischen Lorbeern zu sehen. In mehrern Glückwünschungsreden ergoß sich das freudigste Gefühl. Am Abend war Paris erleuchtet; süsses Vergnügen erfüllte die

Her-

Herzen, ohne durch Unordnungen entheiliget zu werden.

Wo ist der Erste Konsul?

Für Bonaparte zeigt sich überall ein ausserordentlicher Enthusiasmus, und auch hierin erneuern sich oft die Scenen, welche ein Besuch, oder ein feierlicher Aufzug der Könige, zumal des unglücklichen Ludwig XVI ehedem in Paris hervorbrachten. Bei der Feier des Festes der Eintracht (14 Julius) drängte sich ein Bürger mitten durch das den Ersten Konsul umgebende Gefolge, und wendete sich an den Staatsrath Caffarelli: „Wo ist der Erste Konsul? Ich bin seinetwegen 40 Meilen gereist und muß ihn sehen!" Ein anderer drängte sich zwischen die Pferde, küßte die Pferdedecke des Konsuls und zog sich zurück.

Ausserordentliches Gedächtniß.

Was man von Wallenstein rühmte: daß er jeden Soldaten seines Heeres kannte; das kann man auch von Bonaparte sagen. Es ist beinahe unglaublich, wie glücklich sein Gedächtniß im Behalten der Namen, Phisiognomien und Individualitäten seiner Krieger ist.

Bonaparte kann eben das von sich behaupten, was Schiller seinen Helden (Wallenstein's Tod S. 120) sagen läßt:

— — — Ich vergesse keinen,
Mit dem ich ein Mal Worte hab' gewechselt.

Auch Friedrich der Einzige besaß in diesem Stücke ein bewundernswürdiges Gedächtniß. Wenn aber die genaue Kenntniß der Individualität ihres Heeres bei jenen Feldherren Staunen erregt, die eine lange Reihe von Jahren im Felde zubrachten, und fast ihre ganze Lebenszeit Soldaten um und neben sich hatten, so muß es bei dem jungen Feldherrn noch grösser sein, der erst seit einigen Jahren Regierer einer so ungeheuern Masse geworden ist. In den vielen Gefechten in Italien, woran Bonaparte persönlich Theil nahm, hörte man ihn immer einzelne Offiziere und Soldaten bei ihren Namen nennen. Bei andern erkundigte er sich, ob die Wunden, die sie da oder dort empfangen hätten, vollkommen wieder kurirt wären, wie ihr Kamerad N. N. sich befinde u. s. w. Kurz, er versteht, bei jedem, den er nur ein Mal erst kennen gelernt hat, bis ins kleinste Familien-Detail einzugehen. Daher die ausserordentliche Anhänglichkeit der Truppen an Bonaparte.

Der

Der Vorläufer des Messias.

Die Juden in Palästina glaubten, Bonaparte sei der Messias, der gekommen sei, um sie aus ihrer bisherigen Sklaverei zu befreien, und das längst erwartete Messias-Reich aufzurichten. Die aufgeklärten unter ihnen nahmen das wohl nicht im eigentlichsten Sinne, aber die schwächern Hebräer hielten ihn buchstäblich für den, auf den ihre Väter schon so viele Jahrhunderte vergeblich gehofft hatten. Einer derselben, der doch noch einige Zweifel hatte, drängte sich in Khan-Junusse, dem ersten palästinensischen Dorfe von Aegipten aus, zu Bonaparte, und ließ ihn ganz treuherzig durch den Dollmetscher fragen: ob er der Messias wirklich sei? Die Antwort, die ihm ertheilt wurde, war: Nein, aber der Vorläufer desselben!" Der Jude gieng mit dieser Nachricht sehr vergnügt ab.

Weissagung auf Napoleon.

(Aus den Anekdoten und Charakterzügen Bonapartes. II. B. S. 154. Erf. 1801.)

Bei den merkwürdigsten Männern des Alterthums ereigneten sich schon vor ihrer Geburt wichtige Vorfälle, die auf ihre künftige Bestimmung aufmerksam machten. So finden

wir in der alten Geschichte, daß Träume, gewisse Vorbedeutungen, Naturerscheinungen, besondere Ereignisse vor, oder bei der Geburt eines grossen Mannes, ja oft nur unschuldige, unbestimmte Aeusserungen von ihrer künftigen Bestimmung sehr genau geachtet und als Werk der Gottheit angesehen wurden. Der Hang zum Wunderbaren findet wohl hinterdrein erst, wenn der Mann sich schon merkwürdig in der Geschichte seiner Zeitgenossen gemacht hat, die Worte und Ereignisse, die, ehe er noch geboren wurde, auf seine einstige Bestimmung hindeuteten, und die Tradition vergißt nicht, die wunderbare Sage noch mehr auszuschmücken. Wenn ein Alexander der Grosse geboren wird, so läßt sich der königliche Adler über der Wiege des Heldenknaben sehen, so erscheinen seiner Mutter Olimpias Götter, Genien und Nimphen, so geht in Persien eine allgemeine Revolution vor, welche den nahen Umsturz des kolossalischen Reichs verkündiget. Wenn ein Marcus Tullius Cicero den sublunarischen Schauplatz betritt, so ertönen die Rostra von durchdringenden Stimmen, um den grossen Redner und Consul Roms zu inauguriren. Wenn Simson, der Starke, die Zahl der unsterblichen Sterblichen vermehrt, so erbebt

ter

der Dagon zu Ekron, so klirren die heiligen Becken zu Askalon, so heult es im heiligen Hain und auf den Höhen von Gibeat, um das Schrecken der Philister zu verkündigen. Man erinnere sich ferner an das, was von der Geburt Jesu, Muhammed's, Platon's u. a. erzählt wird. Wunder geschehen, und müssen bei jedem wichtigen Ereigniß des Alterthums geschehen. Das ist in der Regel.

Aber auffallend ist es, das sich dieser Hang zum Wunderbaren selbst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch nicht ganz verloren hat, und daß die Philosophie, der man eine so grosse Macht über die menschlichen Gemüther zuschreibt, noch so gar wenig in dieser Hinsicht geleistet hat. Ein so wunderbarer Mensch, wie Bonaparte ist, muß schon bei seinem Entstehen etwas Wunderbares an sich haben, muß die Alltäglichkeit überschreiten.

Da fast alle grosse Männer der Vorwelt Kinder der Liebe und ausser der Ehe erzeugt waren; so würde es sehr gemein klingen, wenn Bonaparte im gewöhnlichen Ehebette erzeugt worden wäre. Das Alterthum nimmt zu Göttern und Engeln seine Zuflucht, um das Entstehen der irrdischen Halbgötter zu er-

klären. Der Adler, der Alexanders des Grossen Mutter überschattet, ist niemand anders als Jupiter, der oberste Gott des Olimps. Da man in neuern Zeiten die Götter und Engel nicht füglich mehr zu solchen Geschäften brauchen kann, so läßt man durch Prinzen, Marquis u. a. ihre Stelle vertreten. So muß auch der Marquis de Marboeuf, Gouverneur der Insel Korsika, die Stelle eines Jupiter, Apollo, Herkules u. s. w. bei Bonaparte's Mutter vertreten. Die Eidevants finden hierin sogar einen Trost, daß der Mann, der durch seine Interims-Regierung, meinen sie, den Bourbonischen Königsthron wieder aufrichten werde, doch wenigstens auf diese Weise aus einem alten, edlen Geblüte entsprossen sei. Schade nur, daß der gedachte Marquis über ein Jahr von Korsika abwesend war, als Bonaparte geboren ward, und daß Bonapartes Mutter die Insel nicht verlassen hatte.

Diese soll ferner vor ihrer Niederkunft wiederholt geträumt haben, der Sohn, den sie gebären würde, käme mit einer Krone auf die Welt, und würde einst König von Korsika werden! Aehnliche Ahndungen soll auch Bonaparte's Amme gehabt, ja sie soll sogar

ge-

geweissagt haben. Als man nämlich an dem Leben des äusserst schwächlichen Knabens verzweifelte, sagte sie zu einigen Damen: „O meine Damen, glauben Sie ja nicht, daß unser Napoleon stirbt — ich habe grosse Hoffnungen von ihm. Er wird noch der Stärkste im ganzen Königreiche werden!" An solche Sagen glaubt nicht nur das Volk in Korsika, sondern auch in den meisten Gegenden von Frankreich!

Galanterie des Kriegers.

In jener für H. schrecklichen Nacht, wo die französische Reiterei zum Theil in der Stadt Quartier nahm, erschallte um Mitternacht auch an der Thür eines Seilers ein gewaltiges Klopfen. — Die Hausfrau, bleich, zitternd und bebend, wankte hin, aufzuschliessen, und ein furchtbarer Chasseur-Offizier, mit noch einem Begleiter hinter sich, die Pferde am Zügel, rükten stracks in das enge Haus ein.

In Ermangelung eines Stalles wurde sogleich die Hausflur dazu eingerichtet. Die Aengstlichkeit der armen Hausfrau konnte dem Kriegsmanne nicht lange verborgen bleiben. Er blickte sie freundlich an mit einem artigen: „Bon soir Madame!" Aber dieses wollte noch

nicht

nicht anschlagen. Das Licht flog noch immer in den zitternden Händen. Jetzt zog er seinen Säbel aus der Scheide und reichte ihn der halbtodten Frau mit den Worten: „Tenez! „ik bin sein Gefangener! — He! nu fürk sich „nik mehr?“ —

Nit alles freß.

Das Schlimmste ahnend, sahen die Bewohner Saalfelds den Kriegsscenen im Jahre 1806 entgegen, und bald überzeugte sie das Lannessche Korps, daß sie gerechte Ursache dazu gehabt hatten.

Wie es der leidenden Stadt am 10 Oktober 1806 und einige folgende Tage hindurch ergieng, ist genugsam bekannt und leicht zu errathen, da sie der linke Anlehnungspunkt der unglücklich geführten Avantgarde unter dem Prinzen Louis war. Es ist hier nicht der Zweck, diese Begebenheiten erst zu beschreiben, sondern nur eine oder die andere Thatsache aus jenen trüben Tagen zu erzählen.

Die Franzosen plünderten, je nachdem sie ankamen, wiederholt mit Verübung mehrerer Grausamkeiten; viele Familien hatten dies Schicksal vier Male schon gehabt, als diese Tragödie zum fünften Mal wiederholt wurde. So

gieng

gieng es unter andern D. W... deren Wohnung einem ruinirten Gasthofe glich. Zerschlagene Fenster und die zertrümmerte Thüre waren gleichsam das Aushängeschild von dem, was das Innere darbot. Durch solche Zeichen liessen sich jedoch die Franzosen noch lange nicht abschrecken. Was von Lebensmitteln aufgebracht werden konnte, mußte unter den kränkendsten Mißhandlungen und schrecklichsten Drohungen geschafft und bereitet werden, während die Habsüchtigen sogar den Koth des Hofes eine Okularinspektion passiren liessen. Kaum war das Essen unter Thränen banger Sorgen bereitet, als die Ungestümen gierig darüber herfielen, vorher aber die Wirthin zwangen, davon zu kosten. Vergebens waren ihre Betheurungen, daß ihr der Appetit gänzlich vergangen sei. Die ungeduldige Menge rief drohend: „Hat sie verkift!" — und zwei Mann zogen sie bei den Ohren herbei, um selbst das Gericht zu essen. Nothgedrungen ergriff sie nun einen Löffel und that Bescheid. Seit 24 Stunden hatte sie in den Schreckensscenen nichts genossen, diese Speise ward ihr daher zur wohlthätigen Labung, und dreister fuhr sie fort zu geniessen, was ihr soviel gekostet hatte. Doch das war die französische Meinung nicht gewesen;

 beim

beim Ohrläppchen wurde sie wieder weggezogen, indem man ihr zurief: „Ach, kut, kut, nit alles freß!" und so blieb ihr bei leerem Magen und erschöpften Kräften nichts — als das Zusehen übrig.

Der Freund in der Noth.

Während des Einfalls der Franzosen in Sachsen flüchteten mehrere Gutsbesitzer in die nahen Städte, indem sie sich dort vor Plünderungen und Gewaltthätigkeiten sicherer glaubten, als auf dem Lande. Der K. v. S. und der Finanzkommissair K., die beide in einem Dorfe Güter besitzen, und sehr nachbarlich befreundet sind, retteten sich mit ihren Familien nach * * n. Letzterer verspätete sich aber, indem er noch manche Anordnungen seiner Wirthschaft traf, und mußte der Gesellschaft in ziemlicher Entfernung zu Fusse folgen. Glücklich hatten die Familien * * n erreicht, freueten sich ihres Asyls und erwarteten nun mit banger Sorge den nachkommenden Vater und Freund. Mit jeder Minute vermehrte sich ihre Angst, aber auf den höchsten Grad stieg sie, als schon einige Stunden verflossen waren, und der Erwartete noch immer nicht eintraf. Händeringend jammerten die Kinder, das Schlimmste fürch-

fürchtend und für den Schmerz des besorgten Weibes giebt es keinen Ausdruck. Da eilt der würdige von S. — der überall zu helfen so gerne bereit ist — ohne auf eigene Sicherheit Rücksicht zu nehmen, auf dem Wege nach der Heimath zurück; doch schon vor dem Thore, als er sich durch eine zahllose Menge Soldaten gedrängt hatte, begegnet ihm sein unglücklicher Nachbar, der gewaltsam fortgeschleppt wird. Er umfieng ihn bestürzt, aber fassungslos und zerrüttet konnte jener ihm nicht ein Mal die Ursache seiner mißlichen Lage angeben. Er war sogleich ergriffen worden, da eine bekannte Frau, ihn grüssend, bei seinem Namen gerufen und seinen Charakter genannt hatte. Man brachte ihn nun zum Obristen der Gensd'armerie; von S. folgte ihm auf dem Fusse nach, und erfuhr nun dort, der fremden Sprache mächtig, daß dieser Commissaire des finances eine viel zu wichtige Person sei, als daß man ihn wieder frei geben könne, vielleicht sei er gar ein Spion und deshalb werde er jezt verhört und sodann seine Strafe erhalten. Auch zum Obersten drängt sich nun der edle S. mit der Vorstellung, daß dieses Prädikat in Sachsen keinen Bezug auf die höhern Staatsangelegenheiten habe, und bat, weil es der Be-

frei-

freiung seines Freundes, der Beruhigung einer gebeugten Familie galt — mit einer Innigkeit, wie er noch nie gebeten hatte. Man wies ihn ab — ein Blick auf die kummervolle Lage seines Freundes, dessen Schmerz sich in Thränen auflöste, vermehrte jedoch seine zum Herzen gehende Beredsamkeit, die den härtesten Krieger rühren mußte. Der Oberste — berief sich auf seine Pflicht, zuckte mit den Achseln und schwieg. Als aber der Finanzkommissär, der Sprache unkundig, meinte, man verurtheile ihn zum Tode, und alle Kräfte ihn zu verlassen schienen, da erhob sich der würdige S. mit Energie und sagte entschlossen: So haben Sie denn kein Weib, keine Kinder, die Sie erinnern könnten, menschlich zu seyn? hat nie das häusliche Glück sanfte Gefühle in Ihrer Brust rege gemacht? — Nein, gewiß nicht, sonst wären Sie zu bewegen, diesen schuldlosen Mann frei zu geben, um dessen Rettung jetzt eine liebende Gattin mit ihren Kindern den Himmel auf den Knien anflehen! so behalten Sie mich denn statt seiner in Verwahrung; nehmen Sie mein Leben als Bürge seiner Unschuld. Nein! erwiederte der Oberste jetzt ergriffen, nehmen Sie Ihren Freund mit sich; geben Sie Ihn seiner Familie zurück; Gott wird auch

mich

mich dafür glücklich in die Arme der Meinigen zurückkehren lassen — und so führte der treffliche S. den Finanzkommissair K. zurück, und bereitete sich eine Stunde des schönsten Vergnügens und erhöhete die Achtung, die man schon früher ihm zollte.

Die Dankbarkeit.

Einen französischen Kanonier biß — mit Respekt zu sagen — eine L..., als er eben sein Geschütz losgebrannt hatte. Er ergriff seinen Feind, legte ihn auf die Kanone, bückte sich und wollte ihn abschlachten.

In demselben Augenblicke pfiff eine feindliche Kugel so dicht über seinem Kopfe hin, daß ihm die Haare wehten.

„Sacre nom de Dieu!" rief er aus, „Patron, du hast mir den Kopf gerettet. Eine Liebe ist der andern werth," und hiemit setzte er den Delinquenten sich wieder sorgfältig hinter das Ohr.

Rühmliche Züge von den königl. baierschen Truppen in den Feldzügen 1805, 6 und 7.

Wie sehr der große Kaiser Napoleon kühnen Muth zur rechten Zeit zu schätzen weiß,

hat

hat er wiederholt dadurch bewiesen, daß er dem damaligen Gemeinen (jetzt Korporal) Dellinger unter dem kön. baier. 2. Lin. Infant. Regiment Kronprinz das Kreuz der Ehrenlegion ertheilen ließ, weil dieser der erste war, der bei Rosenheim am Inn in einen Kahn sprang, seine Kameraden aufmunterte, ihm zu folgen, und ungeachtet des heftigsten feindlichen Feuers mit ihnen glücklich über den Fluß setzte, die Feinde muthig angriff, schlug, und so als der Erste anzusehen ist, der auf dieser Seite der Sache den Ausschlag gab.

Die Oestreicher hatten schon vor Ankunft der Baiern in Rosenheim daselbst alle Schiffe und Kähne über das Wasser geschafft und später die Brücke abgeworfen. Allein kaum sah einer der edelsten Patrioten (es war der Stadtschiffmeister selbst) seine Landsleute am jenseitigen Ufer, als er geschwind seinen Vortheil ersah, in den oben erwähnten Kahn sprang, mit größter Lebensgefahr unter starkem Musquetenfeuer, welches die Oestreicher auf den Flüchtling machten, glücklich übersetzte, und so durch dieses muthvolle Beispiel seine kriegerischen Landsleute anflammte.

Se. Kön. Majestät haben diesem Braven

die goldene Ehrenmedaille ertheilt, und Ihr allerhöchstes Wohlgefallen öffentlich darüber geäussert.

Die guten Bürger dieses Markts hatten schon Tags zuvor durch die plötzlich verbreitete Nachricht, daß die Franzosen und Baiern auf allen Ecken anrückten, den Oestreichern einen solchen panischen Schrecken eingejagt, daß diese sich eiligst davon machten, und im ersten Schrecken sogar ihre sechs Kanonen im Stiche liessen. Die Oestreicher überzeugten sich jedoch bald von der Richtigkeit dieses Gerüchts, und als sie darauf die Kanonen abzuholen wieder kamen, waren alle Pferde im ganzen Orte verschwunden; sie mußten daher, da die Baiern nun wirklich erschienen, zum zweiten Mal wieder abziehen. — Auf diese nämliche Art verloren die Oesterreicher in der baierschen Gränzstadt Wasserburg zwei Kanonen, weil die Bürger, als sie die Ankunft ihrer Freunde vernahmen, sich sogleich in ihre Uniform warfen, und dem Feinde geradezu äusserten, daß sie der Gewalt auch mit Gewalt begegnen würden. Der König innigst gerührt durch diese hohe Fürsten- und Vaterlandsliebe ertheilte mehrern dieser Treuen goldne und silberne Ehrenzeichen,

und

und bezeugte ihnen öffentlich seine allerhöchste Zufriedenheit.

Als in den häufigen Gefechten bei Iglau in Böhmen 1805 die Baiern unter dem Kommando des tapfern G. L. Baron v. Wrede öfters der Uebermacht der Oestreicher weichen mußten, und mehrere Soldaten, besonders von der Kavallerie, zu wiederholten Angriffen gar keine Lust mehr zeigten, sondern lauten Widerwillen äusserten: da ritt der junge Held vor die Fronte, warf Scherpe und Pistolen von sich, und erklärte laut: „daß derjenige, in dessen Herz aller Muth und Standhaftigkeit erloschen wäre, für den Fürsten und das Vaterland zu kämpfen, austreten solle; — wenn aber alle eines solchen Sinnes wären, dann sollten sie ihm eine Kugel vor dem Kopf geben, indem er die Schande nicht ertragen könnte, daß unter seinem Kommando die Baiern geschlagen worden wären" — und es gieng wieder rasch vorwärts.

Der K. baier. Sergeant Kistler hatte dem ersten Anfall der Preussen, welche am 16ten Dezbr. 1806 aus Breslau einen Ausfall wagten, mit etlichen Schützen so tapfer und einsichts-

sichtsvoll begegnet, daß sich die Preussen mit Verlust des Lieutenants von Lehsten wieder eiligst unter die Festungswerke zurückziehen mußten. Von dem Kaiser Napoleon erhielt er deswegen das Kreuz der Ehrenlegion, und von dem Könige von Baiern nebst mehrern Tapfern das silberne militärische Ehrenzeichen.

Ein Gemeiner, Namens Jocher, vom nämlichen Regiment, welcher sich bei eben derselben Gelegenheit ausgezeichnet, und auch belohnt worden war, rettete gleich darauf in einem Gefechte mit den Preussen bei Ohlau dem baierischen Obristlieut. B. von Dalwigk dadurch das Leben, daß er einen preussischen Husaren, welcher dem Obristlieutenant nach einem hartnäckigen Widerstand gerade Meister zu werden schien, mit dem Bajonnette vom Pferde stach, nachdem ihm sein Gewehr zwei Mal versagt hatte, und so eben ein zweiter Preusse zur Unterstützung des ersten angesprengt kam, welcher aber augenblicklich wieder Reißaus machte, da er das Schicksal seines Kameraden, der sich aber tapfer gewehrt hatte, sah. —

Das baiersche 13. Lin. Infant. Regiment, welches am 29. Dezbr. 1806 eiligst aus den

Trancheen herausrücken mußte, indem das Fürst Pleßische Korps von ohngefähr 7000 Mann sich bereits Breslau bis auf eine Stunde genähert hatte, focht, obschon es aus meistens jungen, wenig in den Waffen geübten Leuten bestand, so tapfer, daß es den Feind nach einem dreistündigen hartnäckigen Widerstand endlich warf und drei Kanonen ihm abnahm.

Eben so drang das 1. Bataillon des 3. bair. Infant. Regiments Herzog Karl, sobald es den Feind bei Strehlen nur ansichtig wurde, sogleich nach der ersten gegebenen Ladung mit Sturm auf denselben ein, und trieb ihn mit solcher Gewalt und Schnelligkeit über den Galgenberg in das daran stossende Gehölz zurück, daß er alle seine Artillerie im Stiche lassen mußte; die würtenbergische Kavallerie konnte nur mit Mühe folgen, um das ganz zersprengte im Treffen gestandene preussische Bataillon gefangen zu nehmen.

Die Generale Montbron und Minucci konnten nur zusehen was geschah, aber nichts mehr befehlen, was geschehen sollte, so groß war der Muth, der diese tapfern Sieger beseelte.

Dieses nämliche Bataillon war es auch,

wel-

welches bei dem Uebergang über die Narew bei Pultusk unter dem Kommando seines tapfern Obristen Graf v. Bersen sich über zwei Stunden in einem Quarre fechtend meisterhaft zurückzog, während es von den russischen Kosaken auf drei Seiten zugleich angegriffen wurde, und wegen Mangel an Truppen keine Verstärkung erwarten durfte.

Es ist Krieg.

In den ersten Tagen des Novembers 1806, als die Franzosen Cassel besetzt hatten, kam eine alte dürftige Frau auf den dasigen Markt, um die für ihre Einquartierung nöthigen Lebensmittel einzukaufen. Sie trat zu einem Bauer, der mit Butter handelte, und fragte, was das Pfund koste. „Zwölf Albus!" war die kurze und unfreundliche Antwort. „Gott!" versetzte die arme Frau, „welche unbarmherzige Forderung! Wie sollte ich bei meiner „Armuth im Stande sein, für ein Pfund Butter zwölf Albus zu bezahlen!" — „Was „kann das Alles helfen," erwiederte er ohne Gefühl und Mitleiden, „jetzt kostet das Pfund „zwölf Albus. Es ist Krieg!"

Ein französischer Offizier, der zufällig vorüber gieng, und Zeuge dieses Auftrittes war,

nahm das Pfund Butter, das die Frau kleinmüthig wieder hineingesetzt hatte, und überreichte es ihr mit den Worten: „Tenes, mama! is Krieg!"

Gelungene List.

Der Wunsch, in den Drangsalen des letzten Krieges sein Eigenthum vor den Plünderungen feindlicher Truppen zu retten, schärfte den Scharfsinn vieler Landbewohner, und veranlaßte manchen Kunstgriff, der von sehr schlauer Ueberlegung zeugte.

So machte ein Bauer in Pommern in seinem Garten eine tiefe Grube, verbarg aber alle seine wenigen Habseligkeiten nicht in derselben, sondern unter der dabei aufgeworfenen Erde.

Kaum war er damit fertig, so nahten sich einige französische Chasseurs, durchsuchten seine ganze Hütte, und als sie nichts zum plündern fanden, bestanden sie darauf, daß er sein Haabe irgend wo versteckt haben müßte.

„Ach ja!" sagte der Bauer: „das kann „ich nicht läugnen; ich hatt' es freilich ver„graben, aber, was hat es mir geholfen. Da „kamen schon vorher welche, die drohten mich „und schlugen so lange auf mich los, bis ich

„ih-

„ihnen den Ort zeigen mußte, wo es einge„scharrt war — es war hier im Garten, — (indem er sie an die Grube führte) „da ha„ben sie alles wieder ausgegraben und mitge„nommen.“

Die Chasseurs sahen noch die frisch aufgeworfene Erde, und kein Mißtrauen in die Erzählung des Bauers setzend, verliessen sie ihn unberaubt.

Der leere Beweis.

In dem eben beendigten Kriege zwischen Frankreich und Preussen kam ein Kommando von einigen hundert Mann französischer Truppen unter Anführung eines Obristen, nach einer kleinen Stadt in Pommern.

Diese Truppen waren um so erbitterter, je mehr damals das Schill'sche Freikorps, so schwach es auch war, dem Feinde Abbruch that und hauptsächlich die Hilfstruppen des Rheinbundes in beständiger Furcht hielt.

Das eingerückte französische Kommando erlaubte sich also alle möglichen Exzesse; plünderte, wo es konnte, während der Anführer die übertriebensten Forderungen machte und den Magistrat mißhandelte.

So

So war ein Tag und eine Nacht unter Schrecken und Angst vergangen. Am folgenden Morgen mußte das Kommando seinen Marsch weiter fortsetzen, und der Obriste verfügte sich noch auf das Rathhaus, wo der ganze Magistrat versammelt war, um noch die etwaigen Befehle des feindlichen Offiziers zu vernehmen.

Als er erschien, näherten sich ihm die Mitglieder des Magistrats, und der Stadtsekretär, äusserst empört über das Benehmen der Feinde, blieb in einer Fensterecke stehen, und nahm einen Bogen Papier, den er dicht vor's Gesicht hielt, als wenn er darin sehr eifrig läse.

Endlich bemerkte der Obrist den Stadtsekretär und voll Verdruß, daß ihm dieser so wenig Aufmerksamkeit schenkte, wandte er sich nach ihm, und fragte in einem rauhen Ton:

„Herr! was lesen Sie da?"

Eine Nachweisung von dem, was die feindlichen Truppen der Stadt noch gelassen haben.

„Lassen Sie sehn!" schrie der Obriste, riß ihm das Papier aus der Hand, und fand einen ganz unbeschriebenen Bogen.

„Aber, da steht ja nichts darauf?"

So viel hat man uns auch gelassen: war die Antwort des Sekretärs, ohne aus seiner Fassung zu kommen.

Der französische Dollmetscher.

Die Gemeinde im Dorfe H* erhielt in den ersten Zeiten nach der französisch-sächsischen Konvention, noch spät Abends Franzosen zur Einquartirung, mit der Weisung: Morgens darauf eine noch drückendere Spannung zu liefern. Bis zur Mitternachtszeit aber fielen mehrere für die Bauern nachtheilige Mißverständnisse vor; in welcher diese wohl begreiflich die Kürzern zogen. „Schade! rief „der dasige Richter, endlich sich besinnend aus: „daß Nachbar Balzer in der Steinmühle ist; „der spricht ja, er verständ das Gepolätsche, „wenn wir'n nun zum Dolmetscher holten?“ Das war ein herrlicher Einfall, und sogleich gieng eine Ambassade ab, ihn zu holen.

Mit Tagesanbruch, versprach er als Parlementär zu erscheinen, und willigte dann auch den Vorstehern nach einigen akkordirten Forderungen ein: die Fuhre zum Wohl des Dorfes zu begleiten. Mit der Miene eines Protektors erschien er bald nachher auf dem Rendezvous, wo er schon einige Bauern im nachtheiligsten Handgemenge mit den unverständlichen Fremden fand. Die Gemeinde beschwor ihn deshalb, ihr den ersten Beweis seiner Talente öffent-

öffentlich zu geben, und die beiden Duldenden zu retten.

Einer dringendern Aufforderung bedurfte es nicht, um sogleich ohne weitere Antwort, den abgezogenen Sammtbardel in der Hand haltend, zur Verständigung auf die Franzosen zuzueilen.

„Bon jour! sacre nom de Dieu, boucres françois!“ rief er, und befreite im Beisein Aller, die unterliegenden Freunde: denn ein Hagelwetter von Mißhandlungen lenkte sich sogleich auf ihn selbst zurück.

„Da hat er's, 's ist ein ganzer Mann!“ rief die erstaunte Menge, und diese Anerkennung seines Ruhms, erhielt ihn wenigstens standhaft in Duldung rächender Streiche der erzürnten Franzosen. Ein ältlicher Mann, mit dem doppelten Zeichen verdienter Dienstjahre auf dem linken Arme, rettete endlich diesen Märtirer seiner Gemeinde, nach einer wohlverdienten Züchtigung; nöthigte ihm eine Peitsche in die Hand, und stellte ihn einem Wagen bei, dessen Besitzer im ersten Andrange resignirend geflohen war. Was war zu thun? schweigend mußte er gehorchen, indem er sich vornahm, nicht mehr zu parliren, wiewohl er nur der

feh-

fehlerhaften Aussprache den ganzen Mißverstand Schuld gab.

Endlich zog er nun mit den Franzosen ihre Strasse, und kam erst spåt des Abends wieder zurück; wo er den Geflohenen mit bittern Vorwürfen überhäufte, der ihn dankend entschädigte. Er wußte so viel zu erzählen, als kehrt er von einem Kreuzzuge heim; erklärte aber zum Schluß seiner Relation öffentlich: „Auf ihn solle man bei vorkommenden Fällen nicht wieder rechnen; — denn diesmal habe ihm nur sein bischen Französisch das Leben gerettet.

Napoleons Menschlichkeit.

Als der Kaiser Napoleon zu Anfange Oktobers 1806, mit einem grossen Gefolge durch eine enge Gasse zu Würzburg ritt, kam ihm ein Bauer in den Weg gelaufen, und wurde von seinem Pferde umgeworfen. Sobald der Kaiser dies bemerkte, hielt er sein Pferd an, und erkundigte sich sehr sorgfältig: „ob auch der Mann keinen Schaden gelitten habe?" Nach einer genauen Besichtigung wurde diese Frage verneint. „Der arme Mann mag sich doch sehr erschrocken haben" — sagte der Kaiser und befahl, daß man ihm 25 Napoleonsd'or auszahlen sollte.

Die gefährliche Aderlaß.

Der General von *** wurde auf seiner Reise unterwegs krank, so daß er sich gezwungen sah, in einem Dorfe zu bleiben, um sich zur Ader zu lassen. Als nun der Bader, dessen Aeusseres nicht viel versprach, bereits den Arm unterbunden hatte, und mit dem Schnapper heranrückte, zog der General den Arm ein bischen zurück. Seine Excellenz werden doch das Aderlassen nicht fürchten, fragte der Bader. Das Aderlassen fürchte ich wirklich nicht, erwiederte der General, wohl aber den Aderlasser.

Die sonderbare Todtenpost.

Als im Jahre 1650. die Pest zu Tunis wüthete, wurde auch von den zwei französischen Missionarien einer so gäh damit befallen, daß man ihn für todt hielt, und schon begraben wollte. Der andere schrieb daher an den Vorsteher der Missionen in Frankreich diese traurige Nachricht, und gab den Brief einem Schiffskapitain, der nächstens absegeln wollte. Allein, als man den vermeinten Todten in den Sarg legen wollte, so gab er noch einige Lebenszeichen, daher er wieder in sein Bett gebracht wurde, und sich auch bald ganz erholte. Indessen war auch der andere Missionar von der

Pest

Pest so heftig angegriffen worden, daß er wirklich daran starb, und begraben wurde. Als nun der erstere ganz hergestellt war, so schrieb er auch an den Vorsteher der Missionen, daß es Gott gefallen habe, seinen Gespann aus dieser Zeitlichkeit abzufordern, und gab den Brief dem nämlichen Schiffskapitain, der noch immer auf guten Wind zum Absegeln hatte warten müssen. Man kann sich das Erstaunen des Vorstehers der Missionen leicht vorstellen, als er zwei Briefe von zwei Geistlichen erhielt, deren ein jeder den Tod des andern auf eine gleiche Art, und mit gleichen Umständen berichtete. Man fand sowohl ihre Schrift, als das Sigil der Mission übereinstimmend. Erst nach ein paar Monaten löste sich das Räthsel auf.

Das glückliche Rezept.

Ein alter Arzt hatte seine Tasche immer mit geschriebenen Rezepten angefüllt. Wenn er nun zu einem Kranken kam, so hieß er ihn nur in seine Tasche greifen, mit der Versicherung, daß er ganz gewiß das schicklichste Mittel wider seine Krankheit heraus bekommen werde. Eines Tages ließ ihn auch eine Dame kommen, welche eine grosse Geschwulst am Halse

hatte, als sie nun seiner Gewohnheit nach ein Rezept aus der Tasche holte, war es die Ordinanz eines Klistiers. Hierüber mußte die Dame so heftig lachen, daß ihr das Geschwür aufsprang, und sie dadurch geheilt war.

Das unnütze Alter.

Man holte einen berühmten Florentinischen Arzt zu einer Frau, welche an einem hitzigen Fieber schwer krank lag. Nachdem er ihr den Puls gefühlt hatte, fragte er sie auch um ihr Alter. Als sie ihm nun sagte, daß sie achtzig Jahre alt sei, stund er augenblicklich auf, und fragte sie ganz im Eifer: wie lang sie denn noch leben wolle? und war nicht zu bewegen, sich um die Kranke mehr zu besorgen.

Der baukundige Gaskonier.

Als die neue Brücke (Pont neuf) zu Paris fertig wurde, hörte ein zusehender Gaskonier, daß die Bauunternehmer denselben Abend einen Schmaus geben wollten. Er fängt alsobald an, die Brücke nach der Länge abzumessen, ohne ein Wort dabei zu reden. Die Bauherren, welche ihn für einen Kenner hielten, luden ihn daher zu Gast. Am Ende der Mahlzeit sagte einer der Bauherren: Wir haben

schon

schon bemerkt, daß Sie das Werk verstehen müssen, und vielleicht etwas an unserem Bau zu verbessern wüßten. Ja, meine Herren, antwortete der Gaskonier, indem er von der Tafel aufstund, Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie die Brücke nach der Breite des Flusses gebaut haben, denn nach der Länge wären Sie noch nicht sobald fertig geworden.

Der feine Spieler.

Ein reicher Müller war eben von der Parthie in einem Labetspiel, als es einen sehr hohen Einsatz galt. Es kam darauf an, daß er von den zwei Aß, welche er offen herzeigte, eines ins Spiel geben solle, als sein Gevatter, welcher ihn gern kaput machen wollte, bemerkte, daß er gerade dasjenige zu nehmen im Begriff sei, welches seiner Absicht zuwider war. Er stößt daher ganz fein unterm Tische mit dem Fusse den Müller, welcher glaubt, dies sei ein Zeichen eines der herumstehenden Freunde, das andere Aß zu werfen, und es auch wirklich thut. Als er nun kaput geworden, fragte er ganz verdrüßlich, wer ihn denn mit dem Fuß gestossen habe, sein Gevatter gestand es mit lachendem Munde, und gab ihm für

die

die Zukunft eine Lehre, nicht mehr so lange zu warten, bis er gestossen werde.

Wie die Frage, so die Antwort.

Der Magistrat eines Marktfleckens im südlichen Frankreich, woselbst jährlich ein grosser Markt von Eseln gehalten wird, bewillkommte einen durchreisenden Prinzen in einer Anrede. Ein Kavalier aus dem Gefolge, welcher merkte, daß die lange Rede dem Prinzen lange Weile mache, wollte denselben von dieser Last befreien, und fragte daher den Sprecher: Wie theuer waren auf dem letzten Markt die Esel? Dieser hielt alsobald ein, und nachdem er den Fragenden vom Scheitel bis zu den Füssen gemessen hatte, antwortete er: Einer von Ihrer Farbe und Gestalt galt ungefähr zwanzig Gulden. Hierauf setzte er seine Rede da wieder fort, wo er vorher abgesetzt hatte.

Der verschobene Komet.

Die angekündigte Erscheinung eines Kometen hatte eine so grosse Furcht unter die Bauern eines gewissen Dorfes gebracht, daß der Pfarrer nicht im Stande war, alle jene Beicht zu hören, welche hievon ihr letztes Ende erwarteten. Um daher ihren Zudringlich-

kei-

keiten auszuweichen, verkündigte er ihnen von der Kanzel, daß die angezeigte Erscheinung des Kometen auf 6 Wochen verschoben worden sei.

Die zwölf gründlichen Ursachen.

Als der Prinz von Conde durch eine Stadt von Burgund passirte, entschuldigte sich der Rath bei ihm, daß er ihn nicht unter dem Donner der Kanonen empfangen habe, wie es für einen solchen Helden sich am besten ziemte, und wollte zwölf Beweggründe deshalb anführen. Der erste war, daß sie weder jetzt eine Kanone haben, noch jemals eine gehabt haben. Ich bin mit dieser einzigen Ursache so vollkommen zufrieden, versetzte der Prinz, daß ich Ihnen die eilf andern gern erlasse.

Die unausdrückbare Freude.

Der Bürgermeister einer Provinzialstadt trug dem König bei seiner Durchreise die Schlüssel der Stadt entgegen, und hielt folgende Anrede: Die Freude, welche wir empfinden, Seine Majestät in unsern Mauern zu sehen, ist so groß, daß, (hier blieb er stecken, und war nicht im Stande, ein Wort weiter vorzubringen. Ein Hofherr, welcher ihm aus seiner

Ver-

Verlegenheit helfen wollte, setzte hinzu: Allerdings ist eure Freude so groß, daß ihr sie nicht ausdrücken könnt. Der bestürzte Bürgermeister nickte Beifall, und entfernte sich.

Die Kräfte des Weins.

Einige junge Offiziers hatten sich bei einem Gelage allerlei Sticheleien gegen ihren General erlaubt. Als sie deßwegen den andern Tag vor selben gefordert wurden, fragte er sie, ob alles das wahr sei, was sie gestern gesprochen haben? Ja, Herr General, antwortete einer derselben, wir würden wohl noch mehr geredet haben, wenn uns nicht der Wein ausgegangen wäre.

Die theuren Prügel.

Ein Korporal, welcher bei einer reichen Muhme zu Gast geladen war, und sich deßwegen aufs beste aufgeputzt hatte, wollte eben auf das Haus derselben zugehen, als ihn ein schnell fahrender ungeschickter Fiacker von Kopf bis zu den Füssen mit Koth bespritzte. Der arme Soldat gerieth vor Wuth ausser sich, als er sich so übel zugerichtet sah, gieng augenblicklich auf den Kutscher los, und maß ihm ein Dutzend der auserlesensten Hiebe herab. Indem er so

fort-

fortprügelte, ließ ein junger Stutzer in Galla die Wagenfenster nieder, und fragte den eifrigen Korporal: Werden Sie bald mit ihrer Tracht fertig sein? Morbleu, erwiederte der erhitzte Soldat, Sie können noch einen Theil haben, Sie dürfen nur aussteigen. So war es nicht gemeint, sprach der junge Herr, aber ich habe mit dem Fiacker nach der Stunde akkordirt, und jeder ihrer Prügel kostet mich einen Groschen. Diese gründliche Ursache besänftigte den Korporal, und er ließ den gebläuten Fiacker fahren.

Die versteckten Hände.

Ein berüchtigter Negoziant hatte die lächerliche Eitelkeit, seine Statue zu Pferde in einem Garten seines Gutes aufstellen zu lassen. Zwei Bauern betrachteten selbe im Vorbeigehen, und fragte einer den andern, warum hat unser Herr keine Handschuhe an? Er trägt jezt keine mehr, antwortete der andere, weil er seine Hände immer in unsere Taschen steckt.

Der gestohlene Hut.

Einer von jenen raffinirten Köpfen, die mit Jedermann so gern die Güter theilen, und welcher eben eines Hutes bedurfte, stahl in einem

nem Gedränge aus der Kirche einen feinen Kastor. Der Beraubte, welcher merkte, daß ihm der Hut unterm Arm weggerissen wurde, schrie aus vollem Halse: Man stiehlt mir meinen Hut. Alsobald setzt der Dieb den gestohlenen Kastorhut auf den Kopf, und indem er selben mit beiden Händen festhält, sagte er: Ich traue nicht, man könnte mir auch meinen stehlen. Niemand hatte einen Verdacht, daß dieser Ehrenmann der Dieb sei.

Asters Pfeil.

Als der König Philipp von Macedonien Methone belagerte, verlor er durch einen Pfeilschuß ein Auge; die Umstände und Folgen dieses Zufalles waren ihm unerträglicher als die Wunde selbst. Ein gewisser Mann von Amphipolis, Aster genannt, kam zu ihm, both ihm seine Dienste an, und rühmte sich, daß er die Vögel im Fluge treffen könne. „Gut," sagte Philipp, „ich will eure Dienste annehmen, wann ich mit den Schwalben Krieg führen werde." Dieser Mann, den eine solche Antwort verdroß, warf sich in die Stadt, und schoß einen Pfeil auf den König ab, mit der Ueberschrift: „Das rechte Auge des Philipps." Der König schickte ihm denselben mit dieser andern Ueber-

schrift

schrift zurück: „Wenn ich die Stadt erobere, soll Aster gehängt werden.“

Die Bezahlung mit gleicher Münze.

Ein junger Windbeutel erzählte dem General von *** nebst mehreren seiner Bravouren, daß er in einem Seetreffen hundert Mann mit eigener Hand getödtet habe. Und ich, fieng der General an, mußte einst in der Schweiz durch den Rauchfang passiren, um meine schöne Nachbarin besuchen zu dürfen. Dies ist ja nicht möglich, behauptete der Windbeutel, denn in der Schweiz hat man keine Rauchfänge. Ei, sagte der General, ich habe Sie hundert Mann in einem Seetreffen tödten lassen, so werden Sie mich wohl auch ein Mal zu einer schönen Nachbarin durch den Kamin können passiren lassen.

Die nothwendige Züchtigung der Weiber.

Ein Bürger, welcher sein Weib aufs grausamste behandelte, wurde deßwegen beim Stadtrichter verklagt. Der Mann vertheidigte sein Betragen aufs beste, und sagte zum Stadtrichter: Wenn Sie die Bosheit meines Weibes kennten, so würden Sie mir gewiß Recht geben. Sein Nachbar, welchen er zum Zeugen

mitgenommen hatte, näherte sich hiebei ihm, und sagte ihm leise über die Achsel: Ihr habt schon Recht, Gevatter, daß man die Weiber zuweilen prügeln muß, aber halb todtschlagen soll man sie doch nicht. Der Stadtrichter lobte den guten Bescheid des Nachbarn, und befahl dem Manne, sich in Zukunft darnach zu richten.

Der ruhmsüchtige Dieb.

Zwei Diebe wurden zum Galgen verurtheilet. Als nun dem ersten sein Urtheil vorgelesen wurde, daß er wegen eines gestohlenen Sackes mit Nägeln gehangen werden soll, sagte der andere mit Erbitterung zu ihm: Du dummer Teufel! magst dich wegen lumpiger Nägel hängen lassen! Und als man nun sein Urtheil ablas, daß er wegen entwendeten zehntausend Thaler hängen müsse, kehrte er sich zum ersten, und sagte mit hoher Miene: Sind dies auch Nägel?

Die kurze Anrede.

Als der Fürst von *** durch eine Stadt reiste, sandte ihm der Rath eine Deputation entgegen, welche eine Anrede also anfieng: Als Hannibal von Karthago abreiste; hier unterbrach Sie der Fürst, und sagte: Ja, als

Han-

Hannibal von Karthago abreiste, da hatte er schon gespeist, und ich bin im Begriff, es nun auch zu thun.

Die edle Mäßigung.

Der Spanier Lopez de Acuna, der um das Jahr 1578 lebte, rüstete sich zu einem Gefechte, und sagte zu den Bedienten, die ihn ankleideten, daß sie ihm den Helm anders setzen sollten, weil er ihm Schmerzen am linken Ohr verursachte. Die Bedienten antworteten ihm, daß dies nicht möglich wäre; und um sich nicht länger mit ihnen aufzuhalten, so sagte er weiter nichts darauf, sondern eilte dem Orte zu, wohin ihn Gefahr und Ehre riefen. Als er wieder zurückkam, und den Helm abnahm, fiel ihm zugleich das Ohr mit herab, worauf er ganz kalt zu den Bedienten sprach: „Habe ich es euch nicht gesagt, daß mir der Helm nicht recht aufgesetzt wurde?“ Ein spanischer Edelmann, der diese seltsame Anekdote erzählen hörte, gestand, daß, wenn er Don Lopez gewesen wäre, er jenen beiden Schurken die Ohren abgeschnitten haben würde. — „Das hätte sein Ohr um einen sehr geringen Preis verkaufen heissen, antwortete ihm einer; anstatt sich, wie Don Lopez, alle Zungen des Rufes zu erkaufen,

fen, welche seine Mäßigung zu allen Zeiten rühmen werden.“

Agathocles.

Als Agathocles, Tyrann von Sicilien, eines gemeinen Töpfers Sohn, eine Stadt belagerte, und die Belagerten ihm von der Mauer zuriefen: „Töpfer! wovon wirst du deinen Leuten den Sold bezahlen?“ antwortete er ihnen: „Von den Ruinen eurer Stadt, wenn ich sie werde erobert haben.“ Er nahm sie mit Sturm ein, verkaufte alle Einwohner zu Sklaven, mit der nicht tirannischen Bedrohung: „Wenn ihr mich noch ein Mal schimpft, will ich euch bei eurem Herrn verklagen.“

Dion.

Als Dion die Stadt Sirakusa erobert hatte, so übergaben sich ihm zwei seiner ärgsten Feinde, Heraclides und Theodotus. Seine Generale redeten ihm stark zu, er möchte an ihnen ein Exempel der Schärfe ausüben, und sie dem Willen der Soldaten überlassen. Allein Dion wußte sowohl Völker als Begierden zu besiegen. Er gab ihnen die großmüthige Antwort: „Ein Offizier versteht sich auf seinen Degen und auf den geschickten Gebrauch

der

der Waffen. Ich aber habe in den Schulen der Weisen gelernet, den Zorn, den Neid, die Rache, den Eigensinn und andere dergleichen verderbliche Neigungen zu besiegen. Und heute habe ich Gelegenheit gehabt, ihnen ein Exempel eines solchen Sieges zu geben. Was ist leichter, seinen Freunden Gutes zu thun, oder seine Feinde durch Wohlthaten zu gewinnen? Es ist wahr, ich habe mir vorgesetzt, den Heraclides zu überwinden, aber nicht durch Macht oder List, sondern bloß durch ein edelmüthiges und gnädiges Bezeigen. Und diesen Sieg kann ich mir allein zuschreiben; an jenem blutigen Tage hingegen hat das Kriegsglück und der geringste meiner Soldaten eben so vielen Antheil, als ich selbst. Will Heraclides dessen ungeachtet fortfahren, treulos zu sein, so kann er es immer thun; indeß soll mich kein Laster verleiten, daß ich meine Seele mit einem einzigen unedlen Gedanken beflecke. Das Recht des Krieges erlaubt zwar dem Sieger die Rache als eine Art der Vergeltung für die ausgestandenen Beschwerlichkeiten; Dion aber wird sein Vergnügen und seine Befriedigung darin suchen, daß er ein verwildertes Gemüth durch Wohlthaten zahm mache." Hierauf ließ Dion den Heraclides und Theodotus in Frieden von sich.

Zwei-

Zweikämpfe.

Der grosse Gustav, der mitten unter seinen grossen Kriegsverrichtungen auf gute Ordnung ein wachsames Auge hatte, sahe die Privatschlägereien als den vorzüglichen Verfall der Kriegszucht an. Die Wuth der Zweikämpfe war vor ihm eine Art von ansteckender Krankheit gewesen. Nichts war gemeiner, als, nicht allein Offiziere, sondern sogar gemeine Soldaten einander um jeder Kleinigkeit Willen die Hälse brechen zu sehen. Der König, der diese barbarische Gewohnheit bei seiner Armee abgeschafft wissen wollte, sprach das Todesurtheil gegen alle die aus, die sich im Duelle mit einander schlagen würden.

Einige Zeit darnach, als dieses Gesetz war gegeben worden, kamen zwei von den vornehmsten Offizieren, die mit einander Händel gehabt hatten, und bathen den König um Erlaubniß, ihre Sache mit dem Degen ausmachen zu dürfen. Gustav nahm dieses Ansuchen ungnädig auf; doch willigte er endlich darein. Er setzte aber hinzu, daß er selbst einen Zuschauer dabei abgeben wolle, und wählte auch selbst den Ort und die Stunde dazu. Er kam mit einem Regimente Infanterie, welches die beiden

den Klopffechter umringte; hierauf ließ er den Scharfrichter herbeirufen, und sagte zu ihm: „Mein Freund! in dem Augenblicke, als einer von diesen beiden wird getödtet werden, schlagt mir dem andern den Kopf ab." Die beiden Generale standen bei diesen Worten eine Zeit lang unbeweglich; hierauf warfen sie sich dem Könige zu Füssen, bathen ihn um Vergebung, und schwuren einander Versöhnung und ewige Freundschaft zu. Von dem Augenblicke an hörte man bei der schwedischen Armee nichts mehr von Zweikämpfen.

Der Diener des Feindes.

Ernst, Graf von Mannsfeld, der die Sache des Kurfürsten von der Pfalz und erwählten Königs von Böhmen gegen das Haus Oesterreich unterstützte, wurde benachrichtigt, daß Casal, einer von seinen Offizieren, gegen den er das meiste Vertrauen hatte, den Plan aller seiner Projekte dem österreichischen Generale verrieth. Der Graf ließ darüber keine Empfindlichkeit blicken. Er ließ dem Verräther dreihundert Reichsthaler auszahlen, und schickte ihn mit einem Schreiben an den Grafen von Bouquoy folgenden Inhalts: „Da Casal ein getreuer Diener von Ihnen und nicht von mir

ist, so schicke ich Ihnen denselben zu, damit Sie sich seiner Dienste bedienen können."

Die beiden Eroberer.

Als Karl der Zwölfte eines Tages ausserhalb Leipzig spazieren ritt, that ihm ein Bauer einen Fußfall, und bath gegen einen Grenadier um Hilfe, der ihm und seiner Familie eine Mittagsmahlzeit geraubt hatte. Der König ließ den Grenadier sogleich kommen. „Ist es wahr, sagte er mit einer finstern Miene zu ihm, daß du diesen Mann bestohlen hast?" — „O!" antwortete der Soldat, „ich habe ihm lange so viel Schaden nicht gethan, als Eure Majestät seinem Herrn zugefügt haben. Sie haben ihm ein Königreich genommen, und ich habe diesem Schurken weiter nichts als einen welschen Hahn gestohlen." Der König gab mit eigener Hand dem Bauer zehn Dukaten, und nahm dem Soldaten seine Dreistigkeit nicht übel, doch sagte er zu ihm: „Merke, mein Freund! daß, wenn ich dem Könige August ein Königreich genommen habe, ich doch nichts davon für mich behalte."

Dankbarkeit.

Der Marschall d'Aumont nahm den Liguisten

sten Crodon in Bretagne weg. Er hatte befohlen, alle Spanier, welche die Besatzung des Ortes ausmachten, über die Klinge springen zu lassen. Ungeachtet der Todesstrafe, die gegen diejenigen verhängt war, welche die Befehle des Feldherrn nicht vollziehen würden, rettete ein englischer Soldat einem spanischen das Leben. Der Engländer, der deßwegen vor das Kriegsgericht gezogen ward, gestand die That, und setzte hinzu: er wäre bereit, den Tod zu leiden, wenn man nur dem Spanier das Leben bewilligte. Der Marschall verwunderte sich, und fragte ihn, warum ihm die Erhaltung dieses Menschen so sehr am Herzen läge? — „Darum, gnädiger Herr," antwortete er, weil er bei einem ähnlichen Vorfalle mir selbst das Leben gerettet hat; und die Dankbarkeit von mir fordert, daß ich ihm heute das seinige auf Kosten des meinigen erhalte." Der Marschall wurde von dem guten Herzen des englischen Soldaten äusserst gerührt. Er schenkte sowohl ihm als dem Spanier das Leben, und überhäufte beide mit Lobsprüchen.

Ein Hase gab Gelegenheit zur Einnahme Roms.

Arnulph, der natürliche Sohn des Carlomans,

mans, machte im Jahre 888 dem Herzoge von Spoleto, Guidoni, das Kaiserthum streitig, da dieser sich schon der Stadt Rom bemächtiget hatte. Arnulph, nachdem er verschiedene Schlachten geliefert hatte, kam endlich vor jene Stadt, und fieng die Belagerung an, als ein erschrockener Hase durch das Lager nach der Stadt zulief. Die Soldaten liefen ihm mit grossem Geschrei nach; die Belagerten, die nicht wußten, was vorgieng, glaubten, daß es das Signal zum Angriffe sei. Da nun ihre Vertheidigungsanstalten noch nicht fertig waren, so wurden sie so erschreckt, daß sie alle von den Wällen liefen. Arnulph wurde es gewahr, machte sich die Gelegenheit zu Nutze, wagte einen Sturm, eroberte Rom, und ließ sich daselbst zum Kaiser krönen. — So entsprangen und entspringen noch jetzt oft die größten Ereignisse aus sehr kleinen Ursachen.

Die passende Antwort.

Als der Herzog Johann von Anjou an der Spitze einer starken Armee sich Neapel näherte, um sich dieser Stadt zu bemächtigen, so ließ er auf die Fahnen die Stelle des Evangeliums Johannes setzen: „Fuit missus, cui nomen erat Johannes, (es wurde einer gesandt,

der

der hieß Johannes.)" — Alphonsus von Arragonien, welcher die Stadt vertheidigte, antwortete ihm durch die andere Stelle der heiligen Schrift, die an eben dem Orte steht, und die er gleichfalls auf seine Fahnen setzen ließ: „Ipse venit, et non receperunt eum, (er kam selbst, und sie nahmen ihn nicht auf.)"

Landgraf Ludwig der Eiserne.

Kaiser Friedrich der Rothbart besuchte im Jahre 1150 seinen Schwager, Landgraf Ludwig den Eisernen von Thüringen, auf seinem Schlosse Neuenburg (jetzt Freiburg an der Unstrut) und äusserte: „Die Neuenburg ist schön! aber es ist Schade, daß sie keine Mauern hat."

Der Landgraf hörte das stillschweigend an, ließ aber sogleich seine Vasallen aufbiethen, und in wenigen Tagen kam eine wohlgerüstete Mannschaft zusammen. Diese stellte er um das Schloß herum, und sagte dann zum Kaiser:

„Seht da, meine Mauer!"

Da der Kaiser das sah, gestand er, er habe noch nie eine solche schöne und treffliche Mauer gesehen.

Zutrauen.

Der Landgraf in Thüringen, Friedrich mit der

der gebissenen Wange, half im Jahre 1321 die Stadt Magdeburg, die ihren Bischof verjagt hatte, belagern.

Nachdem nun die Belagerung einige Wochen mit grosser Anstrengung, aber fruchtlos gedauert hatte, stellte der Landgraf an die Bürger der Stadt die sonderbare Forderung; ihn die Befestigungswerker dieser Stadt untersuchen zu lassen, um zu sehen, was zu hoffen oder zu fürchten sei, wenn die Belagerung länger fortgesetzt würde. Die Magdeburger nahmen keinen Anstand, in sein Begehren zu willigen, empfingen ihn mit allen Ehrenbezeugungen, und zeigten ihm ihre Werker, auf deren Festigkeit und Haltbarkeit sie sich verliessen. Friedrich berechnete die Kraft der Bürger und den Verlust der Seinigen, welchen die Fortsetzung der Belagerung wahrscheinlich machte, überlegte, und — zog sein Volk von der Stadt zurück.

Aufrichtigkeit.

Als die Spanier noch Meister von der Provinz Artois waren, that der Gouverneur zu Amiens, Saint-Preuil, eines Tages einem Offizier, Namens Courcelles, einen sehr seltsamen Vorschlag. „Ich habe Sie zu einer Sa-

che ausersehen," sagte er zu ihm, „als den klügsten Soldaten, den ich kenne. Sie können Ihr Glück dadurch machen. Es betrifft die Ueberrumplung von Arras, und hören Sie jetzt, wie ich mir die Sache ausgesonnen habe. Sie sollen sich in einen Bauer verkleiden, und Obst nach der Stadt zu Markte tragen; auf dem Markte müssen Sie hernach mit einem Händel anfangen, und ihn todt schlagen. Man wird Sie hierauf in Verhaft nehmen, und dieses müssen Sie geschehen lassen. Man wird den Augenblick das Urtheil über Sie sprechen, und Sie verdammen, gehängt zu werden. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß man zu Arras die Missethäter alle ausserhalb der Stadt hinrichtet; und auf diesen Umstand ist mein Projekt hauptsächlich gebaut. Ich will mich mit einer Anzahl Soldaten nahe an dem Thore, durch welches man Sie herausführen wird, in einen Hinterhalt legen. Wenn nun alles auf dem Wege nach dem Gerichte sein wird, sollen sich meine Leute des Thores bemächtigen. Hernach will ich sogleich zu Ihren Diensten sein, und Sie wieder frei machen. Da sehen Sie meinen Plan, und was sagen Sie dazu?" — „Er ist schön," antwortete Courcelles, „aber die Sache verdient einige Ueberlegung." — „Nun gut,"

gut," erwiederte Saint-Preuil, „überlegen Sie es, und sagen Sie mir morgen Ihre Meinung."

Courcelles kam den folgenden Tag wieder: „Ihr Plan scheint mir vortrefflich," sagte er, „aber wenn ich bitten darf, lassen Sie mich den Hinterhalt kommandiren, und sein Sie der Missethäter."

Der geprügelte Soldat.

Als der Prinz von Condé in Flandern die Spanier anführte, bekam ein Soldat von dem General wegen ausgestossener böser Reden nachdrückliche Stockschläge. Nachdem er sie weg hatte, so sagte er ganz kaltblütig, er wollte machen, daß es den General noch gereuete. Vierzehn Tage hernach befahl der General dem Obersten, der in den Laufgräben kommandirte, daß er ihm unter dem Regimente einen herzhaften Kerl aussuchen sollte, der im Stande wäre, durch die glückliche Ausführung eines sehr wichtigen, aber halsbrechenden Streiches hundert Pistolen zu verdienen. Der obgedachte Soldat, welcher für den besten unter dem ganzen Regimente gehalten wurde, nahm mit 30 seiner Kameraden diese Unternehmung auf sich, und führte sie so glücklich als herzhaft aus. Alsobald bekam er die versprochene Belohnung.

Behielt er sie? — Nein, auf der Stelle theilte er diese 500 Rthlr. unter seine Kameraden aus, und sagte, daß er nicht um des Geldes, sondern um der Ehre willen diente; bath sich nur aus, daß man ihn zum Offizier machte, und setzte hinzu: „Herr General! sagte ichs nicht, es sollte Sie noch gereuen, daß Sie mich vor 14 Tagen so entsetzlich prügeln liessen?"

Die schmeichelhafte Beleidigung.

Während der Schlacht bei Renti im Jahre 1554 rückte Saint-Fal, der Generallieutenant des Herzogs von Guise mit allzugrosser Hitze an. Der Herzog eilte auf ihn los, und gab ihm, in der ersten Bewegung des Zorns, einen Hieb mit dem Degen über den Helm, mit dem Befehle, daß er stehen solle. Als die Schlacht vorbei war, sagte man dem Herzoge, daß Saint-Fal, von der ihm wiederfahrnen Begegnung beleidigt, seinen Abschied nehmen wollte. „Mein Herr de Saint-Fal!" sagte sodann der Herzog selbst im Zelte des Königs, und in Gegenwart aller Offiziere zu ihm, „Ihr findet Euch von dem Hiebe beleidiget, den ich Euch gegeben habe, weil Ihr im Anrücken zu hitzig waret; aber es ist weit besser, daß ich Euch ihn gab, um Euch in einem Treffen zurück zu

halten, in welches Ihr mit allzugrosser Hitze eiltet, als wenn ich ihn Euch gegeben hätte, um Euch zum Anrücken anzutreiben. Ich glaube, wenn wir es recht überlegen, daß dieser Schlag Euch mehr rühmlich als schimpflich ist; ich nehme die hier gegenwärtigen Offiziere zu Richtern in der Sache. Wir wollen demnach gute Freunde sein, wie zuvor." Alle Anwesende erhoben den Muth des Herrn de Saint-Fal, welcher mit einem Schwure versicherte, daß er den Herzog von Guise nie verlassen wolle.

Die dreiste Antwort.

Als der türkische Kaiser Soliman Belgrad erobert hatte, kam eine gemeine Frau einst zu ihm, und beschwerte sich, daß seine Soldaten ihr Vieh in einer Nacht gestohlen hätten, worin ihr ganzes Vermögen bestand." „Ihr mußtet auch sehr fest schlafen, daß ihr die Räuber nicht gehört habt?" „Freilich schlief ich, gnädiger Kaiser," antwortete die Alte, „und zwar in dem Vertrauen, daß Eure Hoheit für die allgemeine Sicherheit wachten." Der Sultan, dem es nicht an Erhabenheit des Geistes fehlte, billigte diese Antwort, so dreist sie auch war, und ersetzte ihr den Schaden, den er hätte verhüten sollen.

Ehrgeitz.

Landgraf Friedrich der Ernsthafte, in Thüringen, zog im Jahre 1338 dem Könige Eduard dem Vierten in England, gegen König Philipp den Schönen von Frankreich, mit seinen Reisigen zu Hilfe, und leistete ihm grosse Dienste. Er selbst hielt sich so tapfer, daß König Eduard ihn nebst andern zum Ritter schlagen wollte.

Da der Landgraf das merkte, erklärte er dem König mit deutscher Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit: „er begehre die Ritterwürde nicht zu erhalten, wenn er den Ritterschlag nicht von einem erhalten könne, der nie vor dem Feinde geflohen wäre.“

Für den König, der den Ritterschlag ertheilen wollte, in der That kein Kompliment!

Indessen wurde der König gegen den Mann, den er brauchte, gar nicht empfindlich, und bath ihn, einen Ritter zu suchen, oder zu benennen, der nie vor dem Feinde geflohen sei, und den er für würdig genug halte, ihm den Ritterschlag zu ertheilen.

Der Landgraf drehte sich herum, und sagte: „Dieser Ritter ist gefunden! Hier steht mein Statthalter, Friedrich Wangenheim, ein edler,

kecker

kecker Rittersmann, der nie vor einem Feinde geflohen ist."

Alsobald bath der König Wangenheim um des Ritterschlages Vollführung, und dieser schlug seinen Herrn den Landgrafen, in des Königs Namen zum Ritter, und legte ihm Schwert und Sporne an.

Der Prinz de Commerci.

Die Kaiserlichen gewannen im Jahre 1687 die berühmte Schlacht bei Hersan über die Türken. Einem Fahnenjunker von dem Regimente Commerci wurde in einem Scharmützel, das vor der Schlacht vorher gieng, seine Fahne genommen. Der Prinz de Commerci bath sogleich den Herzog von Lothringen um Erlaubniß, daß er den Ungläubigen eine andere dafür nehmen dürfte. Nach vielem Bitten wurde es ihm erlaubt. Der Prinz machte sich sogleich auf, und wurde einen Türken gewahr, der eine Standarte auf einer Picke stecken hatte. Er lief mit der Pistole in der Hand auf ihn zu, schoß nach ihm, verfehlte ihn aber, und warf die Pistole zur Erde, um nach dem Degen zu greifen. Der Türke ersah die Gelegenheit, ihm die Picke in den Leib zu stossen, der Prinz aber faßte sie mit der linken Hand, und versetzte seinem Gegner

ner mit der rechten einen so nachdrücklichen Hieb, daß er ihn von einander spaltete. Nach diesem herzhaften und glücklichen Streiche zog sich der Prinz selbst die Picke aus dem Leibe, und brachte die Frucht seines Sieges, mit seinem eigenen Blute gefärbt, zu seinem Kornet, und sagte ohne die geringste Bitterkeit zu ihm: Hier, mein Herr! habet ihr eine Standarte, die ich Euch anvertraue; sie kommt mich ein wenig hoch zu stehen, und Ihr werdet mir ein Vergnügen machen, wenn Ihr sie besser in Acht nehmet, als die, die ihr Euch habt nehmen lassen." Dieser gelinde Verweis ist fast eben so merkwürdig, als die That selbst. Der Kaiser, der den jungen Prinzen auf eine ihm anständige Art belohnen wollte, ließ diese Fahne mit grossem Gepränge in der Hauptstadt zu Wien aufhängen. Die Kaiserin verfertigte mit eigenen Händen eine andere, welche sie dem Prinzen de Commerci statt derjenigen schickte, die sein Fähnrich sich hatte nehmen lassen.

Franziskus der Erste in Frankreich.

Daß Franziskus der Erste, König von Frankreich, in der Schlacht bei Pavia gefangen wurde, ist bekannt, vielleicht aber ist es ein Nebenumstand nicht so sehr. Der König wollte

sich an keinem andern als an den Vizeroi von Neapel ergeben.

„Mein Herr de Lannoi!“ sagte er zu ihm, „hier haben Sie den Degen eines Königs, welcher gelobt zu werden verdient, weil er sich desselben so bedient hat, daß viele von den Ihrigen durch denselben das Leben eingebüßt haben. Das widrige Glück, und nicht meine Feigheit ist Schuld, daß ich gefangen werde.“ Lannoi fiel ihm zu Füssen, nahm mit Ehrerbiethung den Degen des Königs, küßte ihm die Hand, und gab ihm einen andern Degen, wobei er sagte: „Ich bitte Eure Majestät mir zu erlauben, daß ich Ihnen meinen Degen gebe, der das Leben vieler von den Ihrigen verschont hat.“

Edler Stolz.

Iphicrates war von sehr niederer Herkunft, indem sein Vater nur ein Schuster gewesen war. Aber in dem alten Athen machten Thaten und Verdienst allein den Adel der Bürger aus, und man kann besonders den Iphicrates mit vollem Rechte einen Sohn seiner Thaten nennen. Nachdem er sich in einem Seetreffen, bei dem er sich als gemeiner Soldat befand, sehr hervorgethan hatte, so wur-

wurde er gar bald hervorgezogen, und mit einer Befehlshaberstelle beehrt. In einem Prozesse, den man in der Folge wider ihn anfieng, unterstand sich sein Ankläger Harmodius, der viel Rühmens aus den Namen seiner Ahnen machte, demselben seine niedere Geburt vorzuwerfen, worauf dieser antwortete: „Ja, der Adel meines Hauses nimmt mit mir seinen Anfang, aber der Adel des deinigen geht mit dir zu Ende!“

Dienstpflicht.

Folgendes Beispiel mag als Beweis dienen, wie buchstäblich und pünktlich die Befehle in Rußland befolget wurden. Peter der Grosse ließ den Befehl ergehen, daß niemand ohne Erlaubniß vom Hofe in die Admiralität zu St. Petersburg eingelassen werden soll, es sei denn, daß er darin zu arbeiten hätte. Peter dem Grossen wird in der Nacht ein Prinz geboren, seine Freude hierüber war so groß, daß er sogleich an die Thore der Admiralität lief, um in der Kirche derselben die Glocken anzuziehen, worinn die Russen eine besondere Art von Heiligkeit setzten. Er klopfte an der Pforte, der wachthabende Soldat rufte: „Wer da?“ „Ich,“ antwortete der Kaiser, „mach auf!“ „Ja, antwor-

wortete der Soldat, „das ist mir verbothen, ich habe den Befehl, keinen Menschen einzulassen. Sei du Kaiser, und klopfe so lange du willst, ich werde dir die Pforte nicht öffnen.“ „Wer hat dir diesen Befehl gegeben?“ „Mein Unteroffizier.“ „Nun,“ sagte Peter, „laß ihn rufen.“ — Der Unteroffizier erscheint, der Kaiser begehrt eingelassen zu werden, aber auch dieser versagte ihm den Eintritt, weil er keine Erlaubniß vom Oberoffizier hatte. „Ruft mir auch den Oberoffizier,“ sagte der Kaiser; und erst als dieser kam, und den Kaiser erkannte, wurde die Pforte geöffnet, und Peter eingelassen. Nachdem der Kaiser die Glocken angezogen, und seine Andacht verrichtet hatte, forderte er den Soldaten, den Ober- und Unteroffizier vor sich, und beförderte alle drei zu Ehrenstellen, weil sie seinem Befehle so treu geblieben waren.

Der Hannöverische Soldat in Gibraltar.

Gouverneur Elliot in Gibraltar gieng eines Tages gegen Abend rekognosziren, und kam auf einen Posten, den ein hannöverischer Soldat besetzt hielt. Als er ihm so nahe kam daß sich beide erkennen konnten, und dem General die Honneurs nicht gemacht wurden, rief die-

dieser ihm zu: „Sohn! kennst du mich nicht?“ — „Ja wohl, Eure Exzellenz!“ antwortete der Soldat, „aber es ist mir unmöglich, meine Pflicht zu thun. Sehen Sie, vor einer Viertelstunde bekam ich einen Schuß, und verlor dadurch zwei Finger an der rechten Hand.“ — „Wie,“ erwiederte Elliot, indem er ihn auf die Probe stellte, „und du giengst nicht auf die nächste Wache, um dich verbinden zu lassen?“ — „Nein,“ versetzte der Soldat, „es ist nicht erlaubt, seinen Posten zu verlassen.“ — „Ich befehle dir aber, es zu thun.“ — „Auch diesem Befehl kann ich nicht gehorchen. Wir Hannoveraner lassen uns nicht anders, als nach alter Form militärisch ablösen.“ — „Brav!“ war die Antwort des Generals, „du bist ein wackerer Bursche. Komm! gib mir deine Patrontasche und Flinte, und gehe, um mich abzulösen, und dich verbinden zu lassen.“

Nach Verlauf einiger Zeit schickte Elliot diesen braven Soldaten, weil er durch die Wunde des Dienstes unfähig geworden war, nach London ab, und befahl seinem Haushofmeister Sorge zu tragen, daß demselben, wenn seine Wunde ganz geheilet wäre, aus der Chatoulle des Generalen 20 Guineen verabfolget würden, und ihm zur Reise in sein Vaterland Hil-

fe geleistet würde. Nachdem auch der König von dem braven Betragen desselben benachrichtiget worden war, so ließen ihn Seine Majestät vor sich kommen, und ernannten ihn zum Fähndrich bei einem Landbataillon in Hannover.

Liebe gegen die Vorgesetzten.

Der Laufgraben vor der Festung Philippsburg war voll Wasser gelassen worden, und der Soldat mußte tiefer, als bis über den halben Leib im Wasser waten. Ein junger Offizier, dem seine Jugend es nicht erlaubte, daß er so tief ins Wasser hineingehen konnte, ließ sich bald von diesem, bald von jenem tragen. Ein Grenadier gab ihn einem seiner Kameraden, daß er ihn tragen sollte. „Gieb ihn mir auf den Rücken,“ sagte dieser zu ihm, „wenns weiter nichts ist, als ihm eine Kugel abzuhalten, das will ich gerne thun.“

Die vorräthigen Conto.

Ein Kaufmann in London, dem ein vornehmer Lord 200 Pfund Sterling schuldig geworden war, und die vielen Auszüge und Contos mit grosser Höflichkeit annahm, ohne daß die Bezahlung folgte, indem man sich immer entschuldigte, der Auszug sei verlegt: wurde

end-

endlich des vielen Schreibens überdrüssig, ließ daher ein Paar Hundert Contos auf ein Mal drucken, und überbrachte sie dem Lord mit der Anzeige, er wolle 100 Stücke unter die Bedienten austheilen, damit, wenn eines verloren gieng, oder verlegt würde, gleich ein anderes an der Stelle da sein möchte. Diese Erfindung bewog den Lord sofort zur Bezahlung.

Die Zauberflöte.

Der unsterbliche Mozart erhielt kurz nach Herausgabe seiner Zauberflöte einen Brief von einem Landjunker nachstehenden Inhalts: Ich habe gehört, Sie machen so gute Flöten; machen Sie mir auch eine; es ist mir gleich, von Buchs oder von Ebenholz, wenn sie nur leicht anspricht und C Fuß mit einer Korkschraube hat.

Der höfliche Stadtmann.

In einem Dorfe, wo eine Poststation war, bat einst der Postmeister einen Bauer, ihm mit Extrapost zum nächsten Orte zu fahren. Der Bauer schickte seinen Sohn, und dieser fuhr mit seinem Passagier ab. Der Reisende, der den ganzen Weg über den Hut in der Hand hatte, und dem der unkundige Schwager nicht schnell genug fuhr, wurde böse, sprang aus dem

Wagen, und prügelte mit dem in Handen habenden Rohre seinen Führer derb ab, gab ihm auch, als sie auf die nächste Station kamen, nur zwei Groschen Trinkgeld. — Als der junge Bauer wieder zu Hause kam, sagte er zu seinem Vater: Das ist wahr, wenn die Stadtleute auch gleich nicht viel Geld haben, und nur zwei Groschen Trinkgeld geben, so sind sie doch höflich. Der Herr, den ich fuhr, hatte sogar den Hut abgenommen, als er mich prügelte.

Die großmüthige Rache.

Zu Neisse war ein französischer Sergent bei einer alten Frau einquartirt, und nach dem Abendessen führte sie ihn in eine Kammer im ersten Stock, um zu schlafen. Da die Wirthin am andern Morgen den Sergenten nicht herunter kommen sah, so klopfte sie an der Thüre, erhielt aber keine Antwort, sondern hörte nur Schluchzen und von Zeit zu Zeit Wehklagen. Die gute Frau äusserst erschrocken, entschließt sich endlich, die Thüre zu öffnen, und sieht den Sergent weinend auf dem Bette sitzen. Er fragt sie mit unterbrochener Stimme: woher hat Sie diese Betttücher, Kopfkissen und Vorhänge? Die Frau antwortet ihm, ich habe sie gekauft. — Von wem? Wo ist er? Wo könn-

te

te ich ihn finden? — Hier in der Stadt; es ist ein alter Husar, der sich nach erhaltenem Abschiede ein Häuschen gekauft hat, wo er im Schoose seiner Familie lebt. — Führe Sie mich gleich zu ihm. — Der Sergent zieht sich schnell an und begiebt sich zum Husaren. Wo hast du die Betttücher, Kopfkissen und Vorhänge her, die du dieser guten Frau verkauft hast? — Es ist ein Theil der Beute, die ich in Champagne machte, als wir unter dem Herzog von Braunschweig dahin kamen. — Erinnerst du dich des Kindes, das dich weinend und um Gottes willen beschwor, seinen armen und kranken Eltern wenigstens das Bette zu lassen, worin sie schliefen? — Was willst du? Zur Kriegszeit nimmt der andere das, was der erste läßt. — Du erinnerst dich also meiner nicht? Aber ich kenne dein Gesicht noch recht gut. Das Kind, gegen dessen Bitten du taub warest, das Kind, dessen Eltern du so mißhandeltest — bin ich. Der Husar trat erschrocken zurück: der Sergent fuhr fort: Du konntest die Bitten eines Kindes versagen; aber sage mir, was hast du mit den Kleinodien gethan, die du meiner Mutter raubtest? — Ich habe sie verkauft; ich weiß nicht wo. — Meine Eltern haben dir verziehen; ach! sie sind ge-

stor-

storben. Aber was hast du mit meiner Schwester gethan, die du mit Gewalt fortschlepptest? — Sie ist gestorben . . . Bei diesen Worten erhob der in Wuth gerathene Sergent den Arm, um auf ihn zu hauen; aber zwei Kinder fielen ihm zu Füssen und baten um Gnade für ihren Vater. Bei diesem Anblick besänftigte sich der Franzose, entfernte sich und sagte mit Würde: Lerne die Franzosen kennen. Meine Thränen konnten dich einst nicht rühren: die Thränen deiner Kinder entwaffnen mich. Ich verzeihe dir; aber bereue deine That so, daß auch Gott dir verzeihe. (Monit.)

Das Handgeld.

Als der Herr v. R. sich als Werbeoffizier eine Zeit lang zu Ulm aufgehalten hatte, kam den Abend vor seiner Abreise ein schön gewachsener junger Mensch zu ihm, und verlangte angeworben zu werden.

Er hatte ganz die Miene eines guten, wohlerzogenen Jünglings; aber er zitterte, indem er vor dem Offizier stand, an allen Gliedern. Der Offizier schrieb dies seiner jugendlichen Furchtsamkeit zu und fragte: was er besorge? — „daß sie mich abweisen werden!" war die Antwort; und indem er das sagte,

roll=

rollten ihm die Thränen über die Wangen. — „Nicht doch," sagte der Offizier, „Sie sind mir vielmehr ausserordentlich willkommen! Wie können Sie so was besorgen?" — „Weil Ihnen das Handgeld, das ich fordern muß, vermuthlich hoch scheinen wird." — „Und wie viel verlangen Sie denn?" sagte der Offizier. — „Keine niedrige Habsucht," versetzte der junge Mensch, „sondern ein dringendes Bedürfniß zwingt mich 100 fl. zu fordern, und ich bin der unglücklichste Mensch, wenn Sie sich weigern, mir so viel zu geben!" — „Hundert Gulden sind freilich viel," erwiederte der Offizier, „aber Sie gefallen mir; ich glaube, daß Sie Ihre Pflicht thun werden, und ich will nicht mit Ihnen handeln. — Hier sind die hundert Gulden, und morgen früh reisen wir ab." Der junge Mensch war entzückt. Er bath darauf den Offizier, daß es ihm erlaubt sein möchte, nach Hause zu gehen, und noch eine heilige Pflicht zu thun, und versprach, in einer Stunde wieder da zu sein. — Dieser traute seinem ehrlichen Gesichte, und ließ ihn gehen. Aber weil er in seinem ganzen Betragen etwas ausserordentliches und geheimnißvolles bemerkt hatte, trieb ihn die Neugierde, ihm zu folgen. — Er sah ihn spornstreichs nach dem Stadtgefängnisse

nisse zu laufen, wo er anpochte, und hineingelassen wurde. Der Offizier verdoppelte seine Schritte, und hörte, da er an die Thüre des Gefängnisses kam, den jungen Menschen mit dem Kerkermeister reden. „Hier ist“ sagte er, „das Geld, um deßwillen mein Vater hier sitzt. Ich lege es hier bei ihm nieder; und nun,“ fuhr er fort, „nun führe er mich geschwind zu ihm, ihn aus den Banden zu befreien!“ Der Kerkermeister that, was der edle Sohn verlangte. Der Offizier blieb noch ein wenig stehen, um ihm Zeit zu lassen, vor seinem Vater allein zu erscheinen, dann folgte er ihm nach. —

Welch ein Anblick! Er sieht den jungen Menschen in den Armen seines Vaters, eines ehrwürdigen Greises, der ihn an sein Herz drückt, fest hält, und mit heissen Thränen benetzt, ohne ein Wort zu sagen. Es vergiengen etliche Minuten, ehe der Offizier von ihnen bemerkt wurde. Gerührt gieng er auf sie zu, und sagte zu dem Alten: „Beruhigen Sie sich, ich will Sie eines so edlen Sohnes nicht berauben!“ — Vater und Sohn fielen ihm zu Füssen. Der letztere weigerte sich, die ihm angebotene Freiheit anzunehmen; „sein Vater“ sagte er, „bedürfe seiner nicht mehr, und er möchte einem so gutherzigen Herrn nicht gern

beschwerlich gefallen sein.“ Aber der großmüthige Offizier bestand darauf, daß er bleiben sollte; führte beide an der Hand aus dem Gefängnisse, und nahm bei seiner Abreise von Ulm das frohe Bewußtsein mit, zwei Unglückliche, die es so wenig zu sein verdienten, glücklich gemacht zu haben.

Dublin wurde durch Schwalben in Brand gesteckt.

Ein dänischer König belagerte einst die Festung Dublin in Irland. Da er in der Folge ganz verzweifelte, sie einzunehmen: so ließ er alle Schwalben auffangen, die aus der Festung geflogen kamen, ließ ihnen brennende Lunten unter die Flügel binden, und sie dann wieder fortfliegen. Sie kehrten nach der Festung in ihre gewohnten Scheuern und Häuser zurück, und zündeten diese an; wodurch nach und nach die ganze Festung in Brand gerieth.

Der Preis der Stimmen.

Es sollte eben eine neue Oper gegeben werden, als der erste Sänger plötzlich krank wurde. Es mußte daher indessen einer der andern Sänger dessen Rolle übernehmen; allein er wurde ausgepfiffen. Ohne sich aber im minsten

desten aus der Fassung bringen zu lassen, redete er das Parterre mit festem Blicke an: Ich begreife nicht, was an meinem Gesange mißfällt. Sie verlangen doch von mir, der ich nur tausend Gulden jährliches Salarium beziehe, keine solche Stimme, als von einem, der jährliche tausend Dukaten bekömmt. Dem Publikum gefiel diese Entschuldigung, und es klatschte ihm nachher während der ganzen Dauer des Stückes Beifall zu.

Mittel wider die Schmarozer.

Ein Pfarrer wurde sehr häufig von solchen ungebetenen Gästen überlaufen. Eines Tages kamen abermals sieben oder acht, sich bei ihm einzunisten; er hieß sie mit freundlicher Miene willkommen, und sich kommod zu machen. Er schickte augenblicklich in Keller und in Hühnerstall. Nachdem er dies bestellt hatte, zog er aus einem Schranke ein Chorhemd hervor, nahm ein Ritual zur Hand, und stellte sich, als wenn er eiligst wohin müßte. Die Gäste verwunderten sich über diese Zurichtung, und fragten ihn um die Ursache derselben. Ich komme augenblicklich wieder, antwortete der Pfarrer, indessen wird das Essen zugerichtet, ich muß nur einen Kranken ganz zubereiten, der mir Vor-

mit-

mittags gebeichtet hat, und an einer ansteckenden pestartigen Krankheit zum Abscheiden dahin liegt. Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Die Schmarotzer sahen einander verwirrt an, wurden blaß, entfernten sich eiligst, und liessen sich erst nach gehaltenen Quarantainen von drei Monaten wieder sehen.

Die gefährliche Passage.

Ein Verwalter mußte einen schmalen Weg, der zwischen einem Damm und Fluß hingieng, passiren. Da er vor einer Mühle vorbei gieng, war es schon dämmerig. Er nahm also den Eseltreiber zum Bothen mit. Da sie auf den schmalen Weg kamen, sagte der Eseltreiber: „Hier nehmen Sie sich in Acht, Herr Verwalter, da ist mir schon mancher Esel hineingefallen.“

Die zahlbare Waare.

Ein Bräumeister, welcher noch nie in Wien gewesen war, machte auf dem Postwagen eine Reise dahin. Da er unter Wegs nichts besseres zu thun wußte, so schlief er während der ganzen Fahrt. Als der Wagen bei einbrechender Nacht an die Linie gekommen war, fragte der Aufseher, was sie Mauthbares

hät-

hätten? Ein lustiger Student, so in der Gesellschaft war, sagte: Wir haben hier einen Kumpan, welcher gewaltig schnarcht, sagen Sie, was für ihn zu bezahlen ist? Der Aufseher, welcher das Wort Kumpan nie gehört haben mochte, erwiederte, er finde dies Vieh nicht auf seinem Tariff. So entnehmen sie nur die Tax von einem Schweine, sagte der Student. Als er nun bezahlt, und den Zettel davon empfangen hatte, weckte er den Bräumeister auf, welcher sich verwunderte, daß man für den Eintritt in Wien bezahlen müsse. Als er aber im Wirthshause den Linienzettel las, merkte er wohl den Possen, welcher ihm gespielt worden war.

Die gebratenen Austern.

Ein Engländer, der zu Pferde nach London reiste, wurde unter Wegs von einem heftigen Wetter überfallen, und ganz durchnäßt. In diesem Zustande kam er an eine Dorfschenke, welche so voll mit Menschen gestopft war, daß es ihm unmöglich wurde, zum Kamin zu kommen, um sich trocknen zu können. Geben Sie meinem Pferde geschwind gebrattene Austern, rief er zum Wirthe. Ihrem Pferde, schrie der Wirth entgegen, wird es

denn

denn solche fressen? Thun Sie nur, was ich schaffe, erwiederte der Reisende. Alle Umstehenden liefen nun mit dem Wirthe nach dem Stalle, das Wunderthier zu sehen; und der Fremde bekam dadurch hinlänglichen Platz sich zu trocknen. Ich dachte ja gleich, daß das Pferd die Austern nicht fressen würde, sprach der Wirth, indem er solche aus dem Stalle zurückbrachte. In diesem Falle, sagte der Reisende, der nun hinlänglich trocken war, bin ich gezwungen, die Austern selbst zu essen.

Der zerstreute Mann.

Der Hofrath des Herzogs von Y*** lud einst einen seiner Freunde sammt seiner Schwester, die eine junge Wittwe war, zur Tafel. Ueber Tisch bekam dies Frauenzimmer Uebelkeiten. Der Hofrath gab zu verstehen, er halte es für ein Zeichen der Schwängerung. Sie irren sich, antwortete sein Freund, meine Schwester ist seit drei Jahren Wittwe. So bitte ich Sie um Vergebung, Madam, sagte nun der zerstreute Mann, ich dachte, Sie wären noch ledig.

Der lahme Soldat.

Ein Soldat hatte in einer Aktion eine schwere Blessur ins dicke Bein bekommen, und

man wollte ihn, weil er lahm war, verabschieden. Es war noch Krieg, und man sagte daher zu ihm, er könne nicht mehr dienen, da er als ein Lahmer der Armee nichts nütze. Ich gehe nicht in den Krieg, antwortete er, um zu fliehen, sondern um zu fechten.

Selbstbekenntniß eines Diebes.

Bei einem öffentlichen Gastmahle wurde ein silberner Löffel vermißt. Jedermann war erbiethig, seine Taschen umzuwenden; aber der Wirth, ein witziger Kopf, verbath es, und sagte: „Meine Herren, lassen Sie das nur gut sein, der Löffel kann sich so wohl wieder finden, sein Sie aber nur so gütig, alle die Köpfe unter den Tisch zu stecken. — Als dies geschehen war, sagte er ganz laut: Nun, meine Herren, haben Sie alle Ihre Köpfe unterm Tisch? — Ja! — war die allgemeine Antwort. Auch derjenige, fragte er weiter, der den Löffel genommen hat? — Mechanisch antwortete dieser: Ja! — Nun, wenn das ist, versetzte der Wirth ganz trocken: so geben Sie ihn nur wieder heraus.“ Der Dieb schlich sich bei der unangenehmsten Situation zur Thüre hinaus, und ein allgemeines Gelächter machte diesem Auftritte ein Ende.

Der

Der schiffbrüchige Kaufmann.

Ein Kaufmann war in seiner Handlung so weit zurück gekommen, daß er bei seinen Gläubigern um Nachlaß bitten mußte. Bebend kam er zum Reichesten derselben, stellte seine Umstände mit Thränen vor, und bat um Erbarmen, als ihn dieser mit den Donnerworten unterbrach: „Was kann dann der Herr für ein Unglück vorschützen, daß man Mitleiden mit ihm haben soll, wenn er ehrliche Leute um das Ihrige bringt?“ Mein Herr, stammelte der Kaufmann, ich hatte eine Frau, die keine Wirthin war; eine von ihr gewohnte kostbare Haushaltung.

„Was? rief ihm der Gläubiger entgegen, dies ist Muthwille, und kein Unglück! Mir ist ein Mal ein Schiff zu Grunde gegangen.“ O Gott! seufzte der Kaufmann, ich wollte, daß mir ein Schiff untergegangen wäre, und Sie meine Frau hätten. Eine schlechte Wirthin ist täglicher Schiffbruch.

Die Weiber zu Weinsberg.

Wie die Geschichte allerlei Beispiele von bösen, ungetreuen und arglistigen Weibern darstellet, die so viel Unheil angerichtet haben, so

hat dieselbe auch viel schöne Handlungen aufgezeichnet, von frommen, klugen und getreuen Frauen, die durch ihre Zärtlichkeit sich und andern das Leben gerettet, und verschönert haben. Jene Frauen zu Weinsberg verdienen unter andern den ersten Rang. Die Stadt Weinsberg, in dem Herzogthum Würtemberg, wurde im Jahre 1140 vom Kaiser Konrad dem Dritten, hart belagert, weil sich sein Feind, der Welfe, Herzog von Baiern, in dieselbe eingeschlossen hatte. Der Kaiser drohete anfangs allen Einwohnern der Stadt den Tod, wurde aber auf vieles Bitten der Edeldamen dahin bewegt, daß er ihnen erlaubte, mit so viel, als jede tragen konnte, aus der Festung zu ziehen, und sich zu den Ihrigen in Freiheit zu begeben. Da nun die Stunde ihres Abzuges kam, die Thore geöffnet wurden, und man schon im kaiserlichen Lager wartete, jede mit ihren besten Kleidern und Kleinodien kommen zu sehen, siehe! da trug jede ihren Ehemann und ihre Kinder auf ihren Schultern, und selbst der Herzog kam auf diese Weise aus der Stadt. Diese zärtlichen Mütter und Gattinnen waren auch stark genug, die grosse Last bis ausser die Stadt zu tragen.

Den Kaiser rührte dies Schauspiel so sehr, daß er vor Freuden weinte, die Belagerung aufhob, und sich mit dem Herzog versöhnte.

Auch der Stelzfuß macht sein Glück.

Bei dem Einmarsch der französischen Truppen in Berlin 1806, war mancher ehrlicher Hausvater und manche zärtliche Mutter nicht ohne Sorgen wegen ihrer geliebten Kinder. Die Franzosen sind galant, und zeigen viel Anhänglichkeit und Wärme für das weibliche Geschlecht. Die schönen Berlinerinnen konnten ihnen vielleicht gefallen, und es war nichts gewisser, als daß ihnen auch hier mancher Sieg über die jugendlichen Schönheiten der Mädchen-Welt zu Theil werden würde. — Der Sieger macht sich jeden Vortheil zu nutze, und so waren auch noch manche andere Gefahren und Uebel zu befürchten, die das Verderben ganzer Familien nach sich ziehen konnten, so daß jeder rechtliche Hausvater alle nur mögliche Anstalt für die Sicherheit seines Hauses traf.

Die Folgen lehrten auch bald, daß diese Vorsicht ihren Grund nicht in der leeren Einbildung einer sich nur zu ängstlich vorgespiegelten Gefahr, sondern in einer richtigen Schluß-

folge gehabt habe, die die Erfahrung des Lebens uns darbietet. Einige unglückliche Eltern verloren ihre Töchter, ohne daß sie nur irgend eine Spur, sie aufzufinden, verfolgen konnten. Die öffentlichen Blätter enthielten ihre Klagen, aber auch dadurch wurde für sie nichts gewonnen. Man soll nachher bei Reinigung einiger Kirchen, die man zu Magazinen in Requisition gesetzt hatte, unter dem Schutte und Unrathe einige weibliche Körper von sehr jugendlichem Alter todt gefunden haben. Wahrscheinlich waren das die traurigen Ueberreste jener ängstlich bejammerten Kinder!

Doch nun zur Geschichte selbst, die diesen Eingang veranlaßte, die jedoch minder traurig für die geliebten Eltern war.

Ein Apotheker dieser berühmten Hauptstadt der preussischen Monarchie hatte eine einzige Tochter, die jetzt im Blüthenalter des Lebens stand. Mit allen Reizen der Schönheit von der Mutter Natur ausgestattet, konnte es nicht an Männern fehlen, die sie lieben mußten, und man befürchtete nicht ohne Grund, daß ihre Reize die Aufmerksamkeit manches Franzosen auf sich ziehen würden, und daß ihr also sehr bald Gefahren drohen könnten, von denen sie

selbst bei ihrer Unschuld noch keinen Begriff zu haben schien.

Der Vater rieth ihr also, sich in diesen bedenklichen Zeiten, da man täglich den Einmarsch der Fremdlinge erwartete, in eine männliche Kleidung zu werfen, und so bei dem allgemeinen Unglücke, den eigenen Gefahren auszuweichen, die sie in ihrem weiblichen Kostüm unvermeidlich umringen würden, zumal da seine vielen und dringenden Geschäfte ihm nicht erlaubten, über sie zu wachen, und die Raubvögel zu verscheuchen, die lüstern nach ihren Reitzen hinblicken, und ihre Blüthe vergiften möchten.

Die Mutter selbst rieth dazu. Es wurden also in größter Eile männliche Kleider besorgt. Und kaum war die Umwandlung geschehen, so traten auch schon eine Menge Offiziere mit Logir-Billets in das Haus, und verlangten Quartier.

Das zum Jüngling umgekleidete Mädchen betrug sich mit aller Unbefangenheit, und wußte sich so gut in ihre neue Rolle zu finden, daß man auch nicht den geringsten Verdacht schöpfen konnte.

Die angekommenen Fremden giengen ab, es kamen andere, und so gieng es eine Zeitlang

lang fort, bis endlich ein Hauptmann hierher verlegt wurde, der auf långere Zeit hier einquartiert zu sein schien. Er war ein Mann von ausgezeichneten Sitten, und sein Betragen war, wie aller der übrigen, die schon hier in grosser Anzahl die Rechte der Gastfreundschaft zu geniessen gehabt hatten, äusserst gefällig, und verrieth eine gewisse Würde im Denken und Handeln.

Er ließ es sich gefallen, an dem Familien-Tische seines Wirths zu speisen, und ward bald der geliebte Hausfreund, dem man keine Geheimnisse zu verbergen Ursache hat. Es schien, als schriebe sich seine Freundschaft von langen Jahren her.

Ein besonderes Wohlgefallen schien er an dem bescheidenen Jüngling zu haben, den er für den Sohn des Apothekers hielt, und dessen Geschlecht er gar nicht ahnete. Er suchte im vertrauten Gespräch seine Bildung sogar zu befördern, und machte ihn auf manche Erfahrung des Lebens aufmerksam.

So hatte diese Familie mit dem edlen Fremdling viele Wochen glücklich durchlebt, als der Vater die Verkleidung seiner geliebten Tochter ferner für unnöthig fand.

Un-

Unsere Besorgnisse sind für die Zukunft unnöthig, sagte er eines Abends zu seiner Gattin. Unsere Tochter mag wieder in ihre vorige Lage zurücktreten. Die längere Verkleidung könnte doch vielleicht auf die sanfte Weiblichkeit einen schädlichen Einfluß haben. Wir haben ja nichts von unserm Gaste zu fürchten. Ich habe ihn lange geprüft, und seine Grundsätze sind von der Art, daß ich ihm meine Tochter selbst anvertrauen könnte.

Die Gattin hatte nichts gegen diesen Entschluß einzuwenden, und so wurde die Sache der Tochter mitgetheilt, und auch den andern Tag wirklich ausgeführt.

Des andern Tages erschien also beim Mittagsessen ein reizendes Mädchen. Der französische Hauptmann hielt sie für eine eingeladene Freundin oder Verwandtin, und der Anblick eines so reizenden Geschöpfs schien ihm äusserst willkommen zu sein.

Doch man riß ihn bald aus seinem Irrthum, und machte ihn mit dem Geheimnisse der Familie bekannt. Er hatte das nicht vermuthet, um so mehr Eindruck mußte die Sache auf ihn machen.

Der

Der gute Vater kannte doch das menschliche Herz noch nicht so nach allen seinen Schwächen. Ein unerwarteter Eindruck wirkt weit stärker, und die Folgen sind dauerhafter. Jetzt erst konnten die Gefahren für seine geliebte Tochter weit drohender werden, wenn der Fremdling nicht ein edler Mann gewesen wäre. So sucht man die Gefahr oft zu vermeiden, und führt sie durch einen zu raschen Entschluß nur desto schneller herbei.

Der überraschte Hauptmann, bei dem die guten Eltern ohne ihren Willen eine Leidenschaft erweckt hatten, die, wenn sie ein Mal erwacht, nicht so leicht wieder eingeschläfert werden kann, unterlag dem ersten Eindrucke dieser unerwarteten Erscheinung erst ohne Verlegenheit, doch wußte er seine Gefühle in das Gebiet der Ueberlegung und Besonnenheit zurückzudrängen, um sich wenigstens in diesem ersten Augenblicke nicht so ganz zu verrathen.

Allein von jetzt an konnte er den Wunsch nicht unterdrücken, dieses liebevolle reizende Mädchen wohl lieben zu mögen, wenn es auf dem Wege der Rechtschaffenheit geschehen könnte, und suchte daher durch immer mehrere Beweise seiner Achtung und Anhänglichkeit ein

Herz

Herz zu gewinnen, das mit dem seinigen durch die reinste Simpathie verschwistert zu sein schien.

Das Mädchen, das die guten Eigenschaften des Franzosen als verkleideter Jüngling ganz in der Nähe, und ohne allen Zwang gesehen hatte, fühlte schon dazumal eine edle Zuneigung für ihn, die nun aber sehr bald in ihrer verwandelten Lage sich in Liebe auflöste, da ihr die Theilnahme unverkennbar werden mußte, die er für die leisesten Wünsche ihres Herzens zeigte.

Die Liebe verständiget sich leicht! Bald fanden sich auch diese beiden liebenden Seelen, und der Bund der Treue wurde geschlossen. Die Eltern aber wurden nicht dabei, wie es so oft zu geschehen pflegt, hintergangen, sondern der edle Franzose erklärte ihnen seinen Wunsch, und fügte die zärtlichsten Bitten hinzu.

Was wollten die guten Eltern anfangen. Sie hatten sie freilich für das Vaterland erzogen, und der Anblick ihrer Tochter, als die Gattin eines deutschen Mannes hätte freilich der Freuden mehrere ihnen verschaffen können, doch beruhigten sie sich bald, wenn sie sich selbige wenigstens in den Händen eines ganz edeln und rechtschaffenen Mannes dachten, und ihre

Ein-

Einwilligung fand nach einigen Tagen keine Schwierigkeiten mehr.

Doch die süssesten Freuden des Lebens sind oft die kürzesten. Unsere beide Liebenden sollten dies auch erfahren! Eben unterredete man sich über die künftige Einrichtung und die zu treffenden Anstalten zur gewünschten genauern Verbindung, als der Hauptmann Befehl erhielt, am morgenden Tage mit seinem Korps aufzubrechen, und weiter vorwärts den Russen entgegen zu gehen.

Man kann sich die allgemeine Bestürzung denken! Einen allgeliebten Hausfreund zu verlieren, war schmerzlich, aber den geliebten Ehegatten ihrer einzigen Tochter so im Augenblick scheiden, und ihn den drohendsten Gefahren des Krieges entgegen gehen zu sehn, war schmerzlicher als der Tod. Doch wer kann dem Schicksal gebieten!

Der Hauptmann machte seiner Geliebten bei seiner Trennung noch ansehnliche Geschenke, worunter besonders ein kostbarer Ring war. Auch er erhielt mehr als ein kostbares Andenken aus den Händen der Geliebten, und so trennte man sich endlich unter wiederholten innigen Versicherungen einer ewigen Treue, und

mit der Hoffnung einer baldigen und glücklichen Wiedervereinigung. Nachrichten sollten von beiden Seiten erfolgen, dies waren die letzten Versprechungen der Scheidenden.

Bald hörte man die erschütternde Nachricht von der Schlacht bei Eylau. Viele Tapfern von beiden Seiten hatten ihr Leben dem Vaterlande und der Ehre zum Opfer gebracht.

Die Familie des redlichen Apothekers zitterte für das Leben ihres geliebten Hauptmanns. Lange bekamen sie keine Nachricht, und dies versetzte sie noch in weit grössere Verlegenheit. Man fieng schon den Gedanken seines Todes als möglich zu denken an, und die Geliebte weinte, so oft sie sein Bildniß oder den Ring erblickte, der ihr seine neue Liebe versichern sollte.

Endlich kam die gehoffte Nachricht. Aber welche Nachricht!

Ein Bote brachte nämlich einst noch am späten Abend einen Brief und ein kleines Paket. Von wem muß der Brief sein?

Hastig erbrach man ihn. Er war von dem französischen Hauptmann. Er lebt! Er lebt also! schrie alles vor Freuden: es ist seine Hand.

Ja! Es war seine Hand! Und doch löste sich bald die Freude in ein stummes Erstaunen auf, und der Leser des Briefs, der redliche Vater mußte zu verschiedenen Malen inne halten, weil ihm der traurige Inhalt mehr als eine Beklemmung des Herzens veranlaßte.

Ich lebe zwar, schrieb er unter andern, wenn man das leben heissen kann, mit einem zerstümmelten Körper sein Dasein hinzuschleppen. Die Schlacht bei Eylau hat mir ein Bein gekostet. Es dient zu einer der Tropheen, worauf der Sieg gemeiniglich auszuruhen pflegt. Ich trage jezt einen Stelzfuß, und bin dem Invalidenhause anheim gefallen! Ich kann und werde also auch nicht fordern, daß ihre mir unvergeßlich geliebte Tochter einen Stelzfuß zum Mann nehmen soll. Das Auge der Liebe verweilt nicht gern bei Verstümmelungen, und der sinnliche Mensch trennt sich nur erst am Grabe von dem Geistigen. Sie ist mir viel zu theuer, als daß ich ihr meinen elenden Körper aufdringen sollte. Ich entbinde sie hiermit aller ihrer mir geleisteten Versprechungen, und sende ihr im mitfolgenden Kistchen ihre Geschenke zurück; sie würden mich nur schmerzhaft an ein so heiß geliebtes verlornes Gut erinnern. Die meinigen soll sie behalten, es ist nur die klein-

ste

ste Entschädigung von meiner Seite für die heissen Thränen eines deutschen Mädchens bei meinem Abschiede. Glücklicher als ich, möge sie bald ein zärtlicher Gatte an seine Brust drücken. Ich werde sie und ihn segnen können!

Seine schöne Gestalt sollte ich also bloß geliebt haben! Nein, ich habe sein Herz geliebt! rief das sanfte Mädchen jetzt unter Thränen aus. Er ist, er muß der Meinige in jeder Lage bleiben. Sein Stelzfuß ist das sicherste Kennzeichen seiner Bravheit, und ich will sehen, ob irgend ein Mädchen stolzer auf ihren Gatten sein kann, als ich auf den meinigen.

Ich werde nur, fuhr sie fort: für ihn leben! ihn warten und pflegen. Und wenn seine Liebe noch eben so heiß in seiner Brust glühet, so soll uns nur der Tod trennen. Schreiben Sie ihm das, lieber Vater! nein, ich will es ihm selbst schreiben!

Die Liebe kennt keinen Aufschub. Rastlos thätig muß sie daher immer mit Gefahren umringt sein, damit sie sich selbst nicht verzehre.

Der Hauptmann wurde also, ohne ferneren Anstand, von den Gesinnungen seiner Geliebten, und der ganzen Familie unterrichtet. Völlig wieder von seinen Wunden hergestellt, trat er die Rückreise von der Armee an, wurde

de mit unbeschreiblicher Liebe in dem Hause seiner Geliebten aufgenommen, und in wenig Wochen das Fest ihrer Verbindung gefeiert. Sie leben jetzt in Paris in der glücklichsten Eintracht, und der Hauptmann konnte also beim Verlust seines Beines dennoch sagen: Auch der Stelzfuß macht sein Glück!

Der Franzose schämt sich seines vorigen Standes nicht.

In D*** untersucht ein französischer Offizier die Quartiere und kommt in die Arbeitsstube eines Strumpfwirkers. Eine Weile sieht er den Fabrikanten zu. Aufstehn! ruft er ihm endlich zu. Erschrocken steht der Strumpfwirker auf, und der Offizier setzt sich an seinen Platz. Wie staunt der Mann, als er den Offizier mit Fertigkeit und Geschicklichkeit seine Kunst ausüben sieht. Ick dein Kamerad bin, ruft er lächelnd dem erstaunten Strumpfwirker zu, und nachdem er eine Weile gearbeitet, steht er auf und verspricht dem Strumpfwirker Erleichterung der Einquartierung.

Drei Anekdoten aus den Schreckenstagen in Jena.

Die ersten Tirailleurs, die den Montag

Mor-

Morgens (13 Okt.) in Jena ankamen, liessen sich nur die Schränke und Kästen aufschliessen, und nahmen nur Geld, Uhren, und was sonst von Gold und Silber zu finden war. Zwei von ihnen kommen zu dem Kirchenrath Griesbach ins Zimmer und verlangen Geld. Griesbach protestirt: er sei ein homme de lettres, ihn gienge der Krieg ganz und gar nicht an u. s. w. Die Kerls lassen sich durchaus nicht abweisen. Als sie das Zimmer durchgestört haben, gehen sie in die daranstossende Bibliothek. Wie der Eine die Menge von Büchern sieht, so ruft er voller Erstaunen aus: Mon Dieu, quelle quantité de livres! Mit vieler Gravität und einer wichtigen Miene antwortet der Andere: Ah, que voulez-vous! Monsieur est homme de lettres!

Ein berühmter Gelehrter in Jena, von dessen Wohnung der Brand (in der Nacht vom 13ten zum 14ten Okt. 1806) nicht fern war, befand sich allein in seinem Hause. Schon dadurch in Angst, erschreckt durch das unaufhörliche Getümmel und alle die furchtbaren Auftritte des verflossenen Tages, weiß er keinen Rath mehr, als er hört, an seiner Thür wird gebrochen, und dabei sein Name genannt. Dies

letzte ist ihm darum so fürchterlich, weil sein ehemaliger Bediente, den er hatte setzen lassen, losgekommen war, und er nun wohl vermuthen mußte, daß dieser die Franzosen anführe. Um sich zu retten, sucht er in eine Stube zu entkommen, die von zwei Franzosen bewohnt wird. Lange, lange muß er klopfen, ehe es ihm gelingt, die müden Krieger aus dem Schlafe zu bringen. Endlich öffnen sie die Thüre, aber zeigen sich, aufgebracht über die Störung, in so übler Laune, daß er nicht weiß, ob er fliehen oder bleiben soll. Er erwählt das letztere und klagt seine Noth; er aber spricht nicht französisch, sie nicht deutsch. Er setzt sein Licht auf den Tisch; die Franzosen hören nicht auf zu fluchen und zu stampfen; aber das hält sie nicht ab, das Schickliche zu beobachten. Sobald er sein Licht auf den Tisch gestellt hat, steckt der eine Franzose, mitten in der Wuth, ein zweites an und setzt es daneben; dann legen sich beide fluchend nieder, schlafen bald ein, und bekümmern sich nicht weiter um ihren Gast.

Bekanntlich haben die Franzosen im Auffinden versteckter und vergrabener Schätze eine so ungemeine Geschicklichkeit bewiesen, daß das Volk im Ernste glaubt, sie hätten einen Metall-

tallgeruch, oder doch wenigstens hätten sie die Wünschelruthe, die ihnen die rechte Spur zeige. In der That ist es seltsam genug, wie sie oft gerade da zuerst hingegangen sind, wo etwas zu finden war. Aber nicht selten haben sie sich doch auch häßlich betrogen. —

Ein Bürger in Jena hat einen Keller, den eine Mauer mit einer Thür theilt. In diesem Keller vergrub er seine Habseligkeiten. Die Hälfte, welcher er sie anvertraute, ließ er ganz leer; die andere aber ließ er voll Rüben tragen. Die Franzosen gehen hinein, und vermuthen die Schätze unter den Rüben verborgen. Mit vieler Anstrengung arbeiten sie diese daher durch die Thür in die andere Hälfte des Kellers, graben dann jenen Boden auf, und sind am Ende gezwungen, unter wilden Flüchen den Keller zu verlassen.

Der Bauer Hay.

Am Ende des zehnten Jahrhunderts wurde Schottland von den Dänen, die sich dieses Königreich unterwerfen wollten, bekriegt; sie fielen in Schottland ein, und waren so glücklich, gleich beim ersten Angriff die Schotten zu schlagen. Alles gerieth in Unordnung. Die ganze Armee floh über die Gebirge, und würde

de von den nachsetzenden Dänen völlig aufgerieben worden sein, wenn nicht an diesem, für die Freiheit entscheidenden Tage, der Bauer Hay das Vaterland gerettet hätte. Die Fliehenden nahmen ihren Weg durch einen engen Paß, wo sich Hay gerade aufhielt. Als ein zweiter Leonidas stellte er sich mit seinen beiden Söhnen dem eindringenden Feinde entgegen, hielt seine Macht auf, und verschaffte seinen Landsleuten Zeit, sich wieder zu sammeln. Von neuem Muthe belebt, stürzten diese auf den Feind, zerstreuten ihn, und entrissen seinen Händen die Ketten, mit denen er das Vaterland bedrohte, und den Sieg, dessen er schon gewiß war.

Dem edlen Bauer verdankte der Staat seine Freiheit, und der König seinen wankenden Thron. Er schenkte dem tapfern Mann den ersten Adel, und an Ländereien den Strich eines Falkenfluges. Auf dem Schlachtfelde ließ man einen Falken steigen, und von hieraus bis an den Felsen, wo sich der Vogel niederließ, war alles Hay's Eigenthum. Noch bis jetzt heißt dieser Felsen der Falkenstein; und noch im vorigen Jahrhundert war ein Nachkomme dieses Bauers, Johann Hay, Connetable von Schottland.

Jo-

Johann Guiton.

Rochelle, die stärkste Festung der Kalvinisten, wurde im Jahre 1627 von der königlichen Armee belagert. Die Einwohner dieser Stadt wählten damals einen gewissen Johann Guiton zu ihrem Bürgermeister, Stadtobristen und Kommandanten. Dieser tapfere Mann weigerte sich anfänglich, die ihm angebotene Würde anzunehmen; da aber die Einwohner nicht nachliessen, nahm er einen Dolch in die Hand, und sagte: „Ich will Kommandant sein, weil ihr es verlangt; aber mit der Bedingung, daß ich dem, der von einer Uebergabe redet, sogleich diesen Dolch ins Herz stossen darf. Ich erlaube es, mit mir eben so zu machen, so bald man hört, daß ich kapituliren will; und verlange, daß dieser Dolch auf dem Rathhause, wo wir unsere Versammlungen halten, beständig auf dem Tische liege.“ Der Kardinal de Richelieu, der die Operationen dieser Belagerung dirigirte, hatte vor dem Hafen der Stadt einen Damm machen lassen, um die Zufuhr der Lebensmittel zu verhindern. Da nun der Mangel in der Stadt einzureissen anfieng, und einer dem Guiton sagte, der Hunger nehme so viele Leute weg, daß bald die ganze Stadt ausgestorben sein würde, gab er zur Antwort:

„Nun, was thuts? wenn nur einer übrig bleibt, der die Thore zuschließt.“

Der Grenadier a Cheval.

In der Schlacht bei Roßbach wurde einem Grenadier a Cheval das Pferd unterm Leibe todtgeschossen. Er nahm in der Eile seinen Karabiner und seine Pistolen, und rettete sich damit auf einen nicht weit davon stehenden Baum. Bald darauf wurde er von fünf preussischen Husaren entdeckt, die ihn umgaben, und ihm zuriefen, Pardon zu nehmen. Er wollte nicht, und also gab einer von ihnen Feuer auf ihn, verfehlte ihn aber glücklicher Weise. Der Grenadier blieb ihnen nichts schuldig, und vertheidigte sich mit der größten Standhaftigkeit, als mit einem Male der König vorbeiritt, und diese sonderbare Belagerung mit ansah. Wie? rief der König ihm zu, hältst du dich denn da oben für unüberwindlich? — Ja, Sire! erwiederte der Held, und das würde ich auch wirklich sein, wenn ich unter Ihrem Kommando fechten sollte!

Aeusserung des Prinzen von Oranien über die Franzosen.

Der Prinz von Oranien, da er im Jahre

1696 die Franzosen zu überrumpeln gedachte, blieb an den Ufern der Schelde stehen; der Marschall von Luxenburg aber war ihm zuvorgekommen, und erwartete ihn in Schlachtordnung. Der Prinz war darüber so voller Verwunderung, daß er sich nicht enthalten konnte, auszurufen: „Ich wußte wohl, daß die Franzosen Arme haben, aber daß sie auch Flügel hätten, habe ich bis jetzt noch nicht gewußt.“

Scipio Afrikanus.

Als Hannibal, jener berühmte karthaginensische Feldherr, den bekannten erstaunlichen Marsch über die Alpen mit einem gewaltigen Kriegsheere und vielen Elephanten glücklich vollbracht hatte, und in der Ebene von Savoien angelangt war, so fand er schon den Publius Cornelius Scipio, den ältern, mit einem römischen Heere vor sich. Beide Feldherren betrachteten einander mit Verwunderung und Erstaunen. Scipio erstaunte über den fast unglaublichen Marsch, den der karthaginensische Feldherr mit seinem starken Kriegsheere in so kurzer Zeit über die unwegsamen Gebirge gethan hatte, und zugleich über seinen Muth, die Römer recht im Herzen ihres Reiches anzugreifen, wo sie alle ihre Stärke bei-

sammen hatten. Hannibal hingegen war voll Verwunderung über den römischen Konsul Scipio, daß dieser habe Gallien und Spanien verlassen, so schnell in Italien sein, und ihm bereits mit einem andern römischen Kriegsheere den Weg habe verlegen können.

Indessen hatte Hannibal Turin eingenommen, und war nun in das Mailändische eingerückt. Scipio aber that nichts, als daß er ihm immer zur Seite blieb, und ihn auf seinen Märschen beobachtete. Zwischen den Flüssen Po und Ticinus machten sie beide Halt, standen eine Zeitlang einander im Gesichte, und verschanzten sich bei den Schiffbrücken, die sie über diese Flüsse geschlagen hatten. Hier fügte es sich eines Tages, daß beide Feldherren, jeder von einem ziemlich starken Reiterhaufen begleitet, beim Rekognosciren auf einander stiessen. Die beiderseitigen Truppen geriethen in ein Handgemenge, welches sehr hartnäckig und blutig war. Mitten in demselben trafen beide Oberfeldherren selbst aufeinander, und schlugen sich eine geraume Zeit mit abwechselndem Glücke tapfer herum. Endlich verlor Scipio, welcher bereits schwer verwundet war, die Kräfte, daß er sich nicht länger auf dem Pferde zu erhalten vermochte.

Sein

Sein Sohn, welcher nachher unter dem Beinamen Afrikanus als der glücklichste Feldherr der Römer und als der größte General seiner Zeit so berühmt geworden ist, und den sein Vater in diesem Feldzuge zum ersten Male in einem Alter von 17 Jahren bei sich hatte, sah den Vater vom Pferde sinken. Der erschreckliche Anblick, und die Angst, der Vater möchte getödtet, oder wenigstens als ein Gefangener in die Hände der Karthaginenser gerathen, entflammte seinen Eifer, den unglücklichen Vater zu retten. Da er wahrnahm, daß sein Vater nebst zwei oder drei Reitern von den Feinden umringet, und gefährlich verwundet war, so ermannte er anfänglich seine Turma Reiter, die man ihm zur Wache gegeben hatte, zu Hilfe zu eilen. Weil sich diese aber fürchteten, und sich bedachten, ob sie vorrücken sollten, so sprengte er selbst auf die Feinde an. Sein Gefolge war dann wider Willen genöthiget, ihn zu unterstützen. Man trennte die Feinde, welche in Schrecken gesetzt waren. Und mit einem Muthe, der die Kräfte seines jugendlichen Alters weit überstieg, lief er hin zu dem halbtodten Vater, warf sich auf ihn, und war fest entschlossen, sich auf dem Leibe desselben eher in Stücken hauen zu lassen, als zu-

zuge-

zugeben, daß man ihm noch einigen Schaden zufüge.

Hannibal, den die Grösse dieser kindlichen Liebe, und der ausserordentliche Muth des Knaben rührte, und der damals noch nicht wußte, daß dieses heldenmüthige Kind nach wenig Jahren sein Ueberwinder sein würde, war großmüthig. Er wollte sich seines Sieges über den auf der Erde ausgestreckt liegenden Heerführer nicht bedienen, sondern wendete sich von ihm ab, mischte sich unter die Streitenden, und behielt das Feld. Indessen hatte ein Geschwader römischer Reiter das Glück, sich auf dieser Seite durchzuschlagen, und bis zu dem Platze zu kommen, wo auch die beiden Scipionen lagen. Durch die Tapferkeit dieser Soldaten wurden sie entsetzt; denn die Römer hatten noch so viel Zeit, ihren verwundeten Feldherrn aus dem Gedränge heraus, und unter beständigem Fechten zurück in Sicherheit zu bringen, ehe das Feld auf ihrer Seite verloren war. Der wider alle Hoffnung gerettete Vater bekannte dann mit lauter Stimme vor dem ganzen Heere, daß er das Leben seinem Sohne zu danken habe.

Die Grabschrift.

Moliere's Tod setzte alle Dichter in Be-

wegung, Grabschriften auf ihn zu schreiben. Einer von ihnen überreichte sein Werk dem Prinzen von Condé. Dieser dankte ihm dafür, und setzte hinzu: „aber ich hätte lieber gewünscht, Moliere hätte mir Ihre Grabschrift überreicht.“

Haltet Bienen.

Ein Bischof, der seine Diöcese besuchte, bat sich bei einem Geistlichen zu Gaste, und empfahl ihm Ersparung aller unnöthigen Kosten. Der Pfarrer versprach es, hielt aber nicht Wort; denn er gab dem Bischof ein prächtiges Gastmahl. Dieser konnte von seinem Erstaunen nicht zurückkommen, und machte dem Prediger hierüber, als über eine thörichte Verschwendung, Vorwürfe. Beunruhigen Sie sich nicht, Ihro Hochwürden, sagte der Geistliche; Alles, was Sie da sehen, greift die Einkünfte meiner Pfarre nicht an, welche ich gänzlich den Armen gebe. Aber Sie haben doch väterliches Erbtheil? Nein, Ihro Hochw., versetzte der Pfarrer. — Das ist unbegreiflich. Wie machen Sie denn das? — Ich habe da ein Kloster von jungen Mädchen, die sich meiner annehmen, und mich an nichts Mangel leiden lassen. — Was! Sie haben ein Kloster, Ich

kenne ja keines an diesem Orte. Das ist sehr sonderbar und sogar verdächtig, mein Herr Pfarrer. — Hochwürdiger Herr, Sie wollen lachen. — Ach was! ich will dieses Räthsel gelöst wissen, will dieses Kloster sehen, schlechterdings sehen! — Nach der Tafel werden es Ihro Hochwürden sehen und zufrieden gestellt werden. Wirklich führte der Pfarrer den Bischof nachher innerhalb eine große Ringmauer, die mit Bienenkörben angefüllt war, und sagte zu ihm: Hier sehen der Herr Prälat das kleine Kloster, das uns gespeiset hat. Es bringt mir jährlich 1800 Liv. ein, mit denen ich lebe, und die feinen Leute, die mich besuchen, anständig aufnehme. Wer schildert das Erstaunen und die Zufriedenheit des Bischofs! Einige Zeit darauf machten ihm mehrere Pfarrer ihre Aufwartung, um bessere Pfarren zu erhalten. Er führte ihnen das Beispiel unsers Predigers an, und rief: Haltet Bienen, haltet Bienen!

Franklins Grabschrift.

Der Buchhändler und Buchdrucker zu Boston Franklin machte sich selbst folgende sinnreiche Grabschrift: „Hier liegt, wie ein altes Buch, mit abgenutztem Einbande, von dem die

Titel

Titel und Verzierungen verwischt sind, der Leichnam des Buchdruckers Benjamin Franklin. Er wird eine Nahrung der Würmer; aber dieses Buch wird nicht verloren gehen; es wird ein Mal wieder in einer neuen und sehr schönen Ausgabe erscheinen, durchgesehen und verbessert vom Verfasser."

Schulfreunde.

Der Oberrichter in London sah ein Mal einen Strassenräuber vor sein Tribunal bringen. Das Verbrechen war erwiesen, und er wurde zum Tode verurtheilt. Bei dem Verhör erkannte er in ihm einen seiner ehemaligen Schulkameraden. Er konnte sich nicht enthalten, sich nach einigen alten Mitschülern zu erkundigen, mit denen er ehemals in Verbindung gewesen war. Was ist denn, fragte er, aus Thom, William, John und andern geworden, die so gute Campagnons waren, und mit denen.... „Ach! Milord, fiel ihm der Delinquent tief seufzend ins Wort, die sind alle gehangen, bis auf Sie und mich."

Der Narr.

Ehemals lebte zu Paris ein gewisser Präsident Namens G — t, dessen Unverstand unter

ter Leuten von Qualität zum Sprichwort ward, wenn Jemand eine Thorheit begangen hatte. Ein Kavalier hatte ein Mal im Spiel einen Fehler gemacht, den er sogleich bemerkte und an sich selbst mit dem Ausruf strafte: Ich bin ein rechter G — t. Der Präsident war zufällig in der nämlichen Gesellschaft, und saß hinter dem Stuhl des Edelmanns. Da er seinen Namen auf diese Art brauchen hörte, rief er aus: Sie sind ein Narr! — Sie haben recht, versetzte jener; das war's eben, was ich sagen wollte.

Joseph der Zweite.

Joseph der Zweite reiste nach seiner gewöhnlichen Art, ohne sein Gefolge, blos von einem einzigen Adjutanten begleitet, und kam sehr spät in dem Hause eines Engländers an, der in den Niederlanden einen Gasthof hielt. Da es schönes Wetter und das Haus sehr besetzt war, so logirte der Wirth, der den hohen Rang seines Gastes nicht ahnte, ihn in ein Hintergebäude ein. Der Kaiser genoß einige Stückchen Schinken und Zwieback, und begab sich dann zur Ruhe. Früh Morgens bezahlte er seine Rechnung, welche nicht mehr als drei Schilling und sechs Pence englisches Geld betrug,

trug, und ritt fort. Wenige Stunden darauf kamen verschiedene von seinem Gefolge und fragten nach ihm. Da erfuhr der Wirth den hohen Rang seines Fremden mit vielem Verdruß. Seid ruhig, sagte einer von dem Gefolge zum Wirth, Joseph ist solche Abenteuer schon gewohnt, er wird nicht mehr daran denken. Aber bei Gott, Ich werde daran denken, rief der Gastwirth; denn ich kann den Umstand nie vergessen, und mir es nimmermehr verzeihen, daß ich einen Kaiser in meinem Hause hatte, und ihn mit drei Schilling und sechs Pence fortgelassen habe.

Der Irrthum.

Ein Schiffer kam in der Strasse einer Seehafenstadt an das Haus eines Admirals, und hielt das Schild an der Thüre für das Zeichen einer Bierschenke. Der Admiral, ein ansehnlicher munterer Mann, stand am Hause; der Matrose klopfte ihm auf die Schulter und sagte: Verdammt, Herr Wirth, ihr seht aus wie ein ehrlicher Mann, gebt uns ein Glas vom Besten. Der Edelmann ließ um des Spasses willen ihm Bier bringen; der lustige Schiffer trank des Wirths Gesundheit, und fragte, was er schuldig wäre. Es sei gut, bis er ein

Mal

Mal wieder diesen Weg käme, sagte der Admiral.

Der Dichter Andre'.

Karl Andre', ein Perückenmacher zu Paris (geb. zu Langres im J. 1721), hat ein Trauerspiel drucken lassen: Das Erdbeben zu Lissabon. In der Vorrede giebt er von seiner Erziehung, seiner Heirath und seinem Dichtertalent Nachricht. Man hatte ihn auf eine Schule geschickt; „aber, sagt er mit origineller Naivität: da ich unglücklicher Weise von armer Herkunft war, so sah ich mich gezwungen, meine Studien zu verlassen, und den Perückenmacherstand zu ergreifen, welches derjenige war, der mir am besten zusagte. In meiner Jugend applicirte ich mich, kleine satirische Verse und Lieder zu machen, welche nicht unterliessen, mir einige gute Stockschläge zuzuziehen; doch hat mich das nicht gehindert, immer fortzufahren, einige kleine weniger satirische Werke zu verfertigen, die aber nicht erschienen sind."

„Indem ich von Natur sehr nachdenkend bin, kamen mir oft Ideen ein, die mich bewogen, das Eisen zum Frisiren in der einen, und die Feder in der andern Hand zu halten. Ich be-

befand mich mehrere Male bei Leuten von Geist und Geschmack, die ich frisirte, und da sie mich in Gedanken vertieft sahen, zwangen sie mich durch ihr vieles Fragen endlich zu dem Geständniß, daß ich immer auf einige Verse sänne. Als ich ihnen eins von meinen kleinen Werken gezeigt hatte, überredeten sie mich, ich hätte Talent fürs poetische Fach. Und dies hat mich bestimmt, ein Trauerspiel zu schreiben."

Andre's tägliche Geschäfte erlaubten ihm nicht, an seinem Stück zu arbeiten; er verzweifelte daran, es noch zu Ende zu bringen; aber endlich gelang es seinem Eifer doch. Er überbrachte das Werk nun den französischen Schauspielern. Sie waren von dieser Lektüre bezaubert, so sonderbar kam sie ihnen vor. Sie bezeugten dem Verfasser, wie sehr leid es ihnen thäte, sein Stück nicht aufführen zu können; es würde unglücklicher Weise sie in zu grosse Unkosten verwickeln, und ungeheuern Aufwand erfordern, wenn sie vorzüglich ihr Theater in den Abgrund versinken, und die ganze Schaubühne erschüttern lassen sollten. Herr Andre' gab so triftigen Gründen Gehör, und begnügte sich, die Tragödie durch den Druck bekannt zu machen. Sie fand ganz die Aufnah-

nahme, die sich erwarten ließ; die Ausgabe ward bald vergriffen; Herr Andre' verkaufte sie selbst, und erlangte die größte Celebrität. Fünfzig Karossen standen alle Tage vor seiner Thüre; ganz Paris wollte sich mit diesem Meisterstück des Lächerlichen versorgen, und das Vergnügen haben, den unnachahmlichen Verfasser persönlich kennen zu lernen. Er empfieng in seinem Laden diese Besuche und Komplimente mit einer edeln und ernsten Bescheidenheit. Von allen Seiten kamen Glückwünschungsschreiben an ihn an; ein Engländer bat ihn in einem Briefe, ihm das Stück zu schicken, damit er es übersetzen und zu London aufführen lassen könnte. Herr Andre' ließ diese ehrenvolle Zuschrift seinem Trauerspiel vordrucken, und fügte ihm auch eine Dedikation an den berühmten Voltaire bei, den er darin seinen lieben Kollegen nennt.

Unerwartete Empfehlung.

Als der Lord Thurlow in seinem Hause sehr beschäftigt war, kam ein armer Geistlicher zu ihm, um ihn um eine vacante Pfründe zu bitten. Stören Sie mich nicht, sagte der Kanzler, indem er ihn mit finsterer Miene ansah, sehen Sie nicht, daß ich in Geschäften

bin,

bin, und keine Zeit habe, auf Sie zu hören? Welcher Herzog oder Lord empfiehlt Sie denn? Der arme Pfarrer schlug die Augen auf und sagte ganz niedergeschlagen, er hätte von keinem Lord Empfehlung, ausser vom Lord of Hosts (dem Herrn der Heerschaaren). Vom Lord of Hosts, versetzte der Kanzler, vom Lord of Hosts! Ich glaube, ich habe Empfehlungen von den meisten Lords, auf diesen kann ich mich aber doch nicht besinnen. Nun so hören Sie denn, junger Mann, Sie sollen die Pfründe haben.

Das fröhliche Leben.

Lord M — n, ein Irländer, der weder viel Witz, noch viel Kenntnisse besaß, hatte eine hohe Meinung von seinen Talenten. Da er ein Mal in grosser Gesellschaft sich weitläufig über sich selbst ausließ, machte er folgende feine Bemerkung: Wenn es sich ein Mal trifft, daß ich etwas Närrisches sage, so breche ich alle Mal in ein Gelächter aus. Ich beneide ihnen Ihr Glück, sagte Charles Townsend; denn Sie müssen sicher das fröhlichste Leben führen, als nur Jemand in Europa.

Die Heirathsfalle.

Dr. P., ein irländischer Prediger, von Person ein sehr alltäglicher Mann, besaß ein schönes Pfarrhaus, das sehr hübsch eingerichtet war. Er zeigte es ein Mal dem D. Berkley, dem berühmten Bischof von Cloyne. Sie sehen, sagte der Pfarrer, nachdem sie wieder ins Speisezimmer gekommen waren, was für eine niedliche Heirathsfalle ich hier angelegt habe. Ja, Doktor, erwiederte der Bischof, indem er ihm scharf ins Gesicht sah, das seh' ich; aber ich fürchte, es wird sich keine Frau finden, die sich wird locken lassen.

Gesagt, gethan.

Ein reicher Podagrist saß Abends in seinem Zimmer am Kamin, als ein wohlgekleideter Herr sehr höflich hereinkam und zu ihm anfieng: Ich habe gesehen, mein Herr, daß Ihr Bedienter eben in ein Bierhaus gegangen ist, und sorglos die Hausthüre offen gelassen hat, Wie leicht könnte ein Spitzbube hereinkommen. diese zwei Wachslichter ausblasen, so und so, und mit den Paar silbernen Leuchtern fortlaufen! Das that der höfliche Mann auf der Stelle selbst, ohne eine Antwort abzuwarten.

Glückliche Wirkung einer unerwarteten Erscheinung.

Man wird sich der nächtlichen kühnen Luftfahrt Garnerins erinnern, wo ein heftiger Sturm sein Fahrzeug von Paris bis nach Clausen, einem Dorfe bei Pirmasens, schleuderte. Die Frau eines Mannes, der Nächte hindurch schwärmte und spielte, klagte schon längst, unter Schimpfen und Drohen, über die unziemlichen Irregularitäten des Eheherrn und versicherte steif: „der Böse werde doch noch ein Mal kommen, und ihn mit Haut, Haar und Karten zur Hölle schleppen.“ Gerade in derselben Nacht, wo Garnerin zwischen Himmel und Erde kutschirte, saß Freund Lüderlich, wie gewöhnlich beschäftigt, unter den Kumpanen. Erst spät kehrte er mit dumpfem Hirne wankenden Schrittes nach Hause. Daß ihn die erbitterte Hälfte mit der bekannten beizenden Zungensauce laugte, und den zackigten Szepter des Höllenfürsten ihm aufs irre Haupt wünschte, wird niemand bezweifeln. Frühe Morgens erhob sich die Zürnende, während dem der Sünder noch in den Armen des Schlafes lag. Sie reckte durch die Hausthüre den langen Gänsehals, um in die ausgesprochene Lunge eine Por-

tion frische Luft einzuschnappen; aber plötzlich stockte der Athem — ein panischer Schrecken durchblizte die Glieder — voll Entsetzen ruft sie, stürzend an das Bett ihres Mannes, mit lautem Schrei: „Hans, lieber Hans! rette dich! der Teufel ist da! der will dich holen!“ Denn eben war Garnerin mit seinem Schifflein über dem Dorfe und in der Nähe des friedlosen Hauses, ganz vor den Augen der bebenden Hausfrau. Der Gewissensschauer des aus dem ersten Schlaf aufgedonnerten Bauern, dessen Imagination den Satan mit seinen schwarzen Legionen und die Hölle mit all ihren Flammen und Bratspiessen in den abscheulichsten Bildern schon sah, soll unbeschreiblich gewesen sein. Mann und Frau flohen mit verzerrten Gesichtern, und verbargen sich im geheimsten Hauswinkel vor dem Fürsten der Finsterniß. Doch die Versicherung, die das Gesinde der entflohenen Herrschaft überbrachte: daß der Belzebub nicht mehr vorhanden sei, verscheuchte die Furcht aus dem reuigen Ehepaare, und brachte es versöhnt aus dem Dunkel zum Lichte; und obgleich bald darauf sich die Nachricht verbreitete, daß der Gefürchtete nur ein höflicher Pariser sei, so soll doch jene Gewissensalteration die gesegnete Folge in beiden gehabt haben,

daß

daß der Mann seitdem Karten und Nachtschwärmerei hasse; die Frau dagegen sich wohl nicht mehr unterstände, den Teufel zu zitiren.

(Nrbg. K.)

Die Entbehrlichkeit der Zähne.

Der Schauspieler Spiller wurde ein Mal Abends hinter den Koulissen von heftigem Zahnweh befallen. Der Barbier des Theaters erbot sich, den Zahn heraus zu nehmen. Nein, guter Freund, sagte Spiller, jetzt kann ich keinen Zahn entbehren; aber bis den 10. Juni, wenn die Bühne geschlossen ist, können Sie mir alle Zähne, die ich habe, herausnehmen; denn alsdann werde ich sicher nichts zu beissen haben.

Der Londoner Harlekin.

Rich, der berühmte Londoner Harlekin, kam eines Abends aus der Komödie, und bestellte einen Lohnkutscher, ihn in das Wirthshaus zur Sonne zu fahren. Im Augenblick, als der Kutscher im Begriff war still zu halten, bemerkte Rich ein offenes Fenster, und mit einem Satze war er über die Kutschenthüre hinweg im Zimmer. Der Kutscher steigt ab, öffnet den Wagen, und erstaunt nicht wenig, Niemanden zu finden. Mit einigen derben

Flü-

Fluchen über diesen Streich steigt er wieder auf und lenkt um. Rich lauert den Augenblick ab, da der Wagen umgekehrt und dem Fenster gegen über ist; mit einem Sprunge ist er wieder drin, und ruft dem Kutscher zu, daß er sich irre, und bei dem Schenkhause vorbeigefahren ist. Zitternd lenkt der Mann wieder um, und hält noch ein Mal am Thor. Da steigt Rich ab, schilt ihn aus, und zieht den Beutel, um zu bezahlen. Ein Anderer nehme Ihr Geld, Herr Teufel, schrie der Kutscher, ich kenne Sie; ich soll hinter's Licht geführt werden; behalten Sie Ihr Geld. Mit diesen Worten knallte er mit der Peitsche und jagte eilig davon.

Der aufrichtige Anatom.

„Sie sind in der Anatomie so geschickt, sagte jemand zum berühmten Doktor Petit, daß Sie wohl alle Krankheiten heilen sollten.“ — Es ist wahr, antwortete Petit; aber unglücklicher Weise geht es uns, wie den pariser Kutschern, die wohl alle Strassen kennen, aber nicht wissen, was in den Häusern vorgeht.

Der Tod, als Gevatter.

Ein Mährchen.

In einem kleinen Dörfchen lebte ein armer Weber. Seine Frau hatte ihm schon eilf Kinder geboren, und das zwölfte wurde stündlich erwartet; aber die dürftigen Eltern sahen beide der Ankunft des neuen Familiengliedes nicht ohne Bangigkeit entgegen. Und wie viel Veranlassung sahen sie nicht allenthalben zu neuen Sorgen und Kümmernissen! Sogar um einen Gevatter für das neugeborne Kind war Vater und Mutter in nicht geringer Verlegenheit. Im kleinen heimischen Dörfchen hatte man schon alle wohlhabendern Nachbarn zu Gevattern gewonnen: hier war also keine Hoffnung mehr; darum setzte der bekümmerte Vater sein Vertrauen auf einen guten Freund in einem benachbarten Dorfe. Das Kind kam, und der Vater machte sich auf den Weg, um seine Bewerbung anzutreten; aber ach! seine Bemühung war vergeblich: der reiche Freund schlug ihm seine Bitte auf eine sehr schnöde Weise ab. Diese Behandlung griff dem armen Manne ans Herz. War er mit banger Erwartung gekommen, so trat er seinen Rückweg fast ganz trostlos und voll Verzweiflung an. An wen sollte

er sich nun wenden? Welche trübe Aussichten eröffnete ihm die Zukunft! Düstre Schwermuth bemächtigte sich seiner; sein Leben schien ihm eine lästige Bürde; er wünschte sich die süsse Ruhe im Grabe. Mit diesen traurigen Gedanken trat er in einen dicken Wald ein, durch welchen sein Weg ihn führte. Das schaurige Dunkel wirkte noch lebhafter auf seinen Geist, und er rief unter lautem Wehklagen den Tod um Erlösung von seinen Leiden an. Kaum war dieser Wunsch seinen Lippen entflogen, so sah er in einer mässigen Entfernung von ihm einen langen hagern Mann in einem dunkelgrauen Ueberrock mit fahler Gesichtsfarbe vor sich hergehen: es war der leibhaftige Tod, wofür der erschrockene Weber ihn auch sogleich erkannte. Doch suchte er sich zu fassen, näherte sich dem Schreckensmanne festen Trittes, begrüßte ihn und knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Der Tod fragte: was ihm fehle? warum er ihn um Hilfe angerufen hätte? Ach! versetzte der schlaue Wanderer, ich brauchte einen Gevatter; meine Frau hat mir einen Sohn geboren; unter den hartherzigen Menschen will mir niemand diesen Liebesdienst erzeigen; wolltet Ihr nicht so barmherzig sein? — Ein Antrag dieser Art war dem Fürsten der Gräber noch nie gemacht

wor-

worden; dieses seltsame Zutrauen überraschte und schmeichelte ihm zu gleicher Zeit; und er versprach, die Pathenstelle anzunehmen. Der arme Landmann belehrte den Herrn Gevatter über Zeit und Ort der Taufe, und der Tod versprach, pünktlich zu erscheinen. Die beiden Gevattern schieden noch im Walde auf das freundschaftlichste von einander.

Unter Gedanken anderer Art, als noch vor kurzer Zeit, setzte der Weber rasch seinen Rückweg weiter fort, und kam bei der Wöchnerin an, die ihn mit Ungeduld erwartete. Er gab ihr nach und nach auf eine glimpfliche Weise und mit einem grossen Aufwand von Beredsamkeit Nachricht von seinem Abentheuer, Sie war darüber nicht wenig erstaunt; ärgerte sich über die Lieblosigkeit der Menschen, und wunderte sich über die Gefälligkeit des Todes. Die Stunde der Taufe schlug; Alles war versammelt, nur der Gevatter fehlte noch: da öffnete sich die Thüre, und der Gevatter Tod stand da, und grüßte sie auf eine feierliche Art. Die Handlung war geendigt; und nun hoffte der Weber von seinem so mächtigen Herrn Gevattern ein recht ansehnliches Einbindegeschenk zu erhalten. Aber er sah sich in seiner Erwartung getäuscht:

Gold

Gold und Silber habe ich nicht, sprach er zum Weber; aber ich will Euch, mein lieber Gevattersmann, ein anders Geschenk machen, wodurch Ihr beides im Ueberfluß erlangen könnt, wenn dieses Metall Euch glücklich machen kann. Merket wohl auf, was ich Euch jetzt entdecke: In meiner Hand liegt Leben und Tod der Menschen. Ist einer deiner Mitbrüder krank; so bin ich stets bei ihm; wird er wieder gesund werden, so sitze ich, unsichtbar für jedermann, am Bette des Kranken zu seinen Füssen; soll er sterben, so sitze ich oben bei seinem Haupte. Euch, Gevatter! verleihe ich jetzt die Gabe, mich in Zukunft am Krankenbette zu erblicken; macht einen guten Gebrauch davon, und wachet im Glücke über Euer Herz, daß Ihr ein ehrlicher und tugendliebender Mann, wie bisher, bleibet.

Nach diesen Worten entfernte sich der Gevater Tod mit einer stummen Verbeugung. Der gescheute Weber begriff bald die Wichtigkeit dieses Geschenkes, und beschloß, so bald als möglich davon Gebrauch zu machen. Zur ersten Probe gieng er zu einem Nachbar, welcher gefährlich krank darnieder lag. Gleich bei seinem Eintrit ins Zimmer erblickte er den Gevatter Tod am Fusse des Krankenbettes. Der Weber tröstete

den

den Kranken und seine Angehörigen, und gab ihnen die bestimmte Zusicherung, der Kranke werde bald wieder genesen; und es traf richtig ein. Bei einem andern Kranken, dem die Aerzte alle Hoffnung gaben, sah er seinen Gevatter oben bei dem Kopfe sitzen; und kühn erklärte er, der Mann sei ohne Rettung verloren, und es traf eben so richtig ein. Der Weber machte noch mehrere ähnliche Versuche, las zu Hause fleissig in einem alten Rezeptirbuche und verschrieb zum Scheine etwas, und sein Ruf, als Wunderarzt, stand fest. Weit und breit kannte und holte man ihn, selbst zu den vornehmsten Grafen und Herren. Er wurde bald ein reicher Mann, aber er wurde nunmehr auch geizig, hart gegen die Armen, und stolz und übermüthig. — Einst wurde er zu einem überaus reichen Grafen gerufen, mit dem es gefährlich aussah; er kam, und sah den Tod zu dem Haupte des Kranken, und erklärte, der Patient sei ohne Rettung verloren. Man bestürmte ihn nun mit Bitten und Thränen; man versprach ihm eine fürstliche Belohnung; man stellte endlich drei Säcke Geldes mit 30,000 Thalern vor seinen Augen hin; sie sollten ihm gehören, wenn er den Grafen gesund machen würde. Diese Versuchung war für sein vom

Geiz

Geiz bereits bestricktes Herz zu groß. Er sann hin und her, wie er seinen eigensinnigen Gevattersmann von dem Haupte des Kranken weg, und zu dessen Füssen hinbringen könnte. Endlich verfiel er auf folgende List: Vier starke Bediente des Grafen mußten so schnell, wie der Blitz, die Bettstelle umkehren, das untere Ende oben, und das obere unten hinstellen: dadurch saß der Tod, ehe er sich's versah, zu den Füssen des Kranken, und dieser war gerettet. Der überlistete Tod ließ seine Beute ungern fahren, und warf, indem er sich entfernte, seinem Gevatter ein Paar wüthende Blicke zu. — — Aber dieser nahm freudetrunken seine schweren Geldsäcke in den Wagen, und fuhr nach Hause.

Gegend Abend kam er bei dem schon oben erwähnten Walde an; der Weg war schlecht, der Abend ungemein schön, darum beschloß er, auszusteigen, und den nähern und anmuthigen Fußpfad einzuschlagen. Hier begegnete ihm nun auf ein Mal sein Herr Gevatter Tod. Man kann sich vorstellen, daß ihm bei seinem Anblicke hier in der Einsamkeit nicht wohl zu Muthe war. Die schuldbewußte Brust schlug sehr heftig; doch er both alle Herzhaftigkeit auf, gieng getrost auf ihn zu, grüßte ihn höflich, und bath

ihn wegen des Eingriffs in seine Rechte demüthig um Verzeihung. Der Tod war anfangs äusserst entrüstet, drohete ihm schrecklich mit dem Finger, und sagte: Er hoffe, daß der Gevatter ihm einen solchen Streich zum ersten und letzten Male werde gespielt haben. Das versprach der gelehrte Weber heilig, und entschuldigte diesen Vorfall mit der grossen Belohnung, die ihm angeboten worden sei.

Man versöhnte sich, und das gute Vernehmen war vollkommen wieder hergestellt. Der Gevatter Weber fragte bei dieser Gelegenheit den Tod, wo er denn wohne? er hätte dies schon längst gern wissen mögen. Dieser lud ihn ein, ihn zu besuchen; er wohne nicht weit von hier. Sie giengen einige hundert Schritte tiefer in den Wald hinein; da stieß der Tod gegen die Erde; sogleich öfnete sich dieselbe; es zeigte sich ein Portal von schwarzem Marmor. Man trat in dasselbe ein und kam in einen finstern Gang. Dem Doktor wurde in demselben die Brust ziemlich enge; aber der Tod sprach ihm Muth ein, und der Gang wurde auch allmählich heller. Man gieng nun von einem Gang in den andern; an den Wänden derselben brannten einige Millionen Kerzen,

zen, wovon die Einen eine helle Flamme gaben und noch sehr lang waren. Die Andern aber nur noch als kleine Stümpchen in einer kümmerlichen Flamme dem Verlöschen nahe unsicher flackerten. Diese Erscheinung war dem Doktor sehr auffallend; er bath sich Erklärung hierüber aus. Der Tod bedeutete ihm nun, daß jedes Licht, welches er hier brennen sähe, das Leben eines Menschen vorstelle. Die Menschen, deren Kerzen noch lang seien und helle brennten, dürften noch lange leben; die Andern aber müßten bald sterben. Diese Erzählung spannte die Aufmerksamkeit und Neugierde des metamorphosirten Webers nicht wenig. Voll Ungeduld fragte er, ob auch sein Lebenslicht hier brenne? Der gefällige Gevatter zeigte ihm dasselbe; aber wie vom Bliz getroffen stand der arme Mann seinem Lichtlein gegen über, weil er von demselben nur noch ein kleines Stümpchen mit sehr schwacher Flamme, welche dem Verlöschen nahe war, erblickte. Sobald sterben zu müssen, das hätte er sich nicht träumen lassen; er, der reiche Mann, hätte noch gar zu gern länger leben mögen. Keck, wie er war, brachte er bei seinem Gevatter Tod eine neue, nicht minder seltsame Bitte an. — Ihr könnet mir ja leicht den Gefallen

thun,

thun, lieber Herr Gevatter, dieses Stůmpchen wegzunehmen, und ein långeres Licht aufzustecken, sprach er zum Tod. Dieser war über die Bitte gar sehr erstaunt; sie war noch nie an ihn geschehen: doch der Schmeichler drang immer mehr in ihn, und er wollte ihm auch hierin der Neuheit wegen willfahren. Der Gevatter Tod war wirklich im Begriff, das kurze Stůmpchen Licht wegzunehmen, und ein långers aufzustecken; aber er benahm sich dabei etwas ungeschickt; das Stůmpchen entfiel seinen Hånden, und verlöschte schnell auf dem Erdboden, und mit ihm lag auch der Gevatter Weber entseelt in den Hallen des Todes, in dessen Macht es nicht stand, das Lebenslicht wieder anzuzůnden, wenn es ein Mal verlöscht war. Der in seinen Wůnschen unmåssige Menschensohn sah also das Licht des Tages nie wieder; er fiel als unglůckliches Opfer seiner Unbegnůgsamkeit.

Barbot.

Nach dem erschrecklichen Blutbade in Frankreich am Bartholomåustage, belagerte der Herzog von Anjou, Rochelle, den festesten Platz, den die Calvinisten inne hatten. Es stand nahe an der Contrescarpe eine Můhle, die ein

Kapitain, Namens Normand, eigenthümlich unter der Bedingung besaß, daß er eine Wache in derselben halten sollte. Er war anfänglich Willens sie zu befestigen; da er aber sahe, daß er sie nicht leicht in Vertheidigungsstand würde setzen können, so hielt er den Tag über nur einige Soldaten darin, die des Nachts nach Hause giengen, und nur eine Schildwache zurückliessen.

Strozzi, einer von den Generalen der Katholiken, dem diese Mühle zu weitern Unternehmungen sehr bequem schien, wollte sie des Nachts bei Mondenschein mit einem Trupp Soldaten und zwei kleinen Feldschlangen einnehmen. Ein Soldat, aus der Insel Rhe, Namens Barbot, hatte diese Nacht die Wache auf diesem schlimmen Posten, und war der einzige Vertheidiger desselben. Er schoß mit unglaublicher Geschwindigkeit auf die Feinde los, und suchte dieselben durch eine vielfältige Veränderung der Stimme zu bereden, daß die ganze Mühle voll steckte. Barbot, der endlich sahe, daß er sich nicht länger halten könnte, bath für sich und die Seinigen um Quartier, und man gestand es ihm zu. Er streckte alsdann sogleich sein Gewehr, und zeigte in seiner Person die ganze Besatzung. Strozzi, der

über

über das böse ward, was er als heldenmüthig hätte bewundern, oder als kurzweilig belachen sollen, wollte diesen tapfern Kerl aufhängen lassen. Es wurde ihm diese Strafe zwar geschenkt; dafür aber verdammte man ihn auf die Galleren. Der Soldat entgieng indeß noch durch die Flucht einer so schimpflichen Bestrafung, die er in der That auch nicht verdient hatte.

Die beiden Ueberhöflichen.

Der Duc d'Ormond, ein Muster von hofmännischer Höflichkeit, war gefährlich krank, und hatte eine Visitte von einem eben so höflichen deutschen Baron. Plötzlich fühlte er sein Ende nahen, ließ sich in einen Lehnstuhl setzen, und sagte mit der größten Ernsthaftigkeit von der Welt: — „Excuses, Monsieur, je fais quelques grimaces devant vous! Mais mon medecin dit, que je vais entrer en agonie.“ — (Verzeihen Sie, mein Herr! wenn ich in Ihrer Gegenwart einige Grimassen schneide. Mein Arzt versicherte mir, daß ich bald in den letzten Zügen liegen würde.) — Der Baron machte eine Verbeugung, und erwiederte mit gleicher Artigkeit: „Ah! Mr. le Duc! Je vous supplie, de ne pas vous gêner pour

l'amour de moi!" — (Ach! Hr. Herzog, ich bitte Sie inständig, sich aus Liebe zu mir doch ja nicht zu geniren!)

Schädliche Unwissenheit.

Als Napoleon Bonaparte nur noch 25 Stunden das erste Mal vor Wien, den österreichischen Generalen einen Waffenstillstand bewilligte, konnte man sich bei Anzeichnung der Positionslinien für das Bernadottsche und Joubertsche Korps lange nicht vereinigen. „Wo glauben Sie aber denn, meine Herren, — sagte Bonaparte, — daß beide Generale stehen?" „Bernadotte kann jetzt in Fiume sein, und Joubert wahrscheinlich in Innsbruck," entgegnete man. „Sie sind in grossem Irrthum, — erwiederte Bonaparte, — beide sind hier neben an in meinem Saale, und die Division des Erstern werden Sie in einer halben Stunde, die Division des Zweiten, zwei Stunden von hier finden."

Das verfolgte Blendwerk.

Am 9 Aug. 1808. hörte man im Seminarium in Montpellier verschiedene unterirdische Stimmen, man horchte aufmerksam, und die Stimmen vervielfachten und verstärkten sich. Man hätte

hätte sagen können, es seien die Töne eines Unglücklichen, den man ermorden wollte, und der um Hilfe rief. Man öffnet die Keller, getraut sich aber nicht hinunterzugehen; endlich ermannt man sich, untersucht sie und findet nichts. Plötzlich kommt das Geschrei von einer andern Seite, man glaubt in einem Zimmer die Stimme eines jungen Konscribirten zu hören, der sich um den Verfolgungen der Gensd'armes zu entgehen, ins Seminar geflüchtet, sich einige Tage da versteckt, nichts zu essen hat, und nun um ein wenig Brod bittet. Man durchsucht das Zimmer; nun scheint die Stimme aus einem andern zu kommen; man geht hinein, die Stimme entfernt und erhebt sich; man zweifelt nicht, daß der Konscribirte auf dem Dache sei; schon rüsten sich die Seminaristen hinaufzusteigen, und tragen Leitern herbei, als ein Fremder, der ins Seminarium gekommen war, um sich da umzusehen und sie überall begleitet hatte, sie benachrichtigt, daß sie ein Blendwerk verfolgen. Dieser Fremde war der berühmte Bauchredner, Hr. Comte, der nun diese Stadt verließ, nachdem er sie angenehm belustigt hatte. Er kann seine Stimme nach Belieben verändern; er wirft sie in einen Mantelsack, man öffnet ihn und die Täuschung

dau-

dauert fort; da antwortet ein Bild, das man fragt, und dort hört man das Getöse verschiedener Maschinen. Bei dieser Gelegenheit erzählt man folgende Anekdote: Ein Bauer ritt auf seinem Esel nach seinem Dorf zurück; auf ein Mal fängt der Esel zu reden an und sagt: Steig ab, steig ab, ich habe dich lange genug getragen, nun mußt du mich tragen! Der Bauer springt erschrocken ab, läuft nach dem Dorfe und schreit: Wunder! Man lacht ihm ins Gesicht, aber doch gehen eine Menge Leute mit ihm zum Esel hinaus. Dieser redet auf ein Mal die Menge an, und bedroht sie mit den größten Plagen, wenn sie künftig nicht menschlicher mit seinen Brüdern umgehen würden. Die Bauern sagen ihm zitternd dieses eidlich zu, und man versichert, sie hätten ihr Versprechen gehalten. (Gaz. de Fr.)

Die eigene Untersuchung.

Als Georg II. von einem Vertrauten die äusserste Unzufriedenheit der Unterthanen über die Saumseligkeit in der Auszahlung der öffentlichen Besoldungen und über andere Unordnungen mehr erfuhr, schickte er in grossem Zorn nach dem alten Herzog von Newcastle, seinem Premierminister, und sagte ihm, er wür-

würde nicht länger solche Versäumnisse ertragen, und sähe sich genöthigt, die Rechnungen selbst zu untersuchen und zu reguliren. Er befahl deßhalb, die Papiere unmittelbar nach St. James bringen zu lassen. Sie sollen Ihro Majestät morgen übersandt werden, sagte der Herzog. Als der König früh Morgens aufgestanden war und aus dem Fenster sah, bemerkte er zwei mit Papier belastete Wagen, die auf dem Platze abgeladen wurden. Er fragte, was das wäre, und erfuhr, sie kämen vom Herzog von Newcastle. Diesen ließ er sogleich holen, und erkundigte sich, was das zu bedeuten hätte. Es sind die Papiere zur Untersuchung, sagte der Herzog; noch zwölf solche beladene Wagen werden heute zur Untersuchung für Ihro Majestät angefahren kommen. Für meine Untersuchung, erwiederte der Monarch zornig! des Teufels erster Sekretär mag sie untersuchen: ich wollte lieber barfuß nach Jerusalem wandern.

Der bestrafte Reimer.

Gleim, ein Feind aller Reime auf seinen Namen, befand sich einst in einer Gesellschaft zu Halberstadt, wo bei Tische Verse aus dem Stegreif gemacht wurden. Die Reihe kam an

den Bürgermeister S.; dieser hob das gefüllte Glas und sagte:

Hoch lebe Vater Gleim!
Er ist der Freundschaft Leim.

Unwillig fiel ihm Gleim sogleich ins Wort und setzte hinzu:

Und der Herr Bürgermeister,
Er ist der Freundschaft Kleister.

Der sterbende Spieler.

Der sehr reiche Graf von ***, ein entschiedener Spieler, wurde sehr krank. Der Pfarrer seines Kirchspiels besucht ihn, spricht viel von dem Unwerthe der vergänglichen Güter, und erwähnt endlich seiner armen Kirchen, ihrer wenigen Kapitale, u. s. f. Bei diesen Worten sammelte sich der Sterbende und sagte, indem er den Kopf wegwendete: „Herr Pfarrer! verbergen Sie Ihre Karten; ich sehe Ihr Spiel.“

Die unvernünftige Heirath.

Ein Mann von 60 Jahren heirathete eine Wittwe von 70 Jahren. Die Braut bestand auf eine feierliche Trauung, und daß der Prediger eine Traurede halten sollte. Dieser wählte zu seinem Text die Worte: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

EIGENTHUM DER STADT ...BURG

Lessing H.

J, 55, 74
3,4

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vetter Lustigs Buch zum Todlachen eine Auswahl meist komischer Anekdoten und pudelnärrischer Streiche zur Erschütterung des Zwerchfells

Augsburg ; Stadtamhof [1808]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1409
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252117-6